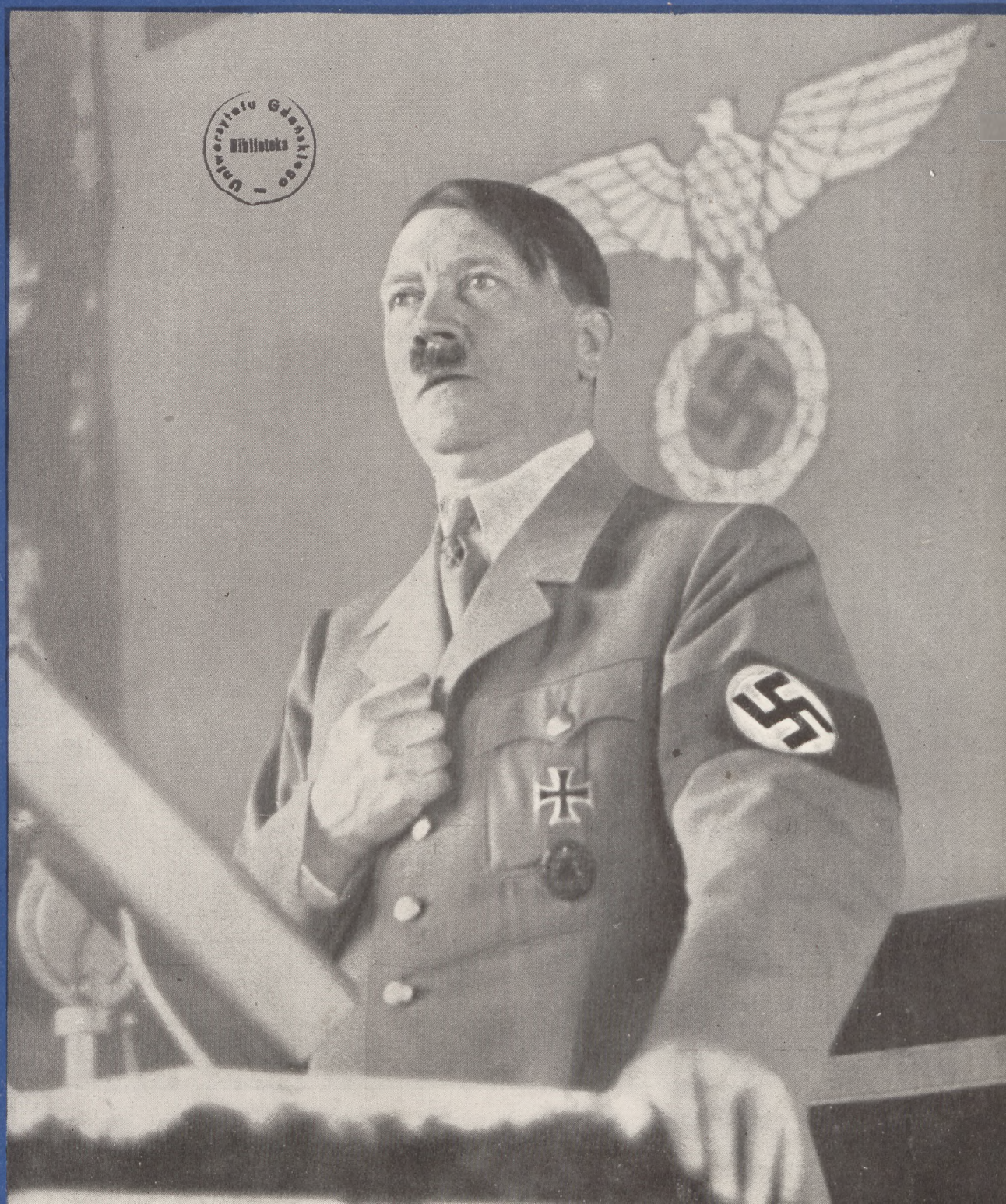
Das Bollwerk

PREIS 40 PF.


Uniwersytetu Gdańskiego
Biblioteka

STETTIN
APRIL 1939

HEFT 4 / 10. JAHRGANG

Adolf Hitler in Pommern

Der Führer spricht bei der Einweihung der Ordensburg Krössinsee am 25. April 1936

Aufn.: Presse-Illustrationen Hoffmann

Inhalt

Paul Eckhardt: Revolution in der Außenpolitik 101

„Unser ganzes Leben verläuft zwischen Führung und Gefolgschaft" 105

Adolf Hitler in Pommern 106

Helmut Joger: Schwert und Scholle 108

Hans Friedrich Blunck: Das Gästebuch 117

Christian Munk: Die Lotsen von Lysanger 118

Geschichten aus dem Pyritzer Weizacker: De klook Buer 120

Kleine Beiträge:

Bauernnot ist Volksnot 122

Rassenpolitische Feststellungen zum deutschen Kolonialprogramm 122

Kulturleben in Pommern 123

Blick in den Osten 126

Blick in den Norden 127

Unter uns 128

Reichspommernbund 129

Das Bollwerk

MONATSZEITSCHRIFT FÜR NATIONALSOZIALISTISCHES GEISTESLEBEN IN POMMERN

10. Jahrgang | Stettin, April 1939 | Heft 4

Biblioteka Uniwersytetu Gdańskiego

PAUL ECKHARDT:

Revolution in der Außenpolitik

Gedanken zur Neuordnung Mitteleuropas

Die nationalsozialistische Umwälzung und Erneuerung geht weiter. Sie machte vor keinem innerdeutschen Lebensgebiet halt und stellt dort, wo ihr Ideengehalt jenseits unserer Grenzen wirksam wird, auch andere Völker vor gewisse Entscheidungen. Nicht, als ob man den Nationalsozialismus einfach übernähme. Das ist unmöglich. Wir hätten auch gar kein Interesse daran. Es steht aber fest, daß durch den Nationalsozialismus bestimmte Probleme nicht nur aufgeworfen, sondern auch gemeistert wurden, die ebenfalls Probleme anderer Völker sind. Es ist interessant, zu beobachten, wie solche Völker mit Problemen, die auch mal unsere Probleme waren, innerpolitisch fertig zu werden versuchen, z. B. mit der Judenfrage. Allein, allgemein gültige Rezepte zur Behebung solcher inneren Schmerzen gibt es nicht. Hier entscheidet allein der lebendige, kategorische Imperativ des Blutes als die einzige Legitimation für den Ewigkeitswert eines Volkes.

Die Entscheidungen, vor die sich solcherart andere Völker gestellt sehen, sind aber auch außenpolitische. Diese sind genau so wenig wie die innerpolitischen nur Entscheidungen für den Augenblick.

Es geht nämlich um die Herstellung einer neuen sinnvollen Ordnung in der Welt, die den Völkern ein positives Miteinanderleben gestattet. Darum muß tapfer und entschlossen Schluß gemacht werden mit einer hohl und brüchig gewordenen internationalen Formenwelt, die nur noch den Mächten des Verfalls Spielraum gewährt. Das bedeutet natürlich die Aufrollung des bisherigen ideenarmen Systems der Weltpolitik vom Grundsätzlichen her.

Wo und wie sich das in der außereuropäischen Welt bereits auswirkt, soll im Augenblick nicht behandelt werden. Was aber ist *in Europa* geschehen? In vier furchtbaren Kriegsjahren haben die europäischen Randmächte, unterstützt von nahezu der ganzen außereuropäischen Welt, versucht, die europäische Mitte zu vernichten. Und als das trotz ungeheuerster Anstrengungen mit Waffengewalt nicht gelang, beugte man die ausgeblutete europäische Mitte durch Hunger und Verrat unter eine Mißordnung, die unter den Namen „Versailles" bzw. „St. Germain" und „Trianon" und „Genf" wenig glorreich in die Geschichte eingegangen ist. Das Völkerparlament in Genf, der unmittelbare ideologische Abkömmling jener ersten Nationalversammlung der französischen Revolution, hatte die Aufgabe, das künstlich errichtete Gebäude einer Bevormundung der europäischen Mitte durch alle Völker der Welt für alle Zeit aufrechtzuerhalten.

Im Osten erneuerte der Bolschewismus in gigantischem Ausmaß die rote Revolution von 1789 und entband alle bisher künstlich niedergehaltenen asiatischen Instinkte Rußlands mit Blickrichtung nach Europa. Deutschland, das 1914 bis 1918 den Kampf um Europa mit Hingabe und Verzweiflung, aber ohne ein klares Bewußtsein seiner Aufgabe gekämpft hatte, unterwarf sich auf Gnade und Ungnade den Westmächten, baute sich nach deren Vorbild den Parteienstaat von Weimar auf und begünstigte dadurch das schrankenlose Hochkommen jüdischer, freimaurerischer, klerikaler und marxistischer Elemente. Durch das vom Krieg erschöpfte und an sich selbst verzweifelnde deutsche Volk geisterte der kommunistische Aufruhr. Und in der Schicht seiner Intelligenz ging ein böses Wort um, das Wort vom *„Untergang des Abendlandes"*.

Da wirft ein dreißigjähriger Frontsoldat das Feuer einer rettenden Idee in die Finsternis seines Volkes. Echte Ideen entzünden sich in heroischen Persönlichkeiten, in deren Blut die schöpferischen Anlagen einer ganzen Rasse nach Entfaltung drängen. Echte Ideen werden wahrgenommen als jenes Leuchten, durch das die geschichtlichen Taten großer Männer die Jahrhunderte und Erdteile überstrahlen. Echte Ideen bleiben darüber hinaus am Leben, d. h. geschichtlich wirksam, wenn sie an Menschen derselben rassischen Artung, die auch ihrem Schöpfer eigen war, gebunden bleiben. In der Hand anders gearteter Menschen jedoch erstarrt die warmblütige Idee zum starren Gesetz einer kalten Ideologie.

Mag man sich anderswo aus offenbarem Mangel an eigener geistiger Zeugungskraft der Herrschaft einer für alle Völker zugeschnittenen Allerweltsideologie unterwerfen, wir Deutschen bekennen uns ausschließlich zu *unserer* Idee, d. h. zum höchsten geistigen Bewußtseinsausdruck unserer Lebenswirklichkeit Volk und der ihm gemäßen Lebensordnung.

Zur selben Zeit wie in Deutschland hatten sich auch in Italien unter Führung

eines Frontsoldaten Kräfte gesammelt, die nach Niederwerfung des Kommunismus und der anderen unvölkischen Gewalten liberaldemokratischer Prägung die Bildung einer neuen nationalen Lebensordnung erkämpften. Es ist kein Spiel des geschichtlichen Zufalls, daß das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien, zwar nach völlig eigenständiger Entwicklung, aber getragen von dem gemeinsamen Glauben an ihre abendländische Verantwortung in Kameradschaft den Kampf für ein neues Europa aufnehmen. Schon das erste abendländische Reich hatten Deutsche und Italiener verkörpert. Beide sind dann zu politischer Ohnmacht und Zerrissenheit verurteilt gewesen - während Westeuropa die Neue Welt unter sich aufteilte. Und beide taten etwa gleichzeitig den ersten Schritt zur nationalen Einheit (Bismarck, Cavour).

Jetzt haben sie den Vorsprung der westeuropäischen Demokratien an politischer Gestaltungskraft aufgeholt: Zum erstenmal seit dem Mittelalter ist die Führung Europas wieder auf die Mitte des Erdteils übergegangen: Das ist die welthistorische Bedeutung der Achse Berlin—Rom.

Die den europäischen Raum ordnende Politik der deutschen Kaiser im Mittelalter mußte, so großzügig sie zeitweilig auch war, an der unerhört weitgespannten Aufgabe, gleichzeitig Ostpolitik und Mittelmeerpolitik sein zu müssen, scheitern. Heute aber kann Adolf Hitler die uralte deutsche Sendung im Osten wieder aufnehmen, weil in Rom, dort, wo einst im Mittelalter die Ghibellinen standen, heute Benito Mussolini steht. „Wir stoppen den ewigen Germanenzug nach dem Westen und Süden Europas und weisen den Blick nach dem Osten."

(Adolf Hitler, „Mein Kampf.")

Nun ist die Zeit vorbei, wo die Entscheidungen über die Fragen Europas an den Konferenztischen von Versailles und Genf fielen. Die Entscheidung in Abessinien wurde gefällt, weil sich der Führer entschlossen auf die Seite des Duce im Kampf gegen den Völkerbund gestellt hatte. Der militärische Sieg Nationalspaniens über den Bolschewismus ist der gleichzeitige politische Sieg der Achse Berlin-Rom über die Völkerbund-Demokratien. Die innerhalb Jahresfrist durch den Führer durchgeführte Ordnung des mitteleuropäischen Raumes wäre ohne die Wirksamkeit der deutsch-italienischen Freundschaft nicht denkbar. Sie ist die endgültige Liquidierung des Versailler Systems.

Die von Adolf Hitler und Benito Mussolini unter der Herrschaft lebendiger Ideen zum Bewußtsein ihrer selbst geführten und damit geschichtsfähig gewordenen Nationen sind die wirksamen Elemente einer neuen Weltpolitik geworden. Unter dem Gesetz von Führung und Gefolgschaft stehende, also zu geschlossener Aktion fähige Volkspersönlichkeiten repräsentieren nun den Stil einer heraufziehenden neuen Epoche - willkürliche und anarchische Herrschaftssysteme dagegen kennzeichnen den Ablauf einer zu Ende gehenden Epoche der Weltpolitik.

Die demokratische, d. h. alternde Welt steht dem revolutionären Aufstieg Großdeutschlands wie der Schöpfung des römisch-faschistischen Imperiums gleichermaßen mißtrauisch und hilflos gegenüber: Das von ihr nicht mehr erwartete große Ereignis der Neugeburt Europas versetzt sie in dieselbe beklemmende Stimmung, wie im Märchen die Wiederkehr des echten Königssohnes die böse Stiefmutter aufs höchste beunruhigt.

Doch das wird sich im Laufe der heilenden Zeit alles geben. Im selben Maße, wie wir Europa ernst nehmen, werden es auch die anderen wieder ernst nehmen müssen.

Gewiß hat England in der Geschichte nie so recht unter einer gesamteuropäischen Aufgabe gestanden, vielleicht auch nicht zu stehen brauchen. Seine insulare Randlage als Kommandobrücke eines außereuropäischen Weltreiches wies seine Verantwortung in eine andere Richtung. Wir zürnen England um deswillen auch heute durchaus nicht, da wir seine gegenwärtigen Empiresorgen gut zu kennen glauben. Sein nüchterner Sinn für das Reale wird aber zugeben müssen, daß Deutschland auf Grund seiner zentralen Lage und seiner geschichtlichen Tradition eine unabdingbare Verantwortung für die Ordnung und Sicherheit Europas trägt.

Diese Verantwortung kann uns niemand abnehmen, auch Frankreich nicht. Ganz abgesehen von seiner für eine gesamteuropäische Aufgabe auch nicht recht geeigneten geographischen Lage, gibt seine Vergangenheit leider nicht die ausreichenden Garantien: Frankreich stand, wenn es um Europa ging, gegen die europäische Mitte und damit gegen das europäische Kernland. Wir haben nicht vergessen, daß in jener europäischen Schicksalsstunde, die die Blüte des Abendlandes auf den Wällen Wiens sah, um Europa vor der Türkeninvasion zu retten, Frankreich politisch auf der Gegenseite, also im Lager der asiatischen Einbrecher stand. Das ist seitdem im wesentlichen nicht besser geworden. Ging man damals mit den Türken, so geht man heute mit den Bolschewiken . . . im übrigen aber das gleiche Spiel. Wie lange noch? - Außerdem wissen wir, daß das europäische Frankreich mit Kolonialafrika eine sehr enge Bindung eingegangen ist und dem Farbigen beim Betreten französischen Bodens in Europa jegliche Rechte eines französischen Bürgers zugesteht. Ob auf diese Weise in Frankreich der Instinkt für das Wesen einer spezifisch europäischen Ordnung unseres Kontinents wirklich keine Einbuße erleidet?

Wir klagen nicht an. In die Rolle internationaler Gouvernanten haben wir uns nie hineinfinden können. Außerdem muß eine Gouvernante wohl auch ein bestimmtes Alter haben. Wir treffen nur in aller Ruhe und Sachlichkeit bestimmte Feststellungen, die zur Vermeidung von Illusionen notwendig sind. Es wäre uns allerdings um Europas willen ohne obige Feststellungen wohler.

Wir sehen mit klarem Bewußtsein eine tiefgehende immer mehr um sich greifende Bewegung, in die unser Kontinent geraten ist: Die Auseinandersetzung mit dem Judentum und seinen artvergessenen Vasallen. Sie ist zu einer wahrhaft europäischen Angelegenheit geworden. Die beiden entscheidenden Machtinstrumente des Weltjudentums und der ihm hörigen Weltfreimaurerei sind nämlich Sowjets und Völkerbund.

Es ist also kein Zufall, daß mit der durch den Führer des nationalsozialistischen Deutschlands eingeleiteten Neuordnung Mitteleuropas die Beseitigung des Bolschewismus und letzter Völkerbunderinnerungen Hand in Hand geht; denn beide Faktoren hatten, wenn natürlich auch Versailles, St. Germain und Trianon in diesem Zusammenhang besonders genannt werden müssen, den mitteleuropäischen Raum in eine ordnungs- und richtungslose Atomwüste verwandelt.

Wie erwartet, jammern die Völkerbunddemokratien wieder mal über das „furchtbare Los", das die kleinen Völker der Slowaken und Tschechen angeblich unter der „Knute des Nazismus" erwartet. Nun, gerade sie als Kolonialmächte mit ihren sattsam bekannten ri-

grosen Methoden müßten ein verdammt schlechtes Gewissen haben. Auch scheint ihnen das Geschick der gequälten und geschundenen zahlreichen großen und kleinen Völker in der Sowjetunion nicht sonderlich nahe zu gehen.

Im übrigen wird es sich herausstellen, daß wir gerade die Völker, die sich von den großspurigen Patentdemokratien so verlassen fühlten, besonders erfolgreich zu schützen wissen.

Denn es wäre nicht das erstemal in der Geschichte, daß die Deutschen im mitteleuropäischen Raume ihre Ordnungskraft beweisen. Mit dem Lande, in dem heute auch die Tschechen wohnen, verbindet uns die stolze Erinnerung an eine tausendjährige Reichsgeschichte. „Deutschböhmen" nannten es unsere Väter und als „Herz Germaniens" wurde es im 14. Jahrhundert gepriesen. So ein Land behandelt man nicht wie irgendeine aus händlerischem Interesse erworbene Kolonie. Das ist ein Stück deutscher Vergangenheit, das ist deutscher Volksboden, geheiligt durch das Blut und den schöpferischen Geist reichsgläubiger deutscher Menschen.

Böhmen ist ja auch die älteste Bezeichnung dieses Landes, dessen erste Bewohner, die Boier, es Boiohemum, d. i. Boierheim, nannten. Diese keltischen Boier machten kurz vor unserer Zeitrechnung den suevischen Markomannen Platz, die unter Marbod, dem Zeitgenossen Hermanns des Cheruskers, in Böhmen eindrangen, um hier ein mächtiges Reich zu gründen. Zu gleicher Zeit ließen sich in Mähren die verwandten Quaden nieder. Ein halbes Jahrtausend bewohnten diese beiden Germanenstämme das mitteleuropäische Bergkastell. Dann wurden sie von Slawen, die der Druck der Hunnen aus den eurasischen Steppengebieten aufgescheucht hatte, nach Südwesten abgedrängt, wo sie sich als Baiwari=„Männer aus Böhmen" niederließen, die Stammväter der heutigen Bayern.

Es sind nun um das Jahr 500 mit dem großen Wanderstrom durchaus nicht alle Germanen aus Böhmen nach Bayern gezogen. Dagegen spricht neben der breiten germanischen Besiedlung Westböhmens vor allem auch die Tatsache, daß die tschechischen Namen der wichtigsten böhmischen und mährischen Flüsse germanischer Herkunft sind. Einzelne der heute noch erhaltenen Sprachinseln waren bereits im 13. Jahrhundert geschlossene deutsche Siedlungsgebiete, ohne daß sich über eine Einwanderung urkundlich etwas nachweisen läßt. Böhmen und Mähren waren also nicht vollkommen leere Räume, als die Tschechen hier siedelten. Von einer slawischen Staatenbildung im böhmischen Kessel meldet uns die Geschichte nichts. Wir wissen nur von einem Franken, Samo, also einem Germanen, der das Land zum Abwehrkampfe gegen die Awaren um die Mitte des 7. Jahrhunderts organisierte. 895 erschienen die Großen des Landes in Regensburg, um sich taufen zu lassen und um Karl dem Großen zu huldigen. Böhmen war also ein Vasallenstaat des großfränkischen Reiches. Die verschiedenen Wechselbeziehungen zu diesem oder später zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation bildeten dann den Inhalt der Geschichte Böhmens, bis dieses im Habsburger Reich aufging.

Mähren trat hinter Böhmen allmählich zurück und wurde unter den Staufern Reichslehen.

Die große deutsche Ostbewegung im Mittelalter erfaßte Böhmen ganz besonders stark und füllte die alten germanischen Volksreste hier wieder neu auf.

In Anlehnung an das Reich und unter deutscher Lehnshoheit erfolgte die Einigung der böhmischen Kleinfürstentümer durch die Przemysliden. Das Land wurde ohne Gewaltanwendung – denn dem Mittelalter waren Sprachenverfolgungen fremd – mit innerer Folgerichtigkeit nahezu deutsch, schon unter Ottokar II., vollends aber unter den ersten Luxemburgern. Prag wurde die glänzende Residenz des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Hofhaltung und Staatsverwaltung waren ganz nach deutschem Muster eingerichtet. Der Einfluß deutscher Kultur war so stark, daß Ottokar II., dessen Haus bereits 1212 vom Staufenkaiser Friedrich II. die erbliche Königswürde erhalten hatte, auch nach der deutschen Kaiserkrone strebte. Kurfürst war er ja auch. Er wäre gewiß Kaiser geworden, wenn er sich nicht mit dem Papst, sondern mit den Reichsfürsten verbunden hätte. So verlor er 1278 in der Schlacht auf dem Marchfelde gegen Rudolf von Habsburg Krone und Leben.

Das Scheitern der ersten Großstaatbildung mit Böhmen als Kernland und Prag als Mittelpunkt hat es auch verhindert, daß Böhmen unter Einwirkung seiner deutschen Nachbarländer den gleichen Weg einer friedlichen und völligen Eindeutschung ging wie etwa Schlesien.

Das deutsche Element, vor allem in den böhmischen Städten, war außerordentlich stark. Diese hatten nicht nur im slawischen, sondern auch im deutschen Siedlungsgebiet deutsche Bürger, deutsche Sprache und deutsches Recht.

Unter den Luxemburgern, besonders unter Karl IV., war Böhmen das blühendste Land Deutschlands geworden. Durch Reichsgesetz von 1356, die „Goldene Bulle", wurde es, auch politisch gesehen, zum ersten und wichtigsten Land des Reiches. Prag wurde zum deutschen Kulturzentrum, zum böhmischen Nürnberg. Es erhielt 1348 die erste deutsche Universität, eine Stiftung Karls IV. in seiner Eigenschaft als deutscher, nicht als böhmischer König. Lehrkörper und Studenten waren überwiegend deutsch. Hier hatte die kaiserliche Kanzlei ihren Sitz. Ihr Deutsch wurde die Grundlage für unsere neuhochdeutsche Schriftsprache. In Böhmen entstand um diese Zeit ihre erste Prosadichtung „Der Ackermann aus Böhmen".

Böhmen, die Kernlandschaft des Reichs, Prag seine Hauptstadt! Warum waren die Tschechen dessen nicht zufrieden? Mehr konnten sie wirklich nicht verlangen! Deutsche und Tschechen lebten gleichberechtigt und friedlich nebeneinander – bis zum Hussitenaufstand. Wer warf also die böhmische Frage als deutsch-tschechisches Problem auf? Der Tscheche, nicht der Deutsche! Aus dem Kernstück des Reichs, seinem Kleinod, machten die Hussiten eine Quelle des Aufruhrs und der Vernichtung. Sie schwächten das Reich, und damit die europäische Ordnung in einem Augenblick, als die Türken Südosteuropa ernstlich zu bedrohen begannen. So wurden die hussitischen Tschechen, wenn auch ungewollt, die Verbündeten der Türken gegen Europa, wie es s. Z. die Franzosen mit voller Absicht waren.

In der jüngsten Zeit waren die hussitischen Beneschleute Verbündete der Bolschewiken – ebenso wiederum gleichzeitig mit den Franzosen. Wer mit den Sowjets geht, verrät die abendländische Kultur, verrät Europa.

Das Großdeutsche Reich Adolf Hitlers ist der Garant des Friedens und der Ordnung in Europa und damit der Auferstehung des Abendlandes. Das ist keine unverbindliche Deklamation, sondern der unerschütterliche Wille des größten und mächtigsten Volkes in Europa.

Und dann vor allem: das nationalsozialistische Deutschland ist keine demokratische Gründung wie jene ehemalige Tschecho-Slowakei eines Benesch, zu deren Wesen Verfolgung und Unterdrückung fremdvölkischer Minderheiten durch das herrschende Staatsvolk gehörten. Wir lehnen die Übertragung jener Dschungelmoral eines individualistischen

Egoismus auf das Leben der Völker als mit unserer Weltanschauung unverträglich ab.

Als Volk von Natur aus zahlreich und lebensmächtig zu sein, ist ein verpflichtendes Gottesgeschenk. Es ist aber ebensowenig ohne weiteres ein Verdienst wie Schwäche eines von Natur kleinen Volkes diesem ohne weiteres etwa zur Schande zu gereichen braucht.

Wohl aber bedeutet nach nationalsozialistischem Sittengesetz die von der Natur verliehene Überlegenheit nicht nur ein einseitiges Recht des Stärkeren, sondern auch eine Pflicht des Stärkeren. Und zwar: die Verpflichtung zu eigener geschichtlicher Sendung und Größe sowie ritterlicher Tugend gegenüber Schutz heischenden Schwächeren.

Das gilt übrigens ebenso im innervölkischen, sozialen Leben der Menschen untereinander, wie es auch für Völker des gleichen Schicksalsraumes gelten sollte.

Wer aus freiem Entschluß Schutz nachsucht, der schuldet nicht Unterwerfung mit allen demütigenden Begleiterscheinungen, sondern dem ziemt Gefolgschaft, d. h. ein aufrechtes und freies Jasagen zur starken Führung.

So ist das, was sich gegenwärtig in Mitteleuropa vollzieht, nicht wie die Demokratien hinzustellen versuchen, Eroberung und Unterwerfung kleiner Länder und Völker. Es handelt sich vielmehr um Zusammenführung eigenständiger und selbsttätiger Völker, deren Persönlichkeit nicht vernichtet, sondern erhalten und verbürgt wird. Die Bindung dieser Völker untereinander wird bestimmt einmal durch das natürliche und geschichtliche Schicksal eines ihnen gemeinsamen Lebensraumes, zum anderen durch die Anerkennung der einen, ihnen allen gemeinsamen Führung.

Führung und Gefolgschaft sind die Aufbauelemente, die einander bedingenden Bezugsglieder der innerdeutschen Lebensordnung geworden: sie haben die Anarchie des Parteienparlaments überwunden. Führung und Gefolgschaft werden nun auch in Mitteleuropa eine neue, organische Ordnung setzen an Stelle der Anarchie des Genfer Völkerparlaments.

Nicht die anonyme Diktatur des Geldsacks oder des Proletariats verbürgt Ordnung und Frieden, sondern die aller Welt sichtbare, da an bestimmte Persönlichkeiten gebundene Verantwortung und Führerautorität.

Adolf Hitler steht als Führer nicht zu seinem individuellen Recht oder gar zu seinem persönlichen Interesse an der Spitze unseres Volkes. Ebensowenig wird im neugeordneten Mitteleuropa das führende Volk der Deutschen nur zu seinem individuellen Recht oder gar ausschließlich zu seinem eigenen Interesse handeln. Es geht dann um das Reich, allerdings um das Reich von Gnaden des deutschen Volkes.

Ordnung und Frieden in Mitteleuropa liegen nun bei diesem Reich, unter seinem Schutz und Schirm. Denn es hat allein die Macht, hier Friede und Ordnung zu gebieten. Und dies Reich ist das Großdeutsche Reich Adolf Hitlers, des Führers. In diesem größten Deutschen verdichtet und verkörpert sich nicht nur das ganze Leben des deutschen Volkes, sondern auch das Leben der anderen sich ihm und seinem Schutz anvertrauenden Völker.

Ihn, den am 20. April Fünfzigjährigen, grüßen wir in hingebender Treue und aufrichtiger Dankbarkeit! Möge der Segen der Vorsehung wie bisher bei seinem Werke sein, damit er es vollende zum Heile des Friedens und der Ordnung in der Welt.

Führer befiehl.
Wir folgen!

Der Bauer ist der fertigste und treueste Verteidiger und Erhalter des Vaterlandes; er ist der Bürger, welchen eine unendliche Liebe an seinen Herd fesselt, welcher die sicherste Liebe zu seinem Vaterlande und seiner Regierung trägt, der letzte, der sie verläßt, der letzte, der an ihnen verzweifelt .... Er gießt immer frisches Lebensblut auf das Alternde und Welkende; er ist der Vorgänger und Ergänzer, und ist sein freier und rüstiger Stamm knechtisch geworden, so kann man, ohne Prophet zu sein, das Schicksal des ganzen Volkes vorhersagen. Er steht endlich da als die feste und unvergängliche Regel, woran der gebildetste Mensch messen und richten kann, was und wie er sein soll. Fühlt er, daß ihm die Einfalt, die Treue, die Tüchtigkeit, die Mäßigkeit fehlt, worin der Bauer durch eine glückliche Schranke der Notwendigkeit gehalten wird, so ist er mit allem seinem Geist und Wissen doch nur ein Halbmensch.

Ernst Moritz Arndt 1815

„Unser ganzes Leben verläuft zwischen Führung und Gefolgschaft"

Stimme der Ahnen:

Tacitus, Germania — Der Führer kämpft für den Sieg, die Gefolgsmannen für den Führer.

Friedrich der Große — Seien Sie fest in Ihren Entschlüssen, wägen Sie, ehe Sie sie fassen, das Für und Wider ab; aber wenn Sie erst ihren Willen ausgesprochen haben, ändern Sie um alles in der Welt nichts daran, sonst wird sich jeder über Ihre Autorität hinwegsetzen, und Sie werden als ein Mann betrachtet werden, auf den man nicht zählen kann.

Klopstock — Man sagt nicht, was man tun will — man tut.

Fontane — Mit Halbheiten wird nichts Ganzes gewonnen, der höchste Preis darf den höchsten Einsatz fordern.

Gorch Fock — Nicht dem Leben aus dem Weg gehn! Keinen Tag! Keiner Frage! Es ist verkehrt! Das Leben kommt dir nach und packt dich wieder; dies zweite Mal aber hinterrücks.

Clausewitz — Ohne Mut und Entschlossenheit kann man in großen Dingen nie etwas tun, denn Gefahr gibt es überall.

Bismarck — Kampf ist Leben, Leben Kampf! Nur die Feigen und Minderwertigen fliehen dem Kampf, die Starken suchen ihn. Für sie ist er der Inbegriff des Lebens.

Stimme des Führers:

Man wird auf dieser Welt überhaupt nichts erreichen, wenn man sich in tausend Projekten verliert und immer wieder Neues beginnt, statt seine Aufgabe anzufassen und zäh und fanatisch um ihre Erfüllung zu ringen.

Widerstände sind nicht da, daß man vor ihnen kapituliert, sondern daß man sie bricht.

Sichere Nerven und eiserne Zähigkeit sind die besten Garanten für die Erfolge auf dieser Welt.

Adolf Hitler in Pommern

Zum 50. Geburtstag des Führers am 20. April

Am 20. April dieses Jahres begeht der Führer seinen 50. Geburtstag. An diesem Tage gedenkt das ganze deutsche Volk des Mannes, der in 14 Jahren heißen Ringens um die Seele seines Volkes kämpfte, der die deutschen Brüder diesseits und jenseits der Grenzen des alten Reiches in dem größeren Deutschland vereinigte. Mit besonderem Stolz und tiefer Dankbarkeit erinnern wir Pommern uns an diesem Tage der Tatsache, daß es die pommersche Stadt Pasewalk war, in der der unbekannte Soldat des Weltkrieges den historischen Entschluß faßte, Politiker zu werden, daß der Führer immer wieder nach Pommern zurückkehrte, um seine Getreuen um sich zu versammeln, daß es schließlich wiederum der Gau Pommern war, von dem aus Adolf Hitler in den jüngsten Tagen seine Fahrt in das befreite Memelland antrat.

Wenn wir uns heute noch einmal die Stunden vergegenwärtigen, da der Führer unter uns weilte, wenn wir uns die Worte ins Gedächtnis zurückrufen, die er zu uns gesprochen hat, so soll uns diese Erinnerung Mahnung und Verpflichtung zugleich sein, weiterhin in unwandelbarer Treue zu unserem Führer zu stehen, weiterhin mit ihm in einer verschworenen Gemeinschaft für die Größe des Reiches und die Einheit des deutschen Volkes zu kämpfen.

Stettin, 2. März 1932

„Meine Kameraden! Ich kann zu Ihnen heute nicht viel sprechen. Sie wissen, daß der Wahlkampf begonnen hat und daß jeder einzelne von uns versuchen muß, das Höchste einzusetzen, was eingesetzt werden kann ... Es würde für Sie eine Beleidigung sein, wollte ich an Sie eine Ermahnung richten. Ich kann nur eines: Ich kann Ihnen nur danken ..."

Lauenburg, 5. April 1932.

„In unserem Lager ist heute wirklich Deutschland!"

*

„Ihr habt soviel von Verantwortlichkeit geredet. Wohlan, für das, was seit November 1918 geschehen ist, seid ihr uns verantwortlich. Ihr habt soviel geredet von Schuld – für das, was heute ist, seid ihr uns schuldig. Ihr habt einst den Repräsentanten des Reiches als schuldig abgesetzt, wohlan, wir werden euch mit demselben Recht als schuldig absetzen. Und die Zeugen für dieses Recht sind die Millionen Volksgenossen, die alles verloren haben, was sie sich einst ersparten, die alles verloren, was sie sich im Laufe ihres Lebens zurückgelegt haben. Zeugen für dieses Recht sind die Millionen, die ihre Existenz verloren haben, das sind die hunderttausend Bau-

ern, die vor dem Zusammenbruch stehen, das sind die sieben Millionen, die um Arbeit bitten ..."

(Stettin, 2. März 1932.)

*

„Ich war nur ein unbekannter Soldat und wäre meinem späteren Leben nachgegangen, hätte irgendwo in Deutschland gebaut. Es würde mir nicht eingefallen sein, mich auf dieses Gebiet zu begeben. Ich ging aber auf dieses Gebiet in dem Augenblick, in dem eine Horde teils unfähiger, teils verbrecherischer Elemente das große Reich gestürzt hat. Da sie dieses Reich durch ein besseres nicht ersetzt haben, habe ich als Unbekannter und Namenloser damals diesen Männern den Kampf angesagt. Unbekannt, verlacht, verboten und verfolgt und unterdrückt zuerst - heute lachen sie nicht mehr über mich. Heute haben sie mich kennengelernt."

(Lauenburg, 5. April 1932.)

*

„.... Jeder andere hätte zunächst daran gedacht, wie die Maschine in dieser stürmischen dunklen Nacht überhaupt wieder heil zur Erde kommt. Bei Adolf Hitler scheidet dieser allgemeine Gedanke aus. Seine Gedanken weilen schon bei seinen Getreuen in Stralsund, die er nicht vergeblich auf sich warten lassen will ..."

„Auch den Gedanken an eine Notlandung muß man fallen lassen -, nach Tempelhof zurück, neuer Start, dann endlich geglückte Landung."

„Nach zweieinhalbstündiger Autofahrt kamen wir um 2.30 Uhr früh endlich in Stralsund an. Schon hatten wir die Hoffnung aufgegeben, daß die Menschen in Nässe und Kälte so lange ausharren würden. Aber des Führers zähe Ausdauer wird reich belohnt, ein Bild von überwältigender Eindringlichkeit bietet sich uns. Während das Morgenrot am Himmel aufzieht, stehen wir inmitten einer gewaltigen Versammlung. Bis auf die Haut durchnäßt, übernächtigt und ausgehungert treffen wir in strömendem Regen die Menschenmenge unter freiem Himmel an, so wie sie sich am Abend zuvor versammelt hatte, des Führers harrend."

„Gab es jemals ein solches Schauspiel, eine Versammlung von vierzigtausend Menschen um 4 Uhr früh? Gibt es ein schöneres Zeugnis anhänglicher Liebe und grenzenlosen Vertrauens? So wurde denn die lange, dunkle Nacht des Wartens und Hoffens zum hellen Tag ..."

(Reichspressechef Dr. Dietrich über die Kundgebung am 19./20. Juli 1932 in Stralsund.)

Stralsund, 19./20. Juli 1932.

„Wir wachen! Es ist 3 Uhr nachts, draußen träumt der größte Teil des deutschen Volkes, doch wir wachen!"

„Wir glauben, daß die Voraussetzung für die Erhebung des Volkes die Zusammenfassung ist. Und wenn die Gegner sagen, das geht nicht, so werden wir ihnen beweisen, daß es geht. Freilich, bei ihnen darf es nicht gehen. Wir werden diesen Herren den historischen Beweis liefern, daß es auch anders geht. Wenn wir heute, und das können sie ja nicht bestreiten, 13-14 Millionen Wähler und Anhänger hinter uns haben, dann sind das nicht Millionen Kapitalisten oder Millionen Besitzende. Das sind keine Mitglieder der höheren Lebens-

Stettin, 13. Juni 1938. *Aufn.: Ehlert*

„Stettin wird eine große Zukunft haben!"

stände. Aus allen Ständen und Berufen setzt sich unsere Bewegung zusammen, aus allen deutschen Stämmen, aus allen Konfessionen.

Wir sind der Überzeugung, daß die wesentliche Voraussetzung gerade für die Rettung der deutschen Berufsstände ist, daß sie sich selbst gegenseitig kennenlernen. Es muß jeder langsam in unserem Volk einsehen, daß es einen deutschen Arbeiter auf sich selbst gestellt ohne die Verbindung mit dem deutschen Geist und dem deutschen Bauern nicht gibt, und daß es einen deutschen Intellektuellen, er mag noch so sehr auf sein Wissen bauen, nicht gibt, nicht geben kann, wenn sich nicht damit die Millionenarmee der deutschen Arbeiter und deutschen Bauern verbindet.

Erst wenn der Städter begreift, daß man ohne den Bauern nicht sein kann, und der Bauer begreift, daß ohne den Arbeiter alles zugrunde geht, und wenn beide begreifen, daß ohne Intellektuelle keine Nation glücklich werden kann, erst dann ist die Voraussetzung für eine gemeinsame Arbeit gegeben.

(Schneidemühl, 19. Juli 1932.)

*

„Als ich vor 13 Jahren in das politische Leben eintrat, fand ich ein Deutschland vor, das in unzählige Parteien und Interessengruppen zersplittert war. Damals kam ich zu der Erkenntnis, daß das alte System versagt hat. Versagt, nicht deshalb, weil wir den Krieg verloren haben, sondern weil es diesem System nicht möglich gewesen ist, das Volk zu einer einheitlichen Willensbildung zu bringen. Und wenn man jetzt mit dem Wiederaufbau beginnen will, dann muß man an der Stelle anfangen, wo der Zusammenbruch begonnen hat. Eine Nation, die nichts einzusetzen hat, muß immer unterliegen. Entscheidend ist aber immer nur der Wille. Solange wir zersplittert sind, wird das deutsche Volk niemals wieder mächtig und stark werden. Erst muß eine gemeinsame Wurzel des völkischen Denkens geschaffen werden. Gelingt dies nicht, dann muß Deutschland zugrunde gehen."

(Pasewalk, 25. Oktober 1932.)

*

„Wir werden in derselben Richtung weiter fortfahren wie bisher: in der Stärkung des Bauernstandes, in der Festigung unserer nationalen Wirtschaft und vor allem im Ausbau unserer sozialen Gemeinschaft! Denn alle unsere großen Leistungen sind nur denkbar gewesen durch das Vertrauen der breiten Massen unseres Volkes, in erster Linie des deutschen Arbeiters. Für ihn zu sorgen, ihn vollkommen herauszulösen aus der verderblichen Ideologie, die ihn zum Teil noch vor wenigen Jahren beherrschte, darin sehen wir unsere schönste Aufgabe. So werden wir immer mehr dem sozialen Deutschland nachstreben und es zu verwirklichen suchen.

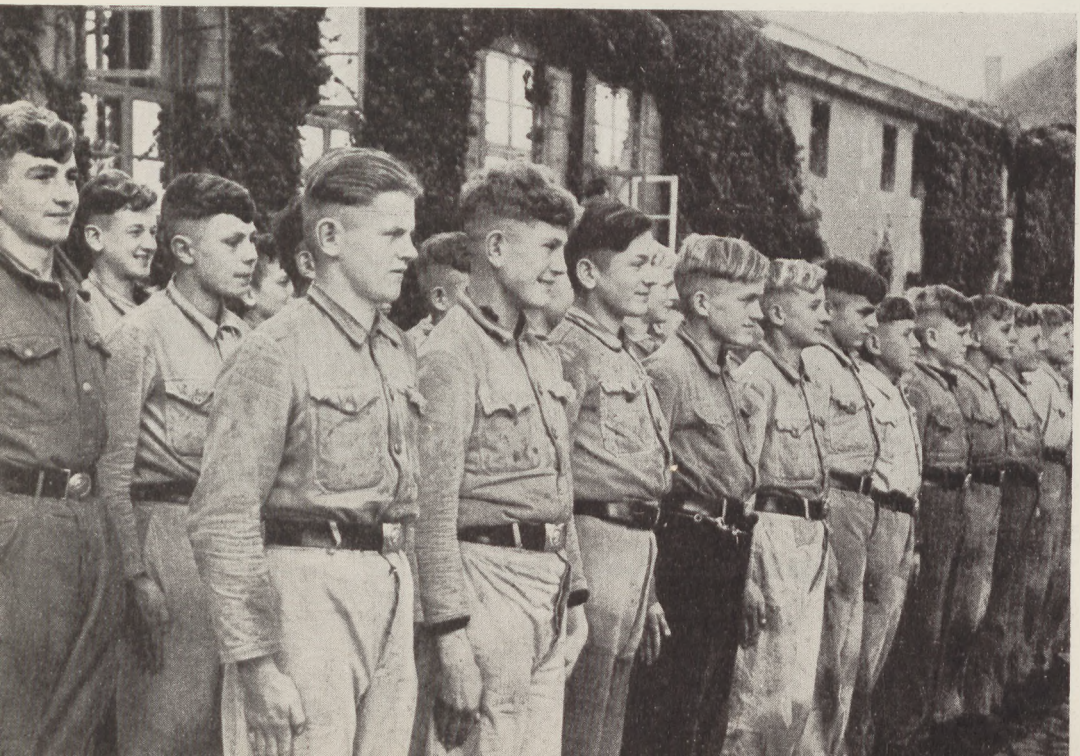
(Stettin, 13. Juni 1938.)

Pasewalk, 25. Oktober 1932.
„Kabinette und Regierungen kommen und gehen, das Volk aber bleibt!"

HELMUT JOGER:

Schwert und Scholle

Hitler-Jugend dient dem Boden



Landjahrlager Rothenklempenow zum Appell angetreten

Scharf peitscht der Sturm den Regen in das Gesicht der beiden Hitlerjungen, die auf ihren Rädern gegen ihn ankämpfen. Oft müssen sie absteigen, weil ein Fahren auf dem völlig aufgeweichten Feldweg fast unmöglich ist. Dazu ist dunkle Nacht, und nur schwach beleuchten die Fahrradlampen einige Meter des grundlosen Weges. Wer aber sind die beiden?

Es ist der Führer einer Landgefolgschaft irgendwo im weiten Pommerland, der zusammen mit seinem Hauptscharführer den Dienst einer seiner Einheiten besichtigen will. Groß ist sein Gefolgschaftsbereich. Fast 30 Kilometer beträgt der Durchmesser des ausgedehnten Gebietes, in welchem weit zerstreut die Dörfer und Gehöfte liegen. Der Gefolgschaftsführer selbst muß tagsüber

schwer arbeiten, und abends ist er fast dauernd mit dem Fahrrad unterwegs, bei jedem Wetter. Es ist ein schwerer Dienst, den er zu leisten hat, und er weiß, daß es seine Kameraden in der Stadt doch etwas leichter haben. Aber dennoch könnte ihn keiner dazu bewegen, etwa seine Gefolgschaft abzugeben und die Führung einer Stadteinheit zu übernehmen. Denn er weiß wiederum, daß die HJ. gerade die besten Führer auf dem Lande einsetzt, weil die Arbeit hier wegen der großen Entfernungen und der verstreuten Lage der Ortschaften weit schwieriger ist. Und außerdem weiß er, daß seine Arbeit nicht umsonst ist, denn ebenso wie er sind seine Jungen, die auch den Tag über schwer gearbeitet haben, unterwegs, um ja den Schardienst nicht zu versäumen, mögen auch das Wetter schlecht und die Wege weit und grundlos sein. Wenn auch der Führer des Gebietes Pommern, Hauptbannführer Müller, angeordnet hat, daß eine Kameradschaft, und wenn sie dadurch noch so klein wird, nicht über ein Dorf hinausgehen soll, um den Rahmen der Dorfgemeinschaft zu erhalten, so hat doch eine Schar schon eine recht beträchtliche Ausdehnung, und der Anfahrtsweg zum Schardienst ist für die meisten Jungen keineswegs kurz. Aber gerade bei den Jungen auf dem Lande ist eine große Dienstfreudigkeit zu finden, die darum besonders anerkennenswert ist, weil sie beträchtliche Opfer bringen muß.

Der gemeinsame Einsatz aller aber läßt diese Opfer gering erscheinen und gibt dem Gefolgschaftsführer immer wieder die Kraft, seinen schweren Dienst gern und freudig zu versehen.

Wie sieht nun der HJ.-Dienst draußen im pommerschen Lande aus? Es ist der Dienst der Hitler-Jugend unter besonderer Berücksichtigung der ländlichen Verhältnisse. Die kleinste Einheit der HJ., die Kameradschaft, und beim DJ. die Jungenschaft, in der Stadt kaum selbständig zur Geltung kommend, bedeuten auf dem Lande die Grundlage des Dienstes überhaupt. Die Kameradschaft umfaßt alle im HJ.-Alter befindlichen Jungen eines Dorfes. Der Kameradschaftsführer gestaltet bereits selbständig seinen Dienst und ist weitgehend auf eigene Entscheidungen angewiesen, viel mehr als sein Kamerad in der Stadt. Seine Aufgabe ist es, mit den Mitteln des Dorfes und der Heimat „etwas Achtenswertes und Großes zu gestalten". Er soll durch den HJ.-Dienst seinen Kameraden die Heimat geben. Wo seine eigene Kraft nicht ausreicht, hilft ihm sein Schar- oder Gefolgschaftsführer.

Der schönste Lohn: eine Rekordernte ist eingebracht

Durch den Dienst in der Hitler-Jugend lernen die Jungen das Gesicht der Heimat mit ihrer Landschaft, Geschichte und Kultur erkennen und lieben. Und kein Hitlerjunge, der auf dem Dorfe zu Hause ist, hat es nötig, sehnsüchtig auf die „Segnungen" der Großstadt zu starren, sondern wenn er in der Hitler-Jugend mithilft, die im Zeitalter des Liberalismus größtenteils verschüttete Kultur des Dorfes wiederzubeleben, so wird ihm bald zum Bewußtsein kommen, daß die Wiege unserer Kultur auf dem Dorfe steht. Ja, es ist so, daß Einheiten aus der Stadt auf das Land hinauskommen, nicht nur, um im Geländespiel ihre Kräfte mit einer Landeinheit zu messen, sondern um gemeinsam mit den Kameraden auf dem Lande beispielsweise einen Dorfgemeinschaftsabend zu gestalten.

Die Jungen aus der Stadt erleben bei dieser Gelegenheit oft zum ersten Male die dörfliche Kultur, von deren Vorhandensein sie vielleicht bis dahin noch nichts wußten. Sie erkennen erstaunt, wieviel echte Kunst z. B. in einem alten Bauerntanz steckt, oder wieviel Geist und Witz in Bauernschwänken und Bauerndichtung. Sie finden, wenn sie offenen Auges auf das Dorf hinauskommen, soviel Schönheit einer fest im Boden verwurzelten Kultur. Und es ist ihnen darüber hinaus ein leichtes, in alten Chroniken und Büchern, die ihnen der Bauer zeigt, bei dem sie Quartier erhalten haben, festzustellen, daß zahlreiche städtische Familien erst vor wenigen Generationen vom Lande in die Stadt gezogen sind.

Durch die weltanschauliche Schulung des Heimabends unterbaut, entsteht so vor den Hitlerjungen aus der Stadt ein Bild der Geschichte des deutschen Volkes, die zum großen Teil die Geschichte seines Bauerntumes ist. Vor allem aber verschwinden bei diesen Jungen die letzten Vorurteile eines überwundenen Zeitalters, wonach das Wesen des Bauerntums primitiv und einfältig sein soll. Auch Dorfverschönerungsaktionen können der Inhalt einer engen Zusammenarbeit zwischen Stadt- und Land-HJ. sein, und als Gegenleistung mögen der gemeinsame Theaterbesuch, die Durchführung einer Jugendfilmstunde, die Besichtigung eines Museums oder Industriewerkes, die Durchführung eines größeren Sportwettkampfes in der Stadt betrachtet werden.

Die enge Zusammenarbeit zwischen städtischer und ländlicher HJ., die überdies vor einiger Zeit von dem Gebietsführer der pommerschen Hitler-Jugend angeordnet wurde, trägt wesentlich dazu bei, die großen Werte bäuerlicher Kultur der gesamten Jugend zugänglich zu machen und in der ländlichen Jugend an Stelle des oft noch vorhandenen Minderwertigkeitsgefühles Selbstbewußtsein und Stolz auf den eigenen Wert zu erwecken. Allerdings müssen die ländlichen Gemeinden die Arbeit der Hitler-Jugend durch den Bau von HJ.-Heimen und die Schaffung von Sportplätzen, Schwimmbädern, Schießständen usw. unterstützen. Es werden dann auch auf dem Lande alle Möglichkeiten zu planmäßiger Dienstgestaltung vorhanden sein. Ziel all dieser Arbeit der Hitler-Jugend ist, der ländlichen Jugend die Heimat zu geben, an der sie mit allen Fasern des Seins hängt, der sie die Treue hält, und für die sie zu kämpfen bereit ist, die ihr aber eine liberalistische Weltanschauung zu rauben im Begriffe war. Ist erst die Grundlage gelegt, so wird es ein Leichtes sein, auf dem Heimabend der ländlichen Jugend zu sagen, daß sie einen für das Leben unseres Volkes äußerst wichtigen Posten zu halten hat, und daß jeder, der ohne Grund diesen seinen Posten aufgibt, schmähliche Fahnenflucht begeht und zum Verräter am deutschen Boden wird.

Es ist die wichtigste Aufgabe der HJ.-Arbeit auf dem Lande, die Landjugend weltanschaulich so zu festigen, daß sie ihre Pflicht erkennt, der Scholle die Treue zu halten. Denn gerade die Jugend ist es, die in den letzten Jahren in großen Scharen in die Städte wanderte. Der durch den großartigen Aufbau im Deutschland Adolf Hitlers verursachte große Bedarf an Arbeitskräften und vor allem guten Facharbeitern, ferner die Meinung, in der Stadt größere Verdienstmöglichkeiten zu haben, und vielleicht auch noch ein Rest der alten Verachtung der ländlichen Arbeit, alles das trug und trägt noch heute dazu bei, daß viele Jungen vom Lande in der Stadt einen Beruf erlernen, wobei vor allem Schlosser, Elektriker und Feinmechaniker bevorzugt werden, anstatt ihre Arbeitskraft in einem ländlichen Berufe wie Landarbeiter, Melker, Schäfer, Schweinewärter, Geflügelzüchter, Gärtner, landwirtschaftlicher Beamter usw. einzusetzen, wo sie besonders nötig gebraucht wird. Daß der Junge, der auf dem Lande bleibt und einen ländlichen Beruf erlernt, einen für unser Volk und seine Zukunft lebenswichtigen Dienst leistet, dies soll er bei der Heimabendschulung der Hitler-Jugend erkennen lernen.

Ähnlich liegen die Aufgaben für die Arbeit des BDM., denn die weibliche Landjugend verspürt vielleicht noch mehr den Reiz, den Verlockungen der Großstadt zu folgen. Schon die Jungmädelschaft, vor allem aber der BDM. und das BDM.-Werk Glaube und Schönheit mit seinen auf das ländliche Leben zugeschnittenen Arbeitsgemeinschaften leisten hier wertvolle Aufklärungsarbeit, geben den Mädeln Anregungen und zeigen ihnen, wie sie unter dem ganzen Einsatz ihres Wesens die ihnen gestellten Aufgaben innerhalb der Dorfgemeinschaft erfüllen können. Hauswirtschaftliche Arbeit, Volkstanz und vieles andere bieten gerade den Mädeln so viele Betätigungsmöglichkeiten, daß sie keine Veranlassung haben, sich nach dem Leben in der Stadt zu sehnen.

Aber die HJ. will nicht nur die ländliche Jugend auf dem Lande *halten*, sondern darüber hinaus städtische und vor allem großstädtische Jugend *zur Scholle zurückführen*. Sie will damit den Jahrhunderte alten Strom in die Stadt aufhalten und auf das Land zurücklenken. Auf den Heimabenden erfahren die Großstadtjungen, daß die Ahnen jedes Deutschen irgendwann in der Vergangenheit einmal in die Stadt gezogen sind, daß jeder deutsche Mensch meist schon unter seinen nächsten Vorfahren überwiegend Bauern hat, und daß so das Bauerntum der Bluts- und Lebensquell des gesamten deutschen Volkes ist. Darüber hinaus bringt die HJ. sie auf das Land hinaus, und wenn es nur für wenige Wochen zum Ernteeinsatz beim Bauern ist.

So wurde im letzten Sommer der Ernteeinsatz, begonnen beim Gebietsstab, in allen pommerschen Bannen durchgeführt. Sie sind alle gern gegangen, weil sie wissen, welchen großen Dienst sie am deutschen Boden leisten, wenn sie mithelfen, die Ernte zu bergen. Einer von denen, die im vergangenen Herbst beim Bauern zur Kartoffelernte eingesetzt waren, ein Stettiner, schildert z. B. seine Eindrücke:

„Gewiß, es war sicher keine leichte Arbeit, die auf uns wartete. Einige „Greuelmärchen", die man uns vom Kartoffelsammeln verzapfen wollte, wurden kaltlächelnd von uns abgelehnt. Sie zerschellten an unserm jugendlichen Tatendrang und Wagemut. Jeder hatte sich vorgenommen, sich einmal richtig auszuarbeiten. (Das taten wir später auch im wahrsten Sinne des Wortes.)

– – – Erst nach einiger Zeit erkannten wir, welche große Bedeutung diese Aufgabe hat. Der Befehl war gegeben. Wer wäre wohl nicht mit heißem Herzen dem Rufe des Führers gefolgt? Wir wollten unsere Aufgabe schon zur Zufriedenheit lösen . . .

Nach kurzer Begrüßung ging es an die Arbeit. Ohne Rast und Ruhe kam der Kartoffelpflug immer, immer wieder. Und immer wieder fingen wir neu an. Einer von uns meinte: ‚Wenn das so weitergeht . . .' Wir andern nickten mit den Köpfen. Doch da war auch schon Vesper. Nach kurzer Rast ging es wieder an die Arbeit.

An diesem Abend haben wir aber wirklich erfahren, was Arbeit heißt. Wir ließen uns in die Betten fallen und sammelten Kraft für den nächsten Tag.

Am nächsten Sonnabend standen wir vor dem Acker, auf dem wir unzählige Zentner Kartoffeln geerntet hatten. Als Andenken steckte sich jeder eine kleine „Nudel" ein. Dann standen wir eine Minute in stillem Gedenken vor dem Land, das wir mit unseren Händen bearbeitet und auf dem wir unzählige Kartoffelschlachten geschlagen hatten. Ich unterhielt mich mit den Bauern. ‚Wat', sagte er, ‚nu kan di keener wat vont' ‚Nudelläsen' mehr vörmaken, nich?' ‚Nä', antwortete ich, ‚mi kan keener . . .'

Zum letztenmal versammelten wir uns mit den Bauern, die uns so freundlich aufgenommen hatten, um den Abendbrottisch. Danach erhielten wir unseren Lohn, der nicht karg bemessen war, und nahmen Abschied von allen, die uns jetzt schon so vertraut und lieb geworden waren.

Stadt und Land, Hand in Hand. Dies große Geschehen haben wir selbst miterleben dürfen und sind dem Führer dafür dankbar. Denn es gibt nichts Schöneres als die Gemeinschaft zwischen Städter und Bauer. Wir vier haben jetzt den Bauern und seine Arbeit kennengelernt. Wir achten den Ernährer des deutschen Volkes."

So wie dieser Junge urteilt, mag heute der größte Teil von denen denken, die erstmalig die Landarbeit kennen lernten, von der sie bis dahin eine durch „Greuelmärchen" durch und durch getrübte Vorstellung besaßen. Überhaupt erst einmal die Vorurteile zu überwinden, ist schon ein wichtiges Ziel für die Arbeit der HJ., die indessen noch weit größere Aufgaben übernommen und hier auch schon beachtliche Erfolge erzielt hat, nämlich im *Landjahr- und Landdiensteinsatz*.

Ursprünglich als 9. Schuljahr für solche Jungen aus der Großstadt gedacht, die entweder keine Lehrstelle bekommen hatten oder wegen schlechter Ernährung

rer gehen wird. Denn das Landjahr hat sich als große Schule der Kameradschaft erwiesen, in der die Vierzehnjährigen volle acht Monate fern vom Elternhaus zubringen und als Söhne der Großstadt und aufgewachsen in Mietskasernen oft wohl erstmalig das dörfliche Leben, Bauernarbeit und deutsche Landschaft, ja, einen ihnen bisher unbekannten Teil der großen deutschen Heimat kennenlernen, so die Jungen und Mädel, die aus Oberschlesien nach Pommern kommen, das Meer – und die Jungen und Mädel aus dem Westen des Reiches das östliche Grenzland und deutsches Volkstum an der Ostgrenze.

Heimatschulung im Landdienstlager

Morgendlicher Ausmarsch zur Arbeit

Fleißige Helfer an der Dreschmaschine

in ihrer Entwicklung zurückgeblieben waren, sollte das Landjahr diese Jungen für ein Jahr in das gesunde Leben auf dem Lande bringen, sie mit der Landarbeit vertraut machen und zugleich für die Bauern eine Hilfe bedeuten.

Die Aufgaben sind inzwischen weit größer geworden. Seitdem das Landjahr, das als besondere Erziehungsmaßnahme an der deutschen Jugend dem Reichserziehungsminister untersteht, untrennbar mit der HJ. verbunden wurde, ist es die beste Führerschule für die Hitler-Jugend geworden, durch die nach einem Wort des pommerschen Gebietsführers einmal jeder HJ.- und DJ.-Füh-

Aussaat und Ernte – überall hilft der Landdienst

Waren es früher nur Jungen und Mädel aus Großstädten und Industriegebieten, für die die Einrichtung des Landjahres gedacht war, so werden in diesem Jahre erstmalig 1000 Jungen und Mädel aus ganz Pommern in die Landjahrlager geschickt werden, um dieser ausgezeichneten Schulung als Unterführer und -führerinnen in der Hitler-Jugend und für ihr künftiges Leben als Nationalsozialisten und Nationalsozialistinnen teilhaftig zu werden. Die Besten der großen deutschen Jugend sind es, die nach sorgfältiger Auswahl durch die Landjahrlager gehen.

Der Dienst im Landjahrlager sieht eine Dreiteilung vor. Schulung, Leibeserziehung und Bauernarbeit geben ihm sein Gepräge. Weltanschauliche Schulung und Leibeserziehung bilden die Grundlage des Dienstes in der Hitler-Jugend. Für den Jungen und das Mädel im Landjahr kommt als wichtige und wesentliche Ergänzung die Bauernarbeit hinzu. Eine bodenverbundene Erziehung ist es, die hier betrieben wird, und das Landjahr stellt im besten Sinne des Wortes eine Brücke zwischen Stadt und Land dar. Zwar gibt es heute in Deutschland keinen Jungen mehr, der nicht sofort in der Stadt eine Lehrstelle bekäme, aber dennoch sollen die Besten erst einmal für ein Dreivierteljahr hinaus auf das Land, um bäuerliches Leben und Bauernarbeit kennen zu lernen und selbst kräftig mit anzupacken. Ihnen bekommt das Leben auf dem Lande und die bestimmt nicht leichte Arbeit beim Bauern gut, das geht außer der Gewichtszunahme aus einem Vergleich der Paßbilder hervor, die von den Landjahrjungen und -mädeln bei Beginn und vor Abschluß der Landjahrzeit aufgenommen werden.

Aber noch etwas anderes, ein weit höheres Ziel noch steht über dem Landjahrdienst, nämlich die Mithilfe bei der Sicherung der Nahrungsfreiheit unseres Volkes. Der pommersche Bauer, der zunächst wie alles Neue, so auch das Landjahr mit einigem Mißtrauen betrachtete, fand bald heraus, eine wie wertvolle Hilfe ihm hier gebracht wurde. Ohne die kräftige und fleißige Mitarbeit all der vielen Landjahrjungen und -mädel hätte z. B. die außerordentlich gute Ernte des letzten Jahres überhaupt nicht trocken eingebracht werden können. Wie oft sind die Jungen und Mädel dem Bauern und der Bäuerin beigesprungen, wenn eine fehlende Arbeitskraft dringend gebraucht wurde, oder sie einmal für kurze Zeit den Hof verlassen mußten.

Gerade Pommern in seiner großen Ausdehnung braucht viele landwirtschaftliche Arbeitskräfte und bietet andererseits mit seinen landschaftlichen Schönheiten den Zielen der Landjahrerziehung großartige Möglichkeiten. Zahlreiche Landjahrlager ziehen sich deshalb durch das weite Pommerland von Rügen bis Lauenburg und Schneidemühl.

Neben der Arbeit auf dem Acker, im Stall und auf dem Hofe gestalten die Jungen und Mädel mit Lied, Spiel und der besonders gepflegten Musik Dorfgemeinschaftsabende, die sie ebenso wie ihre tatkräftige Hilfe bei der täglichen Arbeit schnell zu Lieblingen des Dorfes gemacht haben. Das Landjahr bringt städtische Jugend auf das Land mit dem Ziel, die Besten dieser Jugend einmal ganz auf das Land zurückzuführen. Einige von den Jungen und Mädeln, die durch das Landjahr gegangen sind, haben so viel Freude an dem naturverbundenen Leben und an der Arbeit des Bauern, deren große Bedeutung für das Fortbestehen des deutschen Volkes sie kennengelernt haben, gefunden, daß sie mit dem Wunsche nach Hause zurückkommen, selbst einmal Bauer zu werden und im nächsten Jahre auf das Land zurückkehren, um entweder als Unterführer im Landjahr zu bleiben oder sich zum Landdienst der HJ. zu melden.

„Schwert und Scholle", so steht es auf den Fanfarentüchern des Landjahres, und ein Schwert, verbunden mit der Odalrune ist sein Abzeichen. In beiden kommt bereits der Gedanke des Wehrbauerntums zum Ausdruck, des Bauerntums, das zugleich wehrhaft ist und die Krieger stellt, wie es das germanische Bauerntum vor seiner Unterdrückung war, und wie es an Deutschlands Grenzen stets bestanden hat. Das Bekenntnis zur Scholle und zum wehrhaften Bauerntum kennzeichnet daher in erster Linie das Landjahr.

Der ureigenste Einsatz der deutschen Jugend auf dem Lande ist der Landdienst der HJ. Er ist für viele Jungen und Mädel, die auf dem Lande bleiben wollen, die Fortsetzung des Landjahres. Aber während das Landjahr vom Staate geschaffen wurde und als staatliche Schöpfung untrennbar mit der HJ. verbunden, seine segensreiche Wirkung entfaltet hat, ist der Landdienst ganz allein aus der Jugend entstanden und als Gedanke und Schöpfung dieser Jugend zum Einsatz gekommen.

Im großen Kriege war es, daß zum ersten Male Jungen aus der Großstadt auf das Land hinausgingen, um bei der Einbringung der Ernte zu helfen, weil die Männer im Felde waren. Diese Jungen taten damals in der Heimat ihre Pflicht, indem sie dem deutschen Volke während seines großen Abwehrkampfes die Ernährung sicherten, während die Frontsoldaten im Schützengraben zäh und verbissen die Heimat verteidigten. Zugleich aber lernten sie die in den damaligen bürgerlichen Kreisen verachtete Landarbeit kennen und gewannen das Vertrauen der Landbevölkerung, die zu jener Zeit alles, was aus der Stadt kam, mit größtem Mißtrauen betrachtete. Und dann war es der Bund der Artamanen, der im Jahre 1924 seine Arbeit begann. Dieser Bund, dem damals wie allen Jugendbünden noch sehr viel verworrene Romantik anhaftete, die seine Anschauungen durchsetzte, hat doch die große Idee der Bekämpfung der Landflucht durch städtische Jugend, die freiwillig auf das Land hinauszog, ins Leben gerufen und weitgehend in die Tat umgesetzt.

Pommersche Hitlerjungen bei der Erntehilfe

Rübenhacken will gelernt werden

Jugend aus der Großstadt ging voller Idealismus zum Bauern, um hier die ausländischen Wanderarbeiter zu ersetzen. Viele führende Männer der NSDAP. sind aus dem Bunde Artam hervorgegangen. So war der Reichsführer SS., Heinrich Himmler, einst Artamgauführer von Bayern. Aus dem Bunde der Artamanen stammen die Worte, die die idealistische Arbeit dieses Bundes am besten beleuchten:

„Du junger deutscher Mensch! Du gehörst nicht dir, sondern deinem Volk, du bist ein Glied einer unendlichen Kette,

Das Gesicht des pommerschen Landdienstes

die aus der Ewigkeit geht. Deine Kraft und Stärke, deine Werke, deine Fehler und Schwächen sind mitbestimmend für die kommende Generation. Sei dir deiner Verantwortung bewußt, bestimme danach dein Handeln, denn du bist Mitschöpfer an dem Geschick deines Volkes."

„Der ‚Bund der Artamanen' ist die Erziehungsstätte deutscher Jugend, die der Untätigkeit und dem Müßiggang ein Leben auf dem Lande bei harter Arbeit, einfachen Sitten und strenger Zucht vorzieht. Nicht Erwerbsquelle ist uns die Arbeit, sondern ein sittliches Gesetz zur Erhaltung und Wiedergesundung der Nation. Pflichterfüllung und Leistung, Einsatz und Opfer für die Gemeinschaft sind die Leitsterne unserer Arbeit an der Scholle."

Es soll hier auch noch kurz des Mannes gedacht werden, von dem das erste dieser beiden Worte stammt, und der wohl die bedeutendste Führergestalt der Artamanenbewegung gewesen ist, Hans Holfelders. Von Geburt Wiener, war er einer der ersten österreichischen SA.-Männer. Aus Österreich ausgewiesen, schloß er sich im Reiche der Artamanenbewegung an und wurde bald ihr Bundeskanzler. Am 30. Januar 1929 starb er 28jährig an den Folgen eines in der Ausübung seines Dienstes erlittenen Motorradunfalles. Bis zu seinem Tode war Holfelder die Seele des Bundes Artam, und das Opfer seines jungen Lebens steht „am Weg der deutschen Jugend zum Acker".

Am 7. Oktober 1934 übernahm der Reichsjugendführer Baldur von Schirach in Güstrow in Mecklenburg die Artamanen in Anerkennung ihrer verdienstvollen Arbeit in die Hitler-Jugend und gab ihnen den verpflichtenden Auftrag, deutsche Jugend in größtem Umfange auf das Land zurückzuführen. Damit fand die vom Bunde der Artamanen geleistete Arbeit ihre Anerkennung und wurde zur Aufgabe für die große Millionenorganisation der deutschen Jugend erhoben. So entstand der Landdienst der HJ.

Nun erfolgte der Einsatz in großzügigem Maße und die rasch ansteigenden Zahlen der Entwicklung zeigen die Erfolge der Arbeit. Waren 1934, im Jahre der Eingliederung, etwa 45 Gruppen mit einer Gesamtstärke von ungefähr 500 Mann, von denen 150 auf dem Lande überwinterten, im wesentlichen in Mecklenburg eingesetzt, wo sich die Artamanenbewegung 1932 auf dem Gute Severin, dem häufigen Standquartier des Führers in dem politisch bewegtesten Jahre der Kampfzeit, ihren festen nationalsozialistischen Mittelpunkt geschaffen hatte, so konnten im Jahre 1935 bereits 240 Gruppen mit 3500 Landdienstlern in Mecklenburg, Pommern, Ostpreußen und Mitteldeutschland besetzt werden, von denen 1500 auch über Winter in Arbeit blieben. Im Jahre 1936 wuchs die Zahl der Gruppen auf 462 und die Zahl der Landdienstler auf 6608 an, von denen bereits 3000 als Stamm im Winter 1936/37 auf dem Lande blieben.

War der Einsatz bisher als Betriebsgruppeneinsatz nur auf die großen Güter beschränkt gewesen, so wurde 1936 erstmalig der Dorfgruppeneinsatz in Angriff genommen. Natürlich ist der Arbeitseinsatz in geschlossener Gruppe auf einem Gut leichter und wurde deshalb zuerst durchgeführt. In einem Bauerndorfe machte z. B. die Frage der Unterbringung Schwierigkeiten, weil sie natürlich nur in einem gemeinsamen Heim erfolgen kann, das aber zunächst überall fehlte. Aber auch diese Schwierigkeiten wurden behoben, und im Jahre 1936 arbeiteten bereits mehr als 1300 Landdienstler in 118 Dorfgruppen.

Der Dorfgruppeneinsatz ist natürlich weit wichtiger als der Einsatz von Betriebsgruppen auf großen Gütern, weil die Jungen hier das dörfliche Leben am besten kennenlernen und an ihm teilnehmen. Der Einsatz erfolgte 1936 zum ersten Male im ganzen Reich. Am stärksten war er mit 1642 Landdienstlern in Pommern. Es folgten Sachsen-Anhalt mit 1514, Mecklenburg mit 1067 und Ostpreußen mit 912 Landdienstlern.

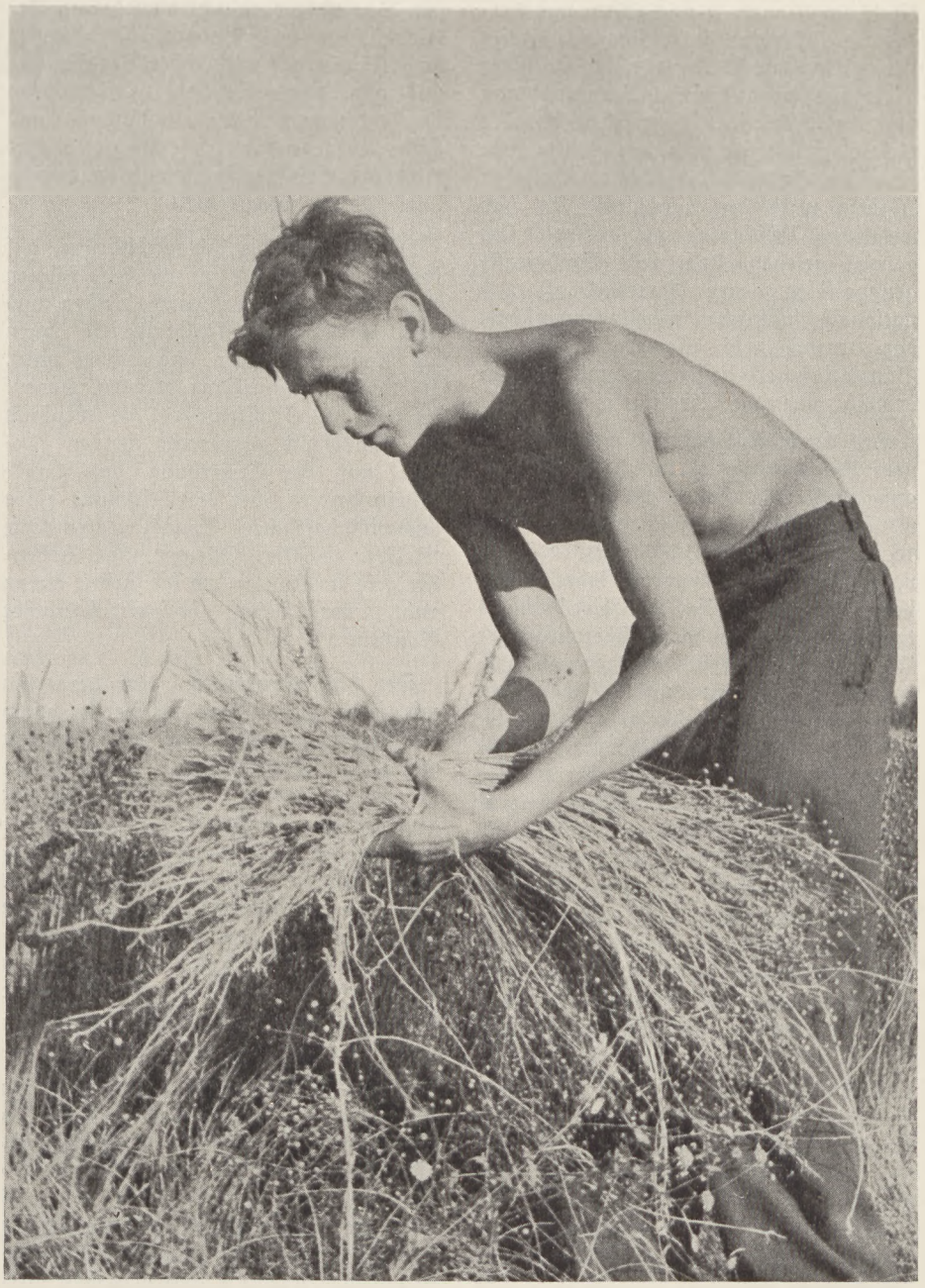
Schließlich wurde 1936 mit dem Einsatz von Landdienstmädeln begonnen. Erstmalig arbeiteten etwa 500 Mädel in 59 Dorfgruppen.

Über 14 000 Landdienstler im Jahre 1937 stieg der Landdiensteinsatz der HJ. im Jahre 1938 auf rund 18 000 Jungen und Mädel, wobei der Mädellanddienst 1937 3500 und 1938 6500 Mädel umfaßte. Damit sind seit seinem Bestehen rund 50 000 Jungen und Mädel durch den Landdienst der HJ. gegangen. In nur vierjährigem Einsatz hat die Hitler-Jugend also bereits 50 000 Jungen und Mädel hauptsächlich aus der Großstadt auf das Land hinausgeführt zur Arbeit am deutschen Boden und zu wertvoller Hilfe für den deutschen Bauern. Seit dem Jahre 1937 ist auch an die Stelle der bestenfalls neunmonatigen Arbeitszeit der ganzjährige Arbeitsvertrag getreten. Das bedeutet, daß nunmehr die Jungen und Mädel für ein volles Jahr auf dem Lande bleiben und den ganzen Jahresablauf der bäuerlichen Arbeit miterleben. Für Pommern sind die Zahlen der Entwicklung des Landdiensteinsatzes: 150 im Jahre 1934, 650 im Jahre 1935, 1642 im Jahre 1936, 2200 im Jahre 1937 und 2300 im vergangenen Jahre.

Im letzten Jahre schickten Wien und Oberschlesien die meisten Landdienstler nach Pommern, nämlich je 20 v. H. des Gesamteinsatzes. Je 15 v. H. kamen vom Rhein und von der Saar, je 5 v. H. aus Berlin, dem westfälischen Industriegebiet und Danzig, 3 v. H. aus dem Sudetengau und 2. v. H. aus den übrigen deutschen Gauen. Pommern selbst stellte 10 v. H. seines Landdiensteinsatzes. Im Jahre 1939 wird sich allerdings ein wesentlich anderes Bild bieten, weil bei dem verstärkten Einsatz dieses Jahres jeder Gau des Reiches seine Landdienstler in seiner eigenen Landwirtschaft verwenden wird.

Wie sieht nun der Tageslauf eines Landdienstlagers aus?

Im Mittelpunkt steht natürlich die Arbeit beim Bauern. Die Landdienstler wohnen im gemeinsamen Heim, zur Arbeit jedoch werden sie den einzelnen Bauern des Dorfes zugeteilt, die auch die Verpflegung übernehmen. Entsprechend der landwirtschaftlichen Arbeit beginnt der Tageslauf in aller Frühe. Ein kurzer Frühsport leitet ihn für die Landdienstgruppe ein. Die Übungen des Frühsportes sollen den Ausgleich zu der einseitigen körperlichen. Bewegung bei Arbeit auf dem Acker bilden. Die Abende dienen der weltanschaulichen Schulung, der kulturellen Arbeit innerhalb der Dorfgemeinschaft und der Kameradschaft.



... und gesund ist die Feldarbeit *Sämtl. Landdienst-Aufn.: Wolfg. Kirsche*

Die Landdienstgruppe ist eine HJ.-Einheit, die wie jede andere Einheit der Hitler-Jugend ihren HJ.-Dienst versieht und unter der Führung des Landdienstgruppenführers steht. Der Landdienstgruppenführer, der entweder aus dem Landdienst selbst hervorgegangen ist oder doch in der Regel Bauernsohn oder Landarbeiter sein wird, hat eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe. Er ist der Führer und Betreuer seiner Gruppe, der seine Jungen erziehen, charakterlich festigen, körperlich und weltanschaulich schulen soll, und er ist zugleich ihr Vorarbeiter, der selbst auf dem Acker arbeitet, und zwar in der Regel beim Ortsbauernführer oder politischen Hoheitsträger.

Immer und bei jeder Gelegenheit muß der Landdienstgruppenführer seinen Jungen Vorbild sein, sie beraten, ihnen helfen. Gleichzeitig ist er der Treuhänder der HJ. gegenüber dem Betriebsführer oder der Bauernschaft, die den Arbeitsvertrag nicht mit dem einzelnen Landdienstler, sondern mit der Hitler-Jugend abgeschlossen haben, eine vollkommen neuartige Form der Berufsarbeit auf der Grundlage nationalsozialistischer Gemeinschaftsleistung.

Die Entlohnung des Landdienstlers beträgt bei freier Verpflegung 10 bis 45

Mark im Monat, je nach Alter und Leistung. Außerdem steht ihm ein freier Nachmittag zur Verfügung, der in erster Linie für die zusätzliche Berufsschulung und den HJ.-Dienst vorgesehen ist. Der Urlaub richtet sich nach den Bestimmungen des Jugendschutzgesetzes. Bei den Mädeln wird der Landdienst für das weibliche Pflichtjahr angerechnet. Im ganzen gesehen, stellt jede Landdienstgruppe eine große Kameradschaft und nationalsozialistische Arbeitsgemeinschaft dar, wobei die Kameradschaft alle Schwierigkeiten beiseite räumt und jedem einzelnen die Arbeit erleichtert.

Der Landdienst der HJ. weist seit seinem Bestehen eine fortlaufende Verjüngung auf. Im Jahre 1936 waren 75 v. H. der Landdienstjungen und -mädel 16 Jahre und älter, 1937 nur noch 35 v. H. und im vergangenen Jahre waren bereits 80 v. H. aller Landdienstler unter 16 Jahren. In ganz überwiegender Mehrzahl melden sich die gerade schulentlassenen Jungen und Mädel zum Landdienst, nachdem sie meist vorher im Landjahr, der besten Nachwuchsorganisation für den Landdienst, bereits die Bauernarbeit kennen und lieben gelernt haben. Und die Jungen und Mädel, die gerade von der Schulbank kommen, sie will der Landdienst in erster Linie haben, weil sie nicht nur die größte Begeisterung mitbringen, sondern weil mit ihnen die Hitler-Jugend ihr Ziel, städtische Jugend wieder auf dem Lande seßhaft zu machen, am ehesten erreichen wird.

Das aber ist das letzte Ziel des Landdiensteinsatzes der HJ.: Aus einem einjährigen Dienst am Boden durch die Besten der deutschen Jugend, die diesen Dienst nicht um Gelderwerb, sondern aus Idealismus und Pflichtgefühl dem deutschen Volke gegenüber tun, soll ein neues Bauerntum entstehen. Wohl geht der größte Teil der Jungen nach Ablauf des Jahres in die Stadt zurück, um dort einen Beruf zu erlernen, aber ein Teil bleibt heute schon auf dem Lande mit dem Entschluß, einen ländlichen Beruf zu ergreifen. Im Jahre 1937 waren es noch 10 v. H., 1938 schon 20 v. H. aller Landdienstjungen und -mädel, die diesen wichtigen Entschluß gefaßt haben. Zumal dort, wo die Landdienstler ordentliche Verhältnisse, ein schönes sauberes Heim und gute Arbeitsbedingungen vorfinden, werden natürlich mehr bleiben als an Stellen, wo sie in diesen Fragen auf Gleichgültigkeit treffen. Das beste Beispiel bietet dafür das vorbildliche Landdienstlager Kl. Hertzberg im Kreise Neustettin, wo von den 24 Jungen des Lagers 10 auf dem Lande bleiben wollen. Das aber verpflichtet wiederum Betriebsführer und Bauern, den Jungen und Mädeln, die mit großer Begeisterung und aus freien Stücken zu ihnen ins Dorf kommen, mit Verständnis und Liebe entgegenzutreten. Um so größer wird der Erfolg sein, wie es das Beispiel Kl. Hertzberg lehrt.

Die Jungen, die sich entschließen, auf dem Lande seßhaft zu werden, können nun weiter im Landdienst bleiben und nach zweijähriger Tätigkeit, die ihnen als Landarbeitslehre angerechnet wird, die Landarbeitsprüfung ablegen. Darauf folgen zwei Gehilfenjahre, die ebenfalls im Landdienst zugebracht werden können, mit der Erwerbung des Landarbeiterbriefes oder die Erlernung eines landwirtschaftlichen Sonderberufes wie Melker, Schäfer, Gärtner usw. Nebenher geht im Winter, wo die Arbeit etwas ruht, der Besuch landwirtschaftlicher Schulen.

Der Landarbeiterberuf, der heute ein wie jeder andere als vollwertig anerkannter Beruf ist, bietet den Jungen vielfache Möglichkeiten. Bauernarbeit ist heute wieder Wertarbeit, und der Landarbeiter ist ein hochwertiger Facharbeiter, der z. B. als Vorarbeiter, Aufseher, Geschirrführer, Maschinenführer usw. an verantwortungsvoller Stelle steht und es durch Landzulage zu weitgehender Selbständigkeit bringen kann, und dem als Aufstiegsmöglichkeit die Laufbahn des Landdienstführers offensteht.

Die letzte Stufe auf dem Wege zum Neubauern ist dann die Erwerbung des Neubauernscheines. Für diejenigen Landdienstangehörigen, die eine Neubauernstelle erwerben wollen, wurde der Landdienstsiedlungsring geschaffen, in den sie nach Prüfung ihrer politischen und charakterlichen Eignung aufgenommen werden. In der zu Anfang dieses Jahres zwischen dem Reichsführer SS., Heinrich Himmler und dem Reichsjugendführer, Baldur von Schirach, getroffenen Vereinbarung wurde der Landdienst der HJ. „nach Erziehungsarbeit und Zielsetzung" als vorzügliche Nachwuchsorganisation für die Schutzstaffel mit ihren unter den Waffen stehenden Verbänden anerkannt. In den Landdienst werden nach dieser Vereinbarung bevorzugt solche Jungen aufgenommen, „die den besonderen Anforderungen der SS. nach körperlicher Beschaffenheit und charakterlicher Haltung entsprechen" und vor allem den festen Willen haben, Bauer auf eigener Scholle zu werden. In diesem Zusammenhang wird der Begriff des Wehrbauern gebraucht. Der Wehrbauerngedanke ist nicht neu. Der freie germanische Bauer war zugleich Krieger, der auszog, sich neues Land zu erwerben – wir nennen diese Züge Völkerwanderung –, kurz, er war Wehrbauer. Wo er angegriffen wurde, verteidigte er sich mit der Waffe. Als dann der freie deutsche Bauer in die Hörigkeit hinabgedrückt wurde, und besonders nach den Bauernkriegen, wurden ihm die Waffen aus der Hand genommen.

Er war unfrei und konnte sich nicht einmal mehr wehren. Damals setzte zum ersten Male die Landflucht ein. „Stadtluft macht frei", so hieß das Schlagwort des Mittelalters. Nur an den Volksgrenzen hat es immer Wehrbauern gegeben.

Die Besten der deutschen Jugend, die durch den Landdienst der HJ. gehen, dann nach der Vereinbarung in den bewaffneten Teilen der Schutzstaffel das Waffenhandwerk erlernen und „nach Ableistung ihrer Dienstzeit durch den Reichsführer SS., in Zusammenarbeit mit den hierfür in Frage kommenden Dienststellen des Reichsbauernführers" auf Neubauernstellen angesetzt werden, werden wieder Wehrbauern sein und als Angehörige der SS., politische Soldaten. Dies ist der Sinn der sechs Punkte der Vereinbarung, die für die Landdienstarbeit der HJ. eine so hohe Anerkennung bedeutet. Als die ersten Wehrbauern werden die Landdienstgruppenführer angesetzt werden, die dann in der Lage sind, eine Familie zu gründen und sich neben ihrer verantwortungsvollen Tätigkeit als Landdienstführer durch die Bewirtschaftung der eigenen Scholle ihren Lebensunterhalt zu schaffen.

Der Landdienst der HJ. ist das Werk des Idealismus und des Glaubens. Allein der Pflichtgedanke bewog die Jungen und Mädel zum Dienst am deutschen Boden auf das Land hinauszugehen; die Frage der Entlohnung trat dabei zurück. Der Reichsbauernführer Darré hat auf dem letzten Reichsbauerntage in Goslar den Landdiensteinsatz eingehend gewürdigt und als eine der geschichtlichsten Taten der Hitler-Jugend bezeichnet. Wenn die HJ. ihren Kameraden jetzt den Weg zur Siedlung auf eigener Scholle geöffnet hat, so stattet sie ihnen damit nur den Dank für ihren begeisterten Einsatz ab. Sie führt den jungen Menschen nach dem völligen Umbruch des Denkens und Urteilens wieder zurück zum deutschen Boden, den seine Vorfahren einst verließen, und fügt ihn wieder ein in die Gemeinschaft des Dorfes, die letzten Endes die Wiege unseres deutschen Volkes ist.

Das Gästebuch

VON HANS FRIEDRICH BLUNCK

Herr von Ull, Gutsherr und Sägereibesitzer in Thüringen, entschloß sich eines Tages, seinem Sohn Reisegeld und acht Wochen Urlaub auszusetzen, damit er sich in der Welt umtue. Der alte Ull, der selbst in seiner Jugend ängstlich daheim gehalten war, vertrat die Meinung, sein Junge müsse sich einmal Rhein und Elbe, dazu England und Frankreich ansehen, ehe er sich gleich ihm selbst für Lebenszeit auf Gut und Holzsägerei in Thüringen festsetze.

Nicht ohne Bedenken ließ der alte Herr den Sohn ziehen. Da war eine Abneigung gegen große Reisen in der Familie. Sein eigener Vater, das wußte Ull, war bei einer Fahrt in die Welt bis nach Amerika gekommen, aber er war niemals wiedergekehrt. Es war eine Geschichte, die selbst ihm kaum anders als in Andeutungen überliefert war und die ihm eine einsame Jugend mit der vergrämten Mutter eingetragen hatte. Weil er aber diese übertriebene Fürsicht in seiner eigenen Kindheit als ungut und einengend empfunden hatte, ermunterte er den Jungen, half ihm bei der Festlegung des Reisewegs, zog noch eine entfernte Verwandte, die mehr als er selbst die Welt befahren hatte, zu Rate und fragte sie nach guten Gasthöfen in den Städten Köln und Hamburg, die als erste besucht werden sollten. Dann ließ er den Sohn reisen.

Nun hatte aber jene ältliche reiselustige Verwandte ihre Erinnerungen von ehedem durcheinandergeworfen und hatte den gut bürgerlichen Gasthof zur „Stadt Bern" von Hamburg nach Köln und den „Bären" von dort nach Hamburg verlegt. Zwar gab es zu der Zeit auch eine „Stadt Bern" in Köln, es war aber ein teures, prunkhaftes Haus, und als der junge Herr von Ull am Rhein eintraf, verwirrte es ihn, dort absteigen zu müssen; er war verblüfft über die Großzügigkeit der alten Verwandten, die doch als knauserig galt, blieb kürzer als vorgesehen in der „Stadt Bern" zu Köln und entschloß sich, bald weiterzufahren.

Nun hätte der Reisende eigentlich in Hamburg in der „Stadt Bern" Quartier nehmen sollen; infolge der Verwechselung aber drahte er von Köln an den „Bären" in Hamburg und teilte seine Ankunft für die und die Stunde mit.

Der Zufall fügte es, daß es noch einen „Schwarzen Bären" in Hamburg gab. Aber Herr von Ull war einigermaßen erstaunt, als er abends auf dem Bahnhof „Klostertor", auf dem man zu jener Zeit in Hamburg ausstieg, keinen buntbemützten Hausdiener warten fand. Erst nach einer Weile, als er sich, das Gepäck in der Hand, nach allen Seiten hilflos umgeschaut hatte, trat ein kleiner dicker Mann in steifem schwarzem Rock auf ihn zu, machte einen höflichen Bückling und fragte, ob er der Herr von Ull sei, der zum „Schwarzen Bären" wolle.

Der Angeredete nickte.

Nun, es sei ihm eine Ehre, und zwei Zimmer ständen für ihn bereit.

Dem jungen Ull dämmerte jetzt langsam, worauf der sonderbare Empfang beruhen mochte, und er fragte, ob es auch eine „Stadt Bern" in Hamburg gäbe. „Gewiß", antwortete der Führer zögernd, ob er vielleicht dorthin wolle. Aber er habe nun alles hergerichtet!

Ob man im „Bären" denn Gäste aufnähme?

Zuweilen noch, seufzte der freundliche Führer, früher seien es mehr gewesen. Er fügte gleich hinzu, daß er selbst der Wirt sei und sich über die Depesche sehr gefreut habe. Und seine Frau und seine Tochter hätten sich viel Mühe gegeben.

Da mochte der Thüringer dem Wirt, der schon freundlich seinen Koffer auf die Schulter genommen hatte, nichts abschlagen; er folgte ihm durch eine Reihe von Gassen und Höfen, sagte sich, daß schon am nächsten Abend sein Schiff nach England ginge und daß er die eine Nacht es wohl würde aushalten können.

Nach einem längeren Weg kamen die beiden vor ein kleines graues Haus am Hafen, in dem hinter gelben Ladenscheiben eine Wirtschaft lag. „Wir müssen hindurch", entschuldigte sich der Führer, und es war wohl auch eine Entschuldigung nötig. Geschrei und Gelächter füllten den Gastraum, in dem verraucht und verrußt, sich streitende, trinkende und Karten dreschende Menschen drängten.

Um so hübscher war es oben. Im zweiten Stockwerk stand die Wirtin in weißer Schürze bereit, der kleine Flur war altertümlich mit Sand und Wacholder bestreut, so daß es duftete und wohnlich aussah, und hinter der Wirtin hieß ein junges Mädchen, das nicht recht wußte ob es kichern oder ernst bleiben sollte, den Gast mit rotem Kopf willkommen und öffnete die Tür.

„Hier sind wir", sagte der Wirt, lud blasend den Koffer ab und wies auf seine Frau. „Sie hat sich viel Mühe gegeben." Die Wirtin lächelte und gab dem Fremden freundlich die Hand, auch die Tochter knixte und nahm seine Fingerspitzen. Dann fragten beide, schon halb flüchtend, ob der Gast noch Wünsche hätte, aber dem war bei so viel umständlicher Feierlichkeit viel zu befangen zumute.

Herr von Ull kam nicht gleich dazu, auszupacken. Er freute sich zunächst über einen großen Strauß Blumen, der auf dem Tisch stand, er merkte, daß die weißen Gardinen, die nach Amidam rochen, frisch aufgehängt waren und hörte vergnügt dem wärmenden Knistern im alten Kachelofen zu. Dann flüsterte es draußen, die Wirtin klopfte noch einmal. Da hätte sie ganz vergessen, zu fragen, ob ihm das Bett auch recht sei. Und sie öffnete eine zweite Tür zu einem saalartigen Nebenraum, in dem gleichfalls eine alte Hängelampe und ein Riesenkamin brannten. In einer Ecke aber füllte eine dicke, plusterige Daunendecke, zwei Schuh hoch, eine braune Bettstelle bis zum Rand.

Der Gast wagte nichts einzuwenden er war gerührt über den Blumenduft und über den Eifer der Wirtsleute, er war auch so fröhlich erbaut über das junge Gesicht der Tochter, das immer im Schutz der Mutter auftauchte. Es hätte ihm leid getan, auch nur mit einem Wort die Freude der beiden einzuschränken. Er vergaß also die wüste Schänke im Erdgeschoß und nahm dankend an, als die Wirtin ihm anbot, das Abendessen ins Zimmer zu bringen. Was setzte man ihm nicht alles vor - lieber Gott, diese Leute tischten einem armen Thüringer Magen drei Gänge auf: Holsteiner Katenschinken, frischen Steinbutt und Ente hinterdrein. Schon dachte der Gast mit Sorge an die Rechnung. Ja, als ihm der Wirt, der ihn mit einer Flasche Rotwein ohne zu fragen zum Essen bedient hatte, nun auch noch einen besonders reinen Hamburger Korn und schönen Helgoländer Schmuggelrum anbot, lehnte er fast unhöflich ab, er glaubte, man wolle ihn schröpfen.

Wirt und Wirtin hörten den sprödern Ton sofort, sie beeilten sich, abzuräumen und den Fremden allein zu lassen. Der zündete sich eine Zigarre an, um in Ruhe die drollige Verwechselung zu überlegen. Er stand dabei am Fenster, sah das blinkende Wasser des Elbstroms und die Schatten vieler Masten und überlegte, ein wenig vom unheimlichen Gefühl des

Binnenländers vor diesen Häfen geplagt, ob es nicht das beste sei, in aller Frühe das Schiff zu suchen und an Bord zu gehen.

Es klopfte noch einmal; das junge Mädchen trat mit rotem Kopf herein und brachte ein dickleibiges braunes Fremdenbuch. Der Vater bäte um Eintragung, bald hundert Jahre sei es alt und habe in der Zeit, wo der Gasthof seine gute Zeit gehabt hatte, nur berühmten Herren vorgelegen. Da war - der junge Gast blätterte bald geehrt und erstaunt darin - da war einmal der Dichter Hebbel in diesem Hof abgestiegen, ein Großherzog von Meiningen kurz danach. Da war preußische Einquartierung aus dem Krieg gegen Dänemark, da fielen zwei Jahre danach bittere Worte über den deutschen Bürgerkrieg mit Österreich. Senatoren aus Bremen, Bürgermeister aus Wien, Künstler, hatten die Seiten vollgezeichnet, - da war ein Herr von Ull.

Der Gast blickte verblüfft auf, er merkte, das junge Mädchen hatte auf den Augenblick gewartet, wo er auf den Namen stoßen würde. „Mutter fragt, ob Sie mehr von dem wissen und ob Sie vielleicht deshalb kamen?"

„Nein, deshalb nicht!" Wie verwirrend war das! Der Reisende las das Datum und rechnete nach - welcher Zufall, es war sein Großvater, der hier abgestiegen war. Und in welcher Laune er gewesen sein mußte! Ein langes höckeriges Gedicht auf schöne Hamburgerinnen hatte er fertiggebracht, auf eine zumal, die ihm während des Dichtens zur Seite gesessen hatte. Der Verschollene der Familie - dem Gast glühte der Kopf.

„Vater will das Blatt herausnehmen", sagte das junge Mädchen leise, „es ist damals ja so traurig ausgegangen."

„Setzen Sie sich, bitte! Davon weiß ich gar nichts. Aber erzählen Sie - es ist allerdings ein Verwandter, ich habe aber niemals Näheres über ihn erfahren können. Welcher Zufall!"

Das junge Mädchen prüfte den Fremden, als wolle es erfahren, ob man sich auf ihn verlassen könne. Dann schien es Vertrauen zu fassen und ließ sich neben ihm auf das Sofa fallen. Sie war ungefähr sechzehn Jahre alt, ein wenig scheu, aber ein hübsches Kind mit braunen Augen und hellem Haar. Die Finger zitterten ihr, als sie langsam den Zeilen folgte und die Einschrift noch einmal zu lesen versuchte.

„Aber was wissen Ihre Eltern denn Näheres von jenem Gast?" drängte der junge Ull. Es ärgerte ihn, daß seine Stimme nicht rein blieb; hilf, Himmel, war denn etwas dabei, daß solch junges Ding sich einmal frisch und anmutig zu ihm setzte? So schob er die Heiserkeit auf das Verlangen, von seinem Großvater zu hören.

„Ich weiß nicht viel. Es ist eine traurige Geschichte und mit meinem Vater darf man gar nicht darüber sprechen." Die Nachbarin zögerte, nicht ganz sicher, ob sie davon erzählen dürfte. Dann ließ sie den Kopf sinken: „Meine Großmutter, ich meine die Mutter meiner Mutter, ging mit dem nach drüben -" sie wies auf das Blatt - „aber ich glaube nicht, daß sie glücklich geworden sind."

„So, so!" Und in die gleiche Schänke warf ihn das Schicksal, das vertrackte Schicksal!" Haben Sie denn von den beiden gehört, was ist aus ihnen geworden?"

„Großmutter schrieb einige Male von drüben."

„Von drüben, von Amerika? Und was stand in den Briefen?"

„Meine Mutter war damals noch sehr klein, es ist alles für ein Kind geschrieben. Sie sollte sich besser bewahren, stand darin, und zuletzt, daß nun alles zu Ende sei. Mutter erzählt es mir oft."

Der Gast schüttelte in immer größerer Verwirrung den Kopf. Hatte er dafür nach Hamburg kommen müssen? Ihm war so unheimlich zumute, er wußte nicht, wie er sich weiterhelfen sollte.

Die Wirtin klopfte an die Tür, ihr blieb die Tochter wohl zu lange fort. Sie brachte Wärmekruken und fragte den Gast, ob er daran gewöhnt sei. Dabei sah sie, welche Seite im Buch aufgeschlagen war. „Ach, das Gedicht", seufzte sie und blieb stehen, die heiße Kruke in der Schürze. „Man sollte es herausreißen, finden Sie nicht auch? Ich hatte noch Briefe von dem Herrn. Wir haben sie verbrannt - vor einem Jahr, als wir das Haus aufräumten. Es ist eine traurige Geschichte, und am besten ist es, nicht darüber zu reden."

„Lassen Sie das Blatt doch", bat der junge Ull plötzlich. „Wer denkt immer nur an das Traurige, man soll sich auch der fröhlichen Stunden erinnern."

Die Wirtin seufzte warnend und winkte der Tochter, ihr zu helfen.

„Allzuviel Fröhlichkeit bringt allzuviel Kummer, das hab ich von Kindheit an gelernt, junger Herr." Der junge Gast schien nicht ganz der gleichen Meinung zu sein. Welche rührsame alte Anschauung! Er seufzte, fast packte ihn der Neid auf den Großvater und auf jene Stunde, in der er hier in diesem Hause gedichtet und getrunken hatte vor - wie lange war's her? Anno achtzehnhundertachtundsiebenzig. Er lachte plötzlich herzhaft auf und mußte das Mädchen ansehen. Da saßen sie wieder zusammen, Enkelkinder jener zwei. Schade, daß morgen das Schiff nach England fuhr!

„Komm, komm", mahnte die Wirtin, sie zog ihr Kind hastig am Armel und nickte dem Gast ein „Gute Nacht" zu.

CHRISTIAN MUNK

Die Lotsen von Lysanger

Es ist gewiß keine aufregende Angelegenheit, wenn sich eine hübsche junge Dame in der großen Stadt einer Blinddarmoperation unterzieht. - Sozusagen die alltäglichste Sache von der Welt. -

Kommt aber einmal herauf nach Lysanger, dann könnt ihr sehen, wie ein ganzes Dorf vom Ältesten bis zum Jüngsten in heller Aufregung auf einen Dampfer wartet, der den Arzt aus Revik absetzen soll. - Wegen einer Blinddarmentzündung. - Nun ist die achtzehnjährige Maren wirklich ein verdammt feines Mädel, und das nicht nur für die Schönheitsbegriffe von Lysanger. Wißt ihr, was ein solches Mädel in einem Ort bedeutet, der 200 Kilometer nördlich von Trontjem, abgeschnitten von jedem Landweg, mit 21 Häusern zwischen Klippen und Schären liegt? Das könnt ihr nicht wissen, denn ihr lebt nicht dort. Und sicher hat euch der wöchentlich verkehrende Postkutter auch noch niemals dort hingebracht.

Die beiden Lotsen von Lysanger, Vater und Sohn, sitzen jetzt in Krags Kneipe, und Erik, der Sohn, der es auf das Mädel abgesehen hat, trinkt vor lauter Kummer einen Grog nach dem anderen. Der Händler Solms, ebenfalls

ledig, hat sich bei Kaffee-, Zucker- und Mehlabwiegen bereits dreimal vertan. Zweimal sogar zu seinen Ungunsten. Und alle Fischerfrauen stehen mit tausend Ratschlägen vor der Kammer, in der Maren heiß und stöhnend und von Zeit zu Zeit erbrechend liegt.

Angefangen hatte es damit, daß Maren nicht ins Kontor kam. Nun fehlte etwas - denn Marens Gang ins Kontor war eine kleine Kette von lachenden Grüßen, lustigen Zurufen, so eine Art privater Sonnenaufgang in Lysanger. Statt ihrer sah man den Vater plötzlich ins Kontor rennen. - Schnell eine Verbindung mit Revik! - Dr. Sörens. - Wie? - Ja. - Maren. Furchtbare Schmerzen. Da, wo der Blinddarm sitzt. - Ja, bitte gleich. - Was? Der Motorkutter fort? - Aber das ist ja . . . So, der Aolus liegt im Hafen. - Macht erst am Mittag los? Das wird doch zu spät. - Früher unmöglich? - Umschläge machen? - Im besten Fall um 16 Uhr hier? Aber das Mädel kann ja bis dahin - - Abwarten. Verdammt!

Das war morgens. Und jetzt wartet das Dorf auf die Sirene des Aolus, der draußen vor der Bucht liegen würde, bis der Lotse Erik und sein Vater den Arzt mit der Segeljolle herüberholten.

Der Dampfer Aolus hatte vor zwei Stunden in Revik die Leinen losgeworfen und qualmte jetzt mit dem Arzt an Bord nach Lysanger. Das war eine Gefälligkeit des Kapitäns, der mit seinem kleinen, verdreckten und verrußten Küstenschlicker nach Hammerfest unterwegs war. Dr. Sörens hatte seinen Instrumentenkoffer in der Kajüte verstaut und stand nun rauchend auf der Brücke. Der Steuermann neben ihm, der von der Dringlichkeit des Krankenbesuches gehört hatte, knurrte halb entschuldigend: „Verdammt schlechte Kohle. Mit guter Kohle macht er mehr." Denn er liebte seinen alten Kasten und wollte dem jungen Arzt, der unruhig auf der Brücke auf und ab ging, zeigen, daß sein Pott es mit jedem anderen aufnehmen könnte. - So gaben die Kessel her, was drin war, und eine gewaltige rußige, schwarze Rauchfahne legte sich hinter ihnen auf das Wasser.

Dr. Sörens sah hinüber auf die steile Küstenwand, die bläulich wie ein blanker Robbenrücken im Dunst schimmerte. Plötzlich schob sich ein grauer Vorhang zwischen Meer und Land und verdarb die Sicht. Zu gleicher Zeit wurde das Wasser nervös, bekam eine Gänsehaut und schäumte in kleinen, weißen Spritzern auf. Manchmal geschieht so etwas sehr schnell, und das Gehirn konstatiert das Unwetter erst, wenn sich die Hand unwillkürlich fester um das Geländer geschlossen hat. Der erste heftige Windstoß riß die Schaumkuppen der Wellen ab und jagte sie wie Schnee quer über das Wasser. Langsam und schwerfällig begann das Schiff seinen schaukelnden Bärentanz. Brummend holte der erste Steuermann Olmantel und Südwester aus dem Kartenhaus. Dr. Sörens zieht seine Uhr. Genau 14.27. Die Backbordwache verzurrt das Stückgut auf dem Vordeck. Luken werden fieberhaft abgedichtet. Der Steuermann brüllt seine Befehle, aber der Arzt hört seine Stimme, obwohl er neben ihm steht, nur noch wie hinter einer dicken Glaswand. -

Um 16 Uhr stehen die Mannschaften in der Bucht von Lysanger. Um 17 Uhr stehen die Menschen in der Bucht von Lysanger. Sie können sich kaum mehr sehen, denn Sturm und Wolken haben alles verfinstert. Marens Vater stolpert zwischen Bucht und Wohnung hin und her. Sein Gesicht taucht fahl aus der Dunkelheit auf. Keiner wagt, ihn anzusehen. Der Aeolus wird mit dem Arzt an Bord durch Nacht und Wind weiter stampfen nach Hammerfest. Und Maren stöhnt in ihrer Kammer.

Die beiden Lotsen von Lysanger stehen unbeweglich vor ihrer kleinen Jolle, die wie ein junger Hund im Wasser auf und ab springt. Um 18 Uhr zischt weit draußen eine Rakete auf. Der Aeolus liegt vor der Bucht. In diesem Augenblick steht Marens Vater vor den beiden Männern, und alle drei sehen geflissentlich aneinander vorbei - hinaus, wo jetzt die zweite und dritte Rakete mit kurzem Aufleuchten im Sturm erlischt. Schweigen der drei. „Sie warten!" brüllt Erik seinem Vater zu und springt ins Boot. „Komm raus, Junge. Wir fahren nicht." Mit einem verlegenen Seitenblick streift er Marens Vater, der so tut, als ginge ihn die ganze Sache nichts an. Wind und Wasser klatschen ihnen ins Gesicht. „Tja", meint Marens Vater, „dann also, gute Nacht", und er wendet sich schwerfällig, zu gehen. „Wart noch", hört er den alten Lotsen sagen - und dann brummig und hart: „Schmeiß mal die Leine los." Der Alte klettert ins Boot, das mit kleinstem Segel, von einer unsichtbaren Hand davongerissen, durch die Nacht schießt.

Draußen wälzt sich der Aolus wie ein Kranker im Fieber. Über das abgeschottete Vor- und Achterdeck schlagen die Brecher von rechts und links und laufen schweißig und schäumend durch die Klüsen. Dr. Sörens hängt mit blassem verzerrtem Gesicht krampfhaft am Geländer, verflucht sich, seinen Beruf und Marens Blinddarm, die ihn in diese wahnsinnige Wasserhölle gerissen haben. Eine Faust schlägt auf seinen Rücken: „Feuer quer ab!" trompetet ihm der Steuermann ins Ohr. Wirklich kann man von fernher ein Licht auftauchen sehen, ehe es der nächste Wasserberg verschlingt. Wieder und wieder taucht es auf. Wie ein flatterndes Irrlicht tanzt eine Fackel über das Meer. Sie kommen! Selbstmörder oder Verrückte! Mit brennender Fackel am Heck. Wie ein hilfloser, schwarzer Vogel jagt das Segel durch die Nacht. Der Dampfer versucht, hart Steuerbord beizudrehen. Dicht vor dem Bug rast das Boot vorbei. Im Schein der Fackel sieht Sörens die beiden Männer im Boot, zwei unwirkliche, schwarzglänzende Reiter, verschluckt von Wasser und Nacht. Jetzt tauchen sie Steuerbord auf - jetzt dicht hinter dem Heck - jetzt am Heck. Immer nur für Sekunden. Sörens wird von zwei Mann mit seinem Instrumentenkoffer auf das Vordeck geschleppt. Fallreep und Wurfleinen sind bereit. Hoch hinter dem Schiff saust das Boot heran. Mittschiffs liegt es tief unten. Die Wurfleinen schießen wie züngelnde Schlangen nach dem Boot und klatschen hinter ihm ins Wasser. Zu spät! Das Boot ist im Dunkel verschwunden. Kommen sie wieder? Geben sie es auf?

Der Arzt, hilflos, schon lange kein Mensch mehr, achtet nicht auf die unzähligen Versuche des Bootes, längsseit zu kommen. Jetzt! Jetzt! Da sind sie! Eine Leine knallt auf Deck. Hände packen zu. Ein Koffer und ein Mann fliegen über die Reeling. Das Boot kracht gegen den Eisenrumpf.

Mit aufgeschlagenem Schienbein und verbeulter Stirn liegt Dr. Sörens der Länge nach im Boot. In einem Arm den Instrumentenkoffer, im anderen Eriks Seestiefel. So liegt er auch dann noch, als das Boot am Landungssteg beidreht und die beiden Lotsen ihn schweigend an Land helfen.

Es ist gewiß keine aufregende Angelegenheit, wenn sich eine hübsche junge Dame in der großen Stadt einer Blinddarmoperation unterzieht. Kommt aber einmal herauf nach Lysanger. Dann könnt ihr sehen, wie ein ganzes Dorf vom Ältesten bis zum Jüngsten ein Fest feiert, weil eine Blinddarmoperation glücklich verlaufen ist und weil zwei Lotsen Männer waren, die etwas taten, was dort oben die alltäglichste Sache der Welt ist.

Anekdoten aus dem Pyritzer Winzenkrug

gesammelt von Hugo Hübb

De klook Buer

König Fritz hett eene Fründ hatt, Talleyrand hett he heete, een Franzos'. Up dem sien Geheiß hett he sich uck Sanssouci buit, up deutsch: ohne Sorgen. De schenkt König Fritze eene Siegelring to'm Andenken. Disse Ring verleert König Fritz up't Tempelhofer Fild bi't Parad. Soveel s' uck söke, de Ring is weg.

König Fritz lett bekanntmooke, wer em den Ring werrerbringt, kriggt en groot Belohnung.

Doch de Ring is un blifft verschwunne.

Na Johr un Dag plögt en Buer doo un find't den Ring.

„Dausend", denkt de Buer, „de Ring hett all so lang in't Erd leege un is noch so blank, dat mutt doch en düer Ring sinn."

Un grood kümmt de Preester an, de geht spazeere.

„Kieken S' mool", seggt de Buer, „dissen Ring hebb ick eben funne, den hebb ick utplögt."

„Mensch", seggt de Preester, „dat is jo de Ring, den König Fritz verloore hett vör en poor Johr. Doo steht en groot Belohnung up. Wenn't geht, will em de König dat schenke, wat he sich wünschen deet. Loot mi doch den Ring, ick will mi verheiroote, mutt Möbel hebben un kann s' mi nich köpen."

„Ach", seggt de Buer, „Herr Paster, mien Hult hebb ick alles kort, Häcksel hebb ick in Vörroot schneese, Tiet hebb ick, dat Gild will i mi man alleen verdeene."

Annern Doogs treckt he sich sien langen Stiebel an, hoolt sich siene langen Rock hervör un geht na Fritze. He kümmt vör't Schloß, ober de Posten will em nich rin loote.

„Wat willen Se bi em?" fröggt de Posten.

„Jo", seggt de Buer, „ick hebb den Ring funne, den de König verloore hett vör twee Johre. Ick hebb'n utplögt, un nu will ick mi mien Belohnung hoole."

„Dat is ganz goot", seggt de Posten, „ober doo hebb ick jo nüscht von. Wenn ick en Drüddel afkrieje do, da loot ick Ihnen rin."

„Den helpt dat nich", seggt de Buer, „denn waar ick Ihnen dat bewillige."

„Na, is goot."

De Buer geht rin in't Schloß. Up'm Floor steht vör een Stuwendör een Diener.

„Wat willen Se?" fröggt he den Bure.

„Jo", seggt de Buer werrer, „ick hebb den Ring funne, den de König verloore hett. Ick will mi de Belohnung hoole, de doorup steht."

„Doo hebb ick nüscht von", seggt de Diener. „Wenn ick een Drüddel afkriege do, da loot ick Ihnen rin."

„Denn helpt dat nich", seggt de Buer, „da waar ick't Ihnen bewillige."

De Diener möckt em't Dör up, un mien Buer geht rin.

König Fritz sitt am Disch un schrifft. He kiekt up, kiekt den Bure an un süht gleich, dat dat een Bur is.

„Na, Bur", seggt Fritz, „wat bringst du?"

„Jo", seggt de Buer, „hier is de Ring, den he vör twee Johre verloore hett! Ick hebb'n utplögt."

„Buer", seggt Fritz, „dat is ehrlich, un so'n Ehrlichkeit mutt belohnt waare. Twee Johr is dat nu all her, un ick hebb dacht, ick wörr miene Ring nich werrer kriege. Buer, wünsch di, wat du willst, dat schall die erfüllt waare."

„Jo", seggt de Buer, „wat schall ick mi wünsche? Een Drüddel mutt ick dem Posten all geewe, süst har he mi nich rin loote, een Drüddel kriggt de Diener up'm Floor, de Kerl will mi uck nich rin loote."

Dit was wat vör Fritze, dat sien Beamte so sünd.

„Also", seggt de Buer, „ick wünsch mi 75 mit'm Stock. Een Drüddel kann de Posten kriege, een Drüddel de Diener, un mien Drüddel hool ick mi späder af. Ober de König schall em dat upschriewe in'n Breef mit'm Siegel, dat de dat un dat to kriegen hett, de den Breef vörzeigt."

König Fritz kiekt den Bure an.

„Is good so, dat waard gemookt." De König möckt sich bi un schrifft den Breef.

Nu waard de Posten rin geroopen. He kümmt mit een ganz fründlich Gesicht rin. He denkt, he kriggt sien Belohnung. König Fritz kiekt em uck so fründlich an.

De König hett ober unnerdeß een poor kräftig Kerls von't Wach roope loote, de stohn all mit'm Kansche hinnert't Gardin'.

„Na, mien Jong, du willst di woll dien Belohnung hoole von dem Ring?"

„Jo", seggt de Posten, „dat will he."

„Nu denk di mol an", seggt König Fritz, „de Buer hett sich 75 hinner rup wünscht un een Drüddel will he di afgeewe, dat sünd 25."

De Posten möckt mächtig Oogen, ober de beide Kerls koome up 'ne Wink vom König all hinner't Gardin hervör, kriege em to hulle, röwer mit em öwern Disch, un nu kriggt he sien 25 ganz kräftig utgetohlt."

„So", seggt Fritz, „annermool waarst du woll anners up'm Deckel sinn."

Nu waard de Diener ringeroopen. De hett all an't Dör horkt, hett uck dat Geschrei von dem Posten hört, he wett all, wat los is. Ober dat nutzt alles nüscht, he mutt rinkoome.

„Na", seggt Fritz, „du büst een düchdiger Kerl. Du wettst woll all Bescheid? De Buer kriegt 75. De Posten hett sien 25 all kreege, un du kaast dien Drüddel uck gleich kriege."

De Kerls schmieten em öwern Disch un geewe em uck sien Loodung.

Mien Bur nimmt sich siene Breef mit dem königliche Siegel drup un föhrt na Hus. Knapp is he to Hus, kümmt uck all de Preester an.

„Na", seggt he, „Buer, wo is't nu woore? Hebben Se alles kreege, wat Se sich hebben wünscht?"

„Ach", seggt de Buer, „dat is goor nich so leicht mit dat Wünschent. Mien Ossen sünd noch goot, anner bruk ick noch nich, un dat anner hebb ick alles. Ick will mi dat noch erst öwerlegge. Hier is de Breef mit'm königliche Siegel.

Wenn ick doomit up't Schloß koom, krieg ick, wat ick mi wünschen do. Ober ick mutt mi erst wat utgröweln, wat mi nödig deet."

De Preester bettelt un bettelt soveel, de Buer schall em doch den Breef loote.

„I will mi verheiroote, mutt Möbel köpen un alles ... Hier sünd hunnert Dooler, da loop ick ha un wünsch mit wat."

„Na", seggt de Buer, „mienetwegen, Spooß möckt so'n Gang up't Schloß uck nich. Da bruk ick to'm wenigsten nich mehr ha."

He steckt sien hunnert Dooler in't Tasch, gifft dem Preester den Breef, un anner Doogs föhrt mien Preester los.

He kümmt na't Schloß.

De nämliche Posten steht werrer do un fröggt em, wat he will.

De Preester seggt:

„Ick hebb den Bure de Forderung afkofft, hebb em müßt hunnert Dooler dooför geewe, un nu will ick mi de Belohnung hoole vom König."

De Posten seggt, he schall man dörchgohn, un he wünscht em veel Glück up sien Reis'.

De Diener möckt dat genau so. He wett jo Bescheid, dat doo noch 25 in dem Breef drin stohn.

König Fritz sitt am Disch un schrifft, doo kümmt de Preester rin. Fritz süht ober gleich, dat dat een Preester is.

„Na", seggt König Fritz, „was bringt Er?"

„Majestät", seggt de Preester „ick hebb dem Bure de Forderung afkofft, ick hebb em hunnert Dooler dooför müßt geewe. Un nu will ick ..."

„Halt!" seggt Fritz, „erst wille wi mool sehn, wat de Buer sich wünscht hett." He breckt den Breef up un lest'n dem Preester vör.

„Mien leew Mann", seggt Fritz, „75 hett sich de Buer wünscht. Een Drüddel hett de Posten un dat anner Drüddel hett de Diener all kreege, bliewe noch 25."

De Preester waard ganz blaß, ober de beide Kerls stohn all werrer doo mit dem Kantscho, kriege den Preester to hulle, röwer mit em öwer'n Disch, un schon kriggt he sien 25 upgetellt.

„So", seggt Fritz, „nu hebben Se ehr't alles, nu sünd wi beid glatt."

Un de Preester is entloote. –

Oobends kümmt Zieten na König Fritz to Besuch. Zieten was een Kerl, de künn de Bure nich lieje, un de Ull Fritz bringt de Vertell up de Bure.

„Och", seggt Zieten, „de Bure sünd alle man dömlich, de koome von ehrem Meß nich run."

„Zieten", seggt Fritz, „dat is nich wohr. Ick kenn eene Bure, de is schlauer wie du un ick."

Un doo vertellt he em den ganze Hergang von dissem Bure.

„Wetter", seggt Zieten, „dat hebb ick nich dacht, dat dat so'n schlaue Bure gifft, den mücht ick woll gern ees sehn."

„Dat kann geschehn", seggt Fritz.

Mien Buer waard nu to't Oombrot geloose. De Buer kümmt uck un mutt sich tüschen König Fritze un Zieten sette. Zieten bekiekt sich den Bure von unne bett boowe, hoolt ut un gifft em een Mulschell von rechts.

„So", seggt Zieten, „was ich dir tue, das tust du deinem Nebenmann."

„De Buer bekiekt sich Zieten, dat is jo man een kleiner Kerl, hoolt ut, is ober von links, schrifft ober uck een gooj Handschrift un gifft Zieten een Ding, dat he platt unnern Disch füllt.

Zieten springt up, treckt siene Degen un will den Bure run steeke.

„Halt!" röppt König Fritz un stellt sich vör Zieten ha, „sofort steckst du diene Degen e'. Du hest den Bure toerst schloon, du hest to em seggt, he schall dat mit siene Nebenmann genau so mooke, un de Buer kann doch nich siene König schloon, dat geht doch würklich nich. Zieten, de Buer is ganz in sienem Recht."

Zieten steckt siene Degen uck werrer e', un nu gifft dat Oombrot. Een Diener bringt een ganz heel gebroojt Gaas up'n Disch.

„Majestät", seggt Zieten, „nu will ick ober mool öwer den Bure to befehle hebben."

„Mienetwegen", seggt Fritz, „mook mit em, wat du willst, ober ick segg di, de Buer is doch schlauer wie du."

„Dat will wi erst sehn", seggt Zieten.

„Buer", seggt Zieten, „du schnittst toerst de Gaas an, un wat du de Gaas deest, dat do ick di."

Donnerwetter, denkt de Buer, nu waard't dömlich. Schnittst du ehr den Kopp af, schnitt he di uck den Kopp af. Löst du ehr een Kül ut, haut he di een Been af.

He gröwelt noch een beet, un dunn steckt he de Gaas den Vörfinger hinner rin un lutscht'n sich af.

Doo springt Fritz up un seggt:

„Buer, du büst doch schlauer wie Zieten."

Zieten steht ober goor nich mehr, nimmt siene ulle Pelzpudel un geht af. Mien Bur ober ett sich erst ornölich satt un geht vergnögt na Hus.

Lied eines Vaters

VON HERMANN CLAUDIUS

Und wie ich heute von dir ging,
werd' ich auch einmal von dir gehn.
Und du wirst nach mir suchen, Kind.
Und du wirst mich nicht wiedersehn.

Dann neig dein Ohr zur Erde tief
und lausch dem großen Abschiedschor,
der seit Geschlechtern nach dir rief,
noch unvernehmlich deinem Ohr.

Und horche tief und horche lang
der alten Weisheit deines Bluts,
der Mütter Lied, der Väter Sang.
Und werde wieder freien Muts.

Und öffne deiner Ehrfurcht Schrein
und heb mit deiner jungen Hand
verjährtes Kleinod still hinein
und hüt' es vor des Tages Tand.

Und recke dich dann glaubensvoll
und wisse, daß ein Wille lebt,
der alles, was aus Liebe quoll,
von Herzen hin zu Herzen hebt.

Kleine Beiträge

Bauernnot ist Volksnot

Not wird immer sein. Nur nehmen sie viele Menschen nicht wahr, weil sie sich eines vermeintlichen Glückes freuen und sich im Genuß dieses Glückes durch den Anblick der Not nicht beeinträchtigen lassen wollen. Not wird sein, auch wenn Menschen sie nicht sehen *wollen*. Not verträgt keine Lüge und die allerschlimmste Lüge ist die gegen sich selbst. Not heischt Wahrheit, schonungslose Offenheit. Diese Wahrheit, diese Offenheit wird von manchen als „shoking" empfunden, es ist genierlich, daran erinnert zu werden; wer von Not redet in der sogenannten „guten Gesellschaft", verstößt gegen die „guten Manieren". -

Es gibt aber auch Menschen, die sind so in eine Not verstrickt, die haben sich bereits derart mit ihr abgefunden, daß sie überhaupt kein Empfinden mehr für den Zustand der Not haben. Not wird aber sein, auch wenn Menschen sie nicht mehr sehen *können*.

Warum haben die sogenannten „Gebildeten" sich so spät zum Nationalsozialismus bekannt, wenn sie nicht gerade selbst bitterste Not litten? Weil sie sich als Individualisten gegen die Not der anderen verhärtet haben. Und warum kam der Arbeiter so früh zu uns? Weil sein Gemeinschaftstrieb entwickelter war, und er daher leichter seine eigene Not als ein großes Gemeinschaftsschicksal erleben konnte.

Der Nationalsozialismus hatte den Mut, die Dinge wieder beim rechten Namen zu nennen, d. h. die Not in ihrer brutalen Grausamkeit zu kennzeichnen. Er tat das so laut, daß auch diejenigen es merken mußten, die die Not nicht sehen wollten, und er führte den schicksalergeben in Not versunkenen Menschen diesen ihren eigenen Zustand der Not so lange zu Gemüt, bis sie sich selbst ihrer trostlosen Lage bewußt wurden.

So öffnete er den bisher Verstockten die Augen für die Not der anderen Volksgenossen. So packte er jeden Verzagten und lehrte ihn seine eigene Not begreifen als eine Folge der Not des Ganzen.

Das Entscheidende ist nicht so sehr die Not selbst als vielmehr die *Haltung*, die wir gegenüber jeglicher Not einnehmen: Wir können den Kopf vor ihr in den Sand stecken wie der Vogel Strauß - dann sind wir feige. Wir können die Not als einen unabwendbaren schicksalhaften Zustand ansehen, in dem wir uns häuslich einrichten - dann sinken wir auf die Stufe des Tieres herab. Oder aber wir können gegen die Not aufstehen, mit dem unerschütterlichen Entschluß, sie zu brechen - dann können, wenn es an Tapferkeit und Ausdauer nicht gebricht, Helden geboren werden.

Nicht der „Dolchstoß" 1918 als solcher war die eigentliche Not, sondern die Schwäche der Führung, die es dazu kommen ließ. Also muß ein Volk, das durch Liberalismus und Parlamentsbetrieb in seiner Gefolgschaftsfähigkeit demoralisiert wurde, zum Ertragen eines harten Führerwillens erzogen werden. Nichts überzeugt mehr als das Beispiel. So wurde die NSDAP. die mitreißende Verkörperung von Gehorsam und Treue.

Wie auf dem Schlachtfeld in schwerer Not der Anblick des sich vorbildlich verhaltenden Offiziers bei den Soldaten Wunder wirkt, genau so wird Geist und Haltung unseres Volkes in Notzeit vom Verhalten seiner politischen Führer, auch der Unterführer, abhängen.

Ein Engländer fragte mich einmal nach den Gründen der gelungenen Beseitigung der Arbeitslosigkeit. Er erwartete wohl ein wirtschaftliches Rezept. Ich entgegnete ihm, daß es bei der nationalsozialistischen Führung einmal darauf ankam, unter Zurückstellung anderer wichtiger Anliegen die Energie des ganzen Volkes mit aller Wucht auf die Überwindung der Arbeitslosennot zu konzentrieren - zum anderen, durch geeignete Schulungs- und Propagandamaßnahmen die bisher nur als Not des einzelnen empfundene Arbeitslosigkeit nunmehr auch als eine *alle* angehende Not begreiflich zu machen.

Wer entsinnt sich noch jener Zeit unter der Systemherrschaft, als man dem Bauern Vieh und Hof mit den „legalen" Mitteln eines landfremden Rechtes wegnahm, wie da höchste Not die Bauern in Verzweiflung trieb und sie zum Dynamit greifen ließ? Wie manchem von uns kochte das Rebellenblut, daß er den Bauern in ihrer Not beispringen wollte! Da kam des Führers Befehl, daß eine *Beteiligung* an solchen Bauernrevolten unnachsichtlich den Ausschluß aus der Partei nach sich ziehen würde.

Wir gehorchten und erkannten, daß dem Bauern erst geholfen werden konnte, wenn die Deutschen in ihrer Gesamtheit Bauernnot als Volksnot begriffen. Die gleich nach der Machtergreifung erlassenen Bauerngesetze hatten den Rang von Volksgesetzen. Sie wurden nicht im privatkapitalistischen Landwirtschaftsinteresse erlassen, sondern zum Schutz der Ernährungsgrundlage und des gesunden Blutquells des Volkes. Das Bauerntum ist kein „Sektor" der deutschen Volkswirtschaft *neben* anderen „Sektoren" - es ist *die* Grundlage des völkischen Lebens überhaupt. Seine Existenz kann nicht abhängig gemacht werden von privatkapitalistischen Überlegungen einzelner, sondern ausschließlich vom Gemeinnutz des Volkes. Abhandlungen über die „Unrentabilität" der deutschen Landwirtschaft und die Notwendigkeit ihres Ersatzes durch die Getreideproduktion der sogenannten „Weltwirtschaft" imponieren uns heute nicht mehr. Lieber hart und bescheiden leben als auf Abruf. -

So ist Landflucht nicht nur Bauernnot. Landflucht ist auch Volksnot. Begreifen wir es doch und machen wir es allen anderen Volksgenossen immer wieder klar: Jede Maßnahme der nationalsozialistischen Führung zur Eindämmung der Landflucht ist eine Maßnahme zur Erhaltung des gesamten deutschen Volkes! Wenn der Bauer und die Bäuerin unter der Last ihrer Arbeit mangels genügend Arbeitskräfte zusammenbrechen, wenn dann die Viehhaltung und sonstige landwirtschaftliche Produktionen Einschränkung erfahren, ist der Leidtragende das deutsche Volk und nicht nur der einzelne Bauer.

P. E.

Rassenpolitische Feststellungen zum deutschen Kolonialprogramm

Ausländische Politiker behandeln das Thema der deutschen Kolonialforderung im wesentlichen noch nach den in Versailles niedergelegten Grundsätzen, daß nämlich das deutsche Volk zur Verwaltung überseeischer Besitzungen unfähig sei. Anläßlich der notwendig gewordenen Maßnahmen gegen das parasitische Judentum ist dieser Vorwurf erneuert bzw. der Antisemitismus als weiteres Argument in die Begründung der obigen Behauptung aufgenommen worden. Mit voller Absicht werden hier zwei gänzlich getrennte Problemkreise ineinandergeschoben mit dem Zweck, unter den Eingeborenen - indem den schwarzen Bauern- und Hirtenstämmen das Schicksal der Juden in Deutschland prophezeit wird - Stimmung gegen Deutschland zu machen. Diesem Druck entgegen ist unsere nationalsozialistische Anschauung über das koloniale Rassenproblem gestellt, die dem Ausland zuerst die Begründung für die Mißerfolge seiner Eingeborenenpolitik darlegte und jetzt zu einer Formulierung der eigenen Grundsätze für die deutschen Kolonialmaßnahmen der Zukunft übergehen mußte. Der Sachbearbeiter für koloniale Rassenprobleme im Rassenpolitischen Amt der NSDAP., Dr. Günther *Hecht*, hat soeben unter dem Titel „Kolonialfrage und Rassengedanke" eine Schrift herausgegeben, die zum deutschen Kolonialprogramm Stellung nimmt.

Bisher war in der Begründung des deutschen Kolonialanspruches nur der Hinweis auf die in der Vorkriegszeit erreichten Erfolge in Übersee vorhanden. Wir haben aber unsere Forderung über das Niveau des Wirtschaftlichen und rein Juristischen zu einer Frage der nationalen Ehre erhoben. Es ist notwendig, daß wir ein Programm unserer zukünftigen Kolonialpolitik aufstellen können, das den Anspruch erhebt, besser zu sein als die bisherige Praxis der anderen. Andere Kolonialländer haben auf verschiedenen Wegen und doch mit der gleichen Endwirkung - den Eingeborenen aus der überlieferten rassisch bedingten Sozialordnung seines Volkes herausgerissen,

sie haben ihn als Instrument wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit benutzt, ohne ihn selbst an dem Erfolg in einer geeigneten Form teilnehmen zu lassen. Demgegenüber ist es schon charakteristisch, daß das Deutschland der Vorkriegszeit keinen Streifen Land durch Eroberung zu seinem Eigen machte, sondern durch Schutzverträge mit Häuptlingen gewann. Hier ist bereits etwas von dem Grundgedanken enthalten, der das kommende nationalsozialistische Kolonialrecht als Ganzes trägt: daß nämlich die Völker der Erde verschieden sind, und daß es Herrenvölker gibt, die auf Grund des Lebensrechtes des Stärkeren und auf Grund ihrer Fähigkeit zur Staatsbildung und zur gebundenen Sozialpolitik die Führung und den Schutz über niedrige Rasse für sich beanspruchen können. Von hier aus lassen sich dann etwa folgende neun Punkte als Grundsätze einer praktischen Kolonialpolitik zusammenstellen, die sich aus einem uns eigenen Herrenpflichtbewußtsein ableiten:

1. Wir lehnen es ab, den Eingeborenen durch Erziehung zu europäischen Zivilisationsformen zu entwurzeln, da er seine eigene Gemeinschaftsgesinnung besitzt.

2. Ausgehend von der Tatsache, daß europäische Kultur und Technik ausschließlich das Werk des schöpferischen nordischen, arischen Geistes ist, lehnen wir es ab, den Eingeborenen aus seiner Heimat zu entreißen und ihn nach Europa hereinzuholen. Wir belassen dagegen den Farbigen ihr volles Lebensrecht in ihrer Heimat, und wir verlangen als Schutzherren, nicht als kapitalistische Ausbeuter, von ihnen nur das, was sie aus eigener Einsicht übernehmen können.

3. Da nur der Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes Reichsbürger sein kann, somit also nicht der Eingeborene, so wird dieser als Schutzbefohlener eine eigene politische Rechtsordnung erhalten, die er aus eigener Einsicht zu tragen vermag und die ihm mehr tatsächliche Rechte gibt, als sie ihm in anderen Kolonien unter parlamentarischen Gesichtspunkten versprochen wurde.

4. Die deutsche Rassengesetzgebung verlangt selbstverständlich für unsere Kolonien ein uneingeschränktes Verbot der Ehe und des Verkehrs zwischen Weißen einerseits und Farbigen und Mischlingen andererseits.

5. In den Schulen für Eingeborene soll die europäische Kultur nicht als die allein wahre Kultur dargestellt werden. Ziel muß sein, das Selbstvertrauen und Verantwortungsgefühl in die eigenen Kräfte und die eigene Kultur zu erwecken; damit soll der Schwerpunkt der Erziehung in der Entfaltung arteigener Kultur liegen, neben einer selbstverständlichen Einführung in das Verständnis der europäischen Zivilisation. Zur Erleichterung einer wahren Führung des Eingeborenen wird der Weiße angehalten sein, die Hauptsprachen des Eingeborenen selbst zu lernen.

6. In der Verwaltung und bei den Gerichten können begabte und in der Zusammenarbeit bewährte Farbige als Angestellte und Vertrauensleute Platz haben. In der Rechtsprechung muß der Grundsatz schnellster Justiz und die Berücksichtigung des Verständnisvermögens des Farbigen herrschen. Gewisse Vergehen werden am besten durch das Häuptlingspalaver unter weißer Kontrolle erledigt.

7. Das wirtschaftliche Leben fordert höchste Gerechtigkeit. Grundsätzlich soll das Bedürfnis der einzelnen Industrieanlagen und der Plantage hinter dem Gesamtinteresse des Schutzgebietes zurückstehen. Der Eingeborene wird vollen Lebens- und Arbeitsschutz genießen.

8. Sein religiöses Leben wird ihm in größter Eigenentfaltung gesichert. Der Kultus darf selbstverständlich nicht die öffentliche Ordnung stören. Der Farbige soll ihm aber treu bleiben können, wenn dadurch ein Höchstmaß an Gemeinschaftsgesinnung und sozialem Verhalten bewahrt wird.

Für Theater, Film, Vergnügen und Erholung müssen den Eingeborenen eigene Stätten errichtet werden. Dagegen wird der Farbige an allen zivilisatorischen Einrichtungen teilnehmen, die wir dem Schutzgebiet schenken können: Verkehrsmittel, Tierzucht, Acker- und Pflanzenbau, Handelsorganisation und vor allem Gesundheitspflege und Schädlingsbekämpfung.

Bei solchen Grundsätzen der Kolonialpolitik kann von der Ausbeutung überseeischer Besitzungen keine Rede sein. Sie sollen auch nicht als Siedlungsgebiet dienen, sondern als Land, das unsere wirtschaftliche und rohstoffmäßige Lebensgrundlage als Nation verbreitern und sichern will.

Dr. B.

Kulturleben in Pommern

Die Stettiner Festwoche - ein Rückblick

Das überragende kulturelle Ereignis in Stettin war im Monat März die Musik- und Theaterfestwoche pommerscher Meister und Künstler. Wir betonen dabei „in Stettin", und es sei vorweg bemerkt: Diese Festwoche, die zweifellos in ihrer ganzen Anlage und der daraus entspringenden kulturellen Bedeutung weit über die Grenzen Stettins hinausragen mußte, blieb in ihrer Wirkung im großen und ganzen leider doch nur auf Stettin beschränkt. Der Gedanke liegt daher nahe, daß es vielleicht zweckmäßiger gewesen wäre, eine solche bedeutsame Veranstaltungsfolge in den Rahmen der Gaukulturwoche hineinzustellen. Dadurch wäre die Ausstrahlung der geistigen Kräfte in einen bedeutend weiteren Raum erreicht worden, und die Stadt Stettin hätte dann in stärkerem Maße auch ihrer Verpflichtung als Gauhauptstadt genügt, als es so der Fall gewesen ist. Die Auffassung, die im Reich ziemlich allgemein über das Kulturleben in Pommern herrscht, bedarf wahrlich noch mancher Korrektur, und diese Festwoche wäre geeignet gewesen, hier korrigierend einzugreifen. Schade, daß diese Möglichkeit nicht voll ausgenutzt worden ist!

Doch nun zu den Veranstaltungen selbst. Bei ihrer Betrachtung ist ausschlaggebend die Leistung, und sie war hervorragend (in dieses oft mißbrauchten Wortes ureigenster Bedeutung). Es wurde in eindeutiger Weise gezeigt, daß Stettin über sehr bemerkenswerte künstlerische Kräfte verfügt, daß es ein Theater von Rang besitzt, und daß es vor allem auf musikalischem Gebiet Bedeutendes zu leisten vermag, - und daß pommersche Meister der Vergangenheit und auch der Gegenwart vorhanden sind, für die sich der Einsatz dieser künstlerischen Kräfte lohnt. Das ist das Ergebnis der Festwoche für den Stettiner Betrachter, und man kann es getrost als ein sehr erfreuliches Ergebnis bezeichnen.

*

Gustav Mannebeck, der musikalische und musikantische Leiter des Städtischen Orchesters, eröffnete die Festwoche mit einem Konzert im festlich geschmückten Stadttheater. Daß mit diesem Abend der Stolz auf die Kunst unserer Heimat um ein gut Stück gewachsen ist, sei als schöner Erfolg gebucht. Daß sich Freunde und Kollegen vom Fach draußen im Reich des musikalischen „Veilchens im Verborgenen" annehmen mögen, ist Bitte und Wunsch zugleich. Ihnen sei u. a. empfohlen: Robert Wiemanns häufiger gespielte Tondichtung „Bergwanderung"; Martin Plüddemanns Ballade „Dantes Traum", fabrig und wirkungsvoll instrumentiert von Adolf Leßle, meisterhaft gesungen von Kammersänger Arno Schellenberg a. G., sowie das lustige „Hochzeitslied" von Loewe, für Orchester bearbeitet von Florizel von Reuter; endlich noch zwei Besonderheiten: eine Suite für großes Orchester von Adolf Leßle „Vor alten Gobelins", und als Uraufführung - Carl Adolf Lorenz ist 1923 gestorben (!) - des zuletzt Genannten Sinfonie in d-moll: thematisch interessant, gar nicht weichlich-romantisch, etwas für jene Orchester, die in ihren Programmen einen vierten Bundesgenossen suchen: Schubert und Schumann, Lortzing und - Lorenz!

*

Mit zwei Darbietungen brachte sich das Schauspiel auf der Stettiner Bühne zur Geltung. Eine feierliche und ernste Stimmung

lag über dem Haus, als sich der Vorhang über den Szenen des bäuerlichen Trauerspiels „Engelbrecht" von Thilo von Trotha senkte. Dem jung verstorbenen Dichter war damit in dem Stammland seiner Familie, in Pommern, ein würdiger Gedenkabend bereitet worden. Dieser Abend bewies aber auch, daß Thilo von Trotha uns nicht gestorben ist, sondern daß er in seinem Werk weiterlebt. Gerade mit seinem „Engelbrecht" kann er zu den Wegbereitern einer neuen deutschen Dramatik gerechnet werden. - Die Aufführung selbst war von einer künstlerischen Reife und Geschlossenheit, wie sie nicht schöner und eindrucksvoller hätte gestaltet werden können. Allen Beteiligten muß daher Dank und Anerkennung für ihre Leistung ausgesprochen werden.

Daß auch die heitere Muse zu ihrem Recht kam, dafür sorgte der größte Schauspieler aus pommerschem Stamm, Heinrich George, der gebürtige Stettiner. Als Falstaff brüllte und jammerte, tobte polternd und schlich dann wieder ängstlich auf sein dickes Selbst bedacht, dieser urwüchsige Darsteller über die Bühne. Er gab seiner Rolle alle nur erdenkbaren Schattierungen, und es war tatsächlich erstaunlich, was er dadurch aus ihr herausholte. Das war viel mehr als ein „Hanswurst", als eine nur komische Figur, was Heinrich George uns darbot: Bei aller Komik drang er doch auch weit in die seelischen Bezirke vor und rief Besinnung auch noch in der größten Heiterkeit wach. Den Stettiner Darstellern, die bei der Aufführung von Shakespeares „Heinrich IV." mitwirkten, sei bescheinigt, daß sie sich wirkungsvoll einzufügen verstanden und damit erreichten, daß das Gesamtbild der Aufführung ein sehr gutes war. Unserem Landsmann Heinrich George aber sei herzlichst gedankt für den Genuß, den er uns mit seinen Gastspielen in Stettin bereitet hat.

*

Wenn wir Pommerns Komponisten aufzuzählen beginnen, dann kämen wir wohl bald ans Ende mit unserer Kunst. Um so mehr mag es uns deshalb verwundert haben, daß von dem langjährigen Leiter des Stettiner Musiklebens, C. A. Lorenz, nicht nur Opern existieren, sondern daß sie fast noch unberührt in dem Schatzkästlein unserer Heimatkunst schlummern. Dem Stettiner Stadttheater gebührt deshalb uneingeschränkter Dank dafür, daß es mit großer Liebe und Mühe sich eines Pommern angenommen hat.

Die Oper „Irrungen" bringt einen seinerzeit beliebten Stoff der Verwechslungen und Vertauschungen, diesmal aber sogar noch um einiges spannender, da es sich sogar um zwei Zwillingspaare handelt. Der Stoff - Shakespeares Komödie der Irrungen entnommen - bietet willkommenen Anlaß, das Geschehen musikalisch zu bereichern. So wie das Werk als ein auch unseren Ansprüchen genügendes Stück in einer sehr ausgefeilten Aufführung dargeboten wurde, ist es allerdings nicht von Lorenz, sondern zu einem guten Teil auch Pflegekind des Intendanten Dr. Storz und des städtischen Musikdirektors Gustav Mannebeck. Das gilt besonders für die bühnenwirksame Umgestaltung der Akte. So bekommt z. B. der erste Teil einen schönen Schluß mit der Adriana-Arie: „Es gab eine Zeit". Nicht allzu häufig finden sich in der unaufhaltsam vorwärtsdrängenden Handlung solche lyrischen Ruhepunkte. Dagegen bietet das Werk besonders im zweiten Teil mehrere musikalisch bunte und in der Inszenierung überaus lebendige Chorteile, aus denen besonders das nette Spottlied mit dem Kuckucksruf „Wenn Primeln gelb und Veilchen blau" mit all dem Drum und Dran in der Erinnerung haften bleibt.

Im ganzen gesehen war dieses lustige Spiel der „Irrungen" eine Prachtleistung des gesamten Darstellerapparates wie des Orchesters und nicht zuletzt auch des Bühnenbildners Otto Marker, der einen unübertrefflichen Rahmen für das Geschehen auf der Bühne geschaffen hatte.

Stralsund ruft die Architekten auf

Die Stadt Stralsund, über deren bahnbrechende Bemühungen in der Stadtverschönerung verschiedentlich in der deutschen Presse berichtet wurde, die übrigens auch Ausgangspunkt der durch ganz Deutschland wandernden Ausstellung „Die schöne Stadt, ihre Entschandelung und Gestaltung" ist, hat einen Ideenwettbewerb für die Umgestaltung ihres Neuen Marktes ausgeschrieben.

Dieser auf der rings von Wasser eingeschlossenen Altstadtinsel gelegene Marktplatz hat einen besonderen Ruf durch eines der gewaltigsten Bauwerke der nordischen Backsteingotik, die Marienkirche, die den viereckigen Raum nach Süden abschließt. Für den Künstler ist innerhalb des durch seine Geschlossenheit bekannten Stralsunder Altstadtbildes eine reizvolle Aufgabe städtebaulichen Charakters gestellt, die dadurch noch an Bedeutung gewinnt, daß sie interessanter, selbständiger Bestandteil einer großen, allgemeinen Stadtentschandelungsarbeit ist. Der Wettbewerb ist ausgestattet mit Preisen zu 3000, 2000 und zwei zu 1000 Mark. Weiter ist eine Reihe von Ankäufen vorgesehen.

Zugelassen sind alle in Pommern, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen, Ostpreußen, Danzig, in der Kurmark und in Berlin geborenen oder seit mindestens einem Jahr dort ansässigen freischaffenden und angestellten Architekten, die Mitglieder der Reichskammer der Bildenden Künste sind. Darüber hinaus ist die Teilnahme den beamteten oder angestellten Architekten der Behörden, auch wenn sie nach der Anordnung des Präsidenten der Reichskammer der Bildenden Künste dieser nicht angehören dürfen, gestattet. - Schluß des Wettbewerbs ist der 30. Oktober 1939.

Loewe-Uraufführung in Düsseldorf

Anton Hardörfer, der bekannte Chordirigent und Musikerzieher hat den Versuch unternommen, eine der wertvollsten Loeweschen Kantaten, die im Jahre 1834 entstandene „Eherne Schlange", der Vergessenheit zu entreißen.

Er hat dem für Männerstimmen, Bariton-Solo, Quartett und Männerchor, mit Orgel-Vor- und -Zwischenspielen geschriebenen Werk eine vollkommene textliche und musikalische Neugestaltung gegeben, die unter dem Titel „Ein neuer Tag" ihre von großem Erfolg begleitete Uraufführung in der Düsseldorfer Tonhalle unter seiner Leitung erlebte. Verirrtes Volk, Ruf zur Einheit, Anruf des Erkorenen, Zwietracht und Verrat, Feier der Erfüllung - schon diese Bezeichnungen der einzelnen Sätze weisen auf den Charakter des Werkes als Feierkantate hin. Als A-capella-Oratorium, einer von Loewe zum ersten Male geschaffenen und seither nicht wieder versuchten Gattung, kommt dem „Neuen Tag" besondere Beachtung zu. Seine Rechtfertigung in künstlerischem Sinne empfängt er durch die ausdrucksvollen Chöre und die mächtig ausgreifenden Fugen „Nehmt die Schwerter" und „Was ist das?", die an Wucht und Schlagkraft in der Männerchorliteratur nicht ihresgleichen haben. Der Düsseldorfer Männerchor und Josef Greindl, der stimmgewaltige Baßbariton der Düsseldorfer Oper, waren dem Werk hervorragende Interpreten.

„Die büßende Magdalena"

Wenn man einmal Gelegenheit hat, eine Reihe von Wohnungen auf dem Lande und auch in den kleinen Städten zu besichtigen - vor allem Landarbeiterwohnungen -, dann kann man u. a. durchweg eine Feststellung treffen: Fast in jeder dieser Wohnungen hängt in breitverziertem Goldrahmen ein großes Bild, das in schreienden Farben eine rührende Szene (gewöhnlich auch mit etwas Fleischbeschau verbunden) darstellt: „Die büßende Magdalena", „Mutterglück", und wie diese herrlichen Bilder sonst noch heißen. In einigen Dörfern in verschiedenen pommerschen Kreisen konnte festgestellt werden, daß so ein Bild überhaupt das Hochzeitsgeschenk ist, das auf keinen Fall unter den Festgaben der lieben Verwandtschaft fehlen darf. Dabei ist besonders bemerkenswert, daß ein Großteil dieser Bilder keineswegs etwa schon vor längeren Jahren angeschafft, sondern erst in jüngster Zeit gekauft worden ist - auf Abzahlung natürlich, denn diese Bilder kosten 25 bis 50 Mark, je nach Größe.

Es ist heute dafür gesorgt, daß sich nicht jeder Schmierfink mehr auf den Gebieten der Kunst betätigen kann. Es tut dringend not, daß auch diesem unverantwortlichen „Kunsthandel" einmal scharf auf die Finger gesehen wird. Darüber hinaus aber muß positive Arbeit dadurch geleistet werden, daß man den Volksgenossen geschmackvollen und künstlerisch einwandfreien Bildschmuck nahebringt und sie so vor allem auch innerlich von dem grauenhaften Kitsch der „guten Stube" befreit.

Dr. Kl.

Kurz berichtet

Die SA.-Standarte 2 führte in den Stettiner Centralhallen eine Feierstunde durch, bei der das Chorwerk „Lied der Kameradschaft" zur Aufführung gelangte. Der Abend war für unsere SA. ein großer und verdienter Erfolg. Es wäre zu wünschen, daß dieses Chorwerk, das von Obersturmbannführer Pg. Richard Ehlert und Sturmhauptführer Pg. Teubelt geschaffen wurde, auch an anderen Orten aufgeführt wird.

*

Die Pommersche Landesbühne ging Ende März mit dem Lustspiel „Der Lockruf" von dem Italiener Gherardi auf die Reise. Mit diesem Stück wird die Spielzeit von der Bühne beschlossen. Für die neue Spielzeit soll noch ein zweites Ensemble eingesetzt werden, so daß die kulturelle Wirksamkeit der Pommerschen Landesbühne ganz erheblich verstärkt wird.

*

Mit einer sehr hübschen Neuigkeit erfreut Stettin zu Ostern die Bevölkerung: Es ist ein „Stettiner Osterei" geschaffen worden, das nicht nur ein nettes Spielzeug, sondern auch eine Sache sein soll, die als Reiseandenken für Fremde eine schöne Erinnerung an Stettin darstellt.

*

Das Stettiner Loewe-Konservatorium beging unter seinem Leiter Dir. Trienes seinen 40. Geburtstag. Lehrer und Schüler hatten sich in großer Anzahl zusammengefunden, um dieses Tages in einem Konzert zu gedenken, das Zeugnis ablegen sollte von dem künstlerischen Streben aller, die in der musikalischen Erziehungsarbeit an diesem Institut stehen.

*

Der bisherige Intendant des Stadttheaters Frankfurt a. d. Oder, Karl Striebeck, wurde zum Intendanten des Landestheaters in Schneidemühl berufen. Intendant Striebeck hat sein neues Amt bereits angetreten.

*

Am 19. März 1939 fand in Frankfurt a. Main die erfolgreiche Uraufführung des Schauspiels „Rebellion um Preußen" von Friedrich Bethge statt. Das Stück ist auch von der Stettiner Bühne zur Aufführung erworben worden

*

Heinrich George als Falstaff in „Heinrich IV."

Szene aus Thilo von Throtas „Engelbrecht". Rolf Mahnke in der Titelrolle und Olly Schreiber als Ragnhild

Auf einem Vortragsabend des Ibero-Amerikanischen Instituts und der Deutsch-Ibero-Amerikanischen Gesellschaft in Berlin sprach Prof. Dr. Petriconi von der Universität Greifswald über „Ibero-Amerikanische Literatur". Prof. Petriconi zeigte in seinem Vortrag die Stärke der spanisch-aristokratischen Tradition in den Literaturen Südamerikas auf, die heute allerdings vom Amerikanismus heftig angegriffen wird.

*

Die „Grenzmärkische Gesellschaft zur Erforschung und Pflege der Heimat" wird nächstens in Schneidemühl ein eigenes Haus (das frühere Logenhaus) beziehen, das Vortragsraum, Sitzungszimmer, Lese- und Zeitschriftensaal enthalten wird und in dem auch die Bücherei der Gesellschaft untergebracht werden soll. Die Tätigkeit der Gesellschaft erstreckt sich sowohl auf das gesamte Gebiet des neugebildeten Regierungsbezirks Schneidemühl als auch auf die Gebiete, die bis zum 1. Oktober 1938 zur Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen gehört haben; gleichfalls sind die abgetretenen Teile der ehemaligen Provinz Posen und Westpreußen in den Kreis ihrer Forschung einbezogen.

Bäuerliches Schrifttum aus der Pommerschen Landeswanderbücherei

Bartels, A.: Der Bauer in der deutschen Vergangenheit.
Maß, K.: Der deutsche Bauer einst und jetzt. 1936.
Mielke, R.: Der deutsche Bauer und sein Dorf in Vergangenheit und Gegenwart. 1936.
Das Dorf. Seine Pflege und Gestaltung. 1938.
Beckerath, H. v.: Das niederdeutsche Dorf. 1921.
Thiede, K.: Deutsche Bauernhäuser. 1934.
Retzlaff, H.: Deutsche Bauerntrachten. 1934.
Spieß, K. v.: Bauernkunst, ihre Art und ihr Sinn. 1935.
Strobel, H.: Bauernbrauch im Jahreslauf. 1935.
Im Dienste der Nahrungsfreiheit. 1936.
Korte, H. und L. Herrmann: Deines Volkes Nahrungssorgen. 1936.
Tyszka, K. v.: Ernährung und Lebenshaltung des deutschen Volkes. 1934.
Ipsen, G.: Das Landvolk. 1933.
Das deutsche Landfrauenbuch. 1937.
Cäsar-Weigel, H.: Das Tagewerk der Landfrau. 1938.
Marquart, B.: Landwirtschaft, wie sie wirklich ist. 1933.
Springenschmid, K.: Das Bauernkind. 1926.
Schmidt-Bodenstedt, A.: Das Landjahr. 1937.
Zypries, G.: Der Arbeitsdienst für die weibliche Jugend. 1938.
Keyser, E.: Die Bevölkerungsgeschichte Deutschlands. 1938.
Burgdörfer, F.: Zurück zum Agrarstaat? 1933.
Günther H. F. K.: Die Verstädterung. 1934.

Der Buchbestand der Pommerschen Landeswanderbücherei steht jedem pommerschen Volksgenossen in Dorf und Stadt (außer Stettin) zur Verfügung. Wegen der Buchentleihung wende man sich an die Volksbücherei seines Wohnortes, deren Leiter Auskunft erteilt und die Buchvermittlung übernimmt. Leser an Orten ohne Volksbücherei können aus der Landeswanderbücherei direkt beziehen. Die Leihbedingungen werden auf Anforderung kostenlos übersandt.

Blick in den Osten

Mit Bedauern haben wir feststellen müssen, daß die Vertreter der deutschen Volksgruppe in Polen seit einigen Wochen wieder einem verstärkten Druck ausgesetzt sind. Angefangen von den wenig erfreulichen Studentenkrawallen in Danzig über die Unruhen an der Lemberger Universität bis zu den zahlreichen gemeldeten Verfolgungen und Angriffen auf einzelne Volksdeutsche in Pommerellen, läßt sich eine klare Linie verfolgen, die das Maß der gewohnten Mißhelligkeiten überschreitet.

Dem aufmerksamen Beobachter kann nicht entgehen, daß diese Zwischenfälle gleichzeitig mit dem verstärkten Einsetzen der Propaganda für einen bestimmten außenpolitischen Kurs zu verzeichnen waren. Nichts liegt uns ferner, als uns mit innerpolitischen Angelegenheiten eines Nachbarvolkes auseinanderzusetzen, und wir sind sogar gern bereit anzunehmen, daß die amtlichen Stellen in Warschau die oben angedeuteten Vorfälle mißbilligen. Es muß uns aber mit Besorgnis erfüllen, wenn interessierte polnische Kreise die Volksdeutschen, die sowieso schon einen gewiß nicht leichten Stand haben, zum Instrument für die Erreichung irgendwelcher politischer Ziele machen wollen, an deren Verwirklichung oder Nichtverwirklichung diese Volksdeutschen selbst gänzlich uninteressiert sind. Die polnischen Staatsangehörigen deutscher Abstammung haben nur den einen Wunsch, in Ruhe und Frieden ihrer Arbeit nachgehen zu können, und man sollte erwarten können, daß jeder Pole, welche politische Anschauung er auch immer vertreten möge, diesen Wunsch respektiert.

Mögen sich die Angegriffenen also immerhin sagen können, daß der Angriff nicht ihnen unmittelbar gilt, daß er vielmehr Mittel zur Erreichung eines außerhalb ihrer Interessensphäre liegenden Zweckes dient, der auf ihnen lastende Druck wird dadurch nicht geringer, und die Auswirkungen, die eine solche Politik zwangsläufig zeitigen muß, können auf die Dauer nicht ausbleiben. Es ist ein gefährliches Spiel, die Gegensätze, die durch die verständnisvolle Zusammenarbeit der deutschen und der polnischen verantwortlichen Stellen überbrückt wurden, heute wieder künstlich herauszukehren, nur um damit ein Ziel zu erreichen, das mit der Stellung der Volksdeutschen nicht das geringste zu tun hat. pb.

Wir grüßen Memel!

Am 22. März 1939 geht der Führer in Swinemünde an Bord des Panzerschiffes „Deutschland". Von der pommerschen Küste aus tritt er die Fahrt nach Memel an, das nun wieder Deutschlands östlichster Hafen ist. Zwei Tage später begrüßen Zehntausende von jubelnden Pommern den Führer wiederum in Swinemünde, als er von Memel zurückgekehrt ist.

*

Pommern ist das deutsche Ostseeland, seine Hauptstadt ist Deutschlands größter Ostseehafen. Für ein Seefahrervolk ist das Wasser kein trennendes Element, sondern es ist im Gegenteil der natürliche Verbindungsweg. So verbindet uns das Meer mit unseren skandinavischen Nachbarvölkern im friedlichen Verkehr. Der Seeweg über die Ostsee verbindet uns - seit der Korridor den Landweg zerschnitt -, mit unseren Brüdern in Ostpreußen. Und so geht auch von Pommern über die Ostsee jetzt der Weg in das befreite Memelland, und der Weg von Memel in das Reich führt über Pommern.

In die Reihe der deutschen Ostseehäfen, die von Stettin angeführt wird, ist nun auch Memel wieder eingetreten; Memel, das seit seiner Gründung durch Deutsche vor siebenhundert Jahren niemals etwas anderes als deutsch gewesen ist, und über dem doch lange Jahre hindurch bis in diese Tage eine fremde Flagge wehte; die deutsche Stadt Memel, der man sogar einen fremden Namen gegeben hatte, und deren Bewohner trotz aller Not und Bedrückung doch treu blieben, weil sie eben Deutsche sind.

Daher durften die Memelländer mit Stolz die Worte des Führers hören, die er am Befreiungstage an sie richtete: „... Im Namen des ganzen deutschen Volkes begrüße ich euch heute und freue mich, euch aufzunehmen in unser Großdeutsches Reich. Ich führe euch damit zurück in jene Heimat, die ihr nicht vergessen habt und die auch euch nie vergessen hat. Im Namen dieses deutschen Volkes spreche ich euch aber auch den Dank aus für euer tapferes, mannhaftes und unerschütterliches Verharren auf eurem Recht und auf eurer Zugehörigkeit zum Deutschen Reich."

*

Wir Pommern, die wir selbst an einer Grenze stehen, wir grüßen das Memelland, das nun Deutschlands nordöstliche Grenze hält. Wir grüßen das Geburtsland unseres Gauleiters, der im Gefolge des Führers seine befreite Heimat wieder betreten konnte. „In meine Heimat kann ich nicht mehr zurück, aber manchmal sehe ich mein Elternhaus vom südlichen Ufer des Stromes aus und winke ihm zu ..." Diese Worte schrieb einst ein memelländischer Dichter, dem der Weg über den Memelstrom versperrt war wie so vielen seiner Landsleute. Nun ist der Weg wieder frei. Hüben wie drüben wehen die Fahnen des Dritten Reiches. Sie künden uns die Befreiung des Memellandes, und sie künden der Welt, daß Deutschland wieder Ordnung schafft in seinem Lebensraum. Dr. Kl.

Das Judenproblem in Polen

Von Interesse ist ein Aufsatz aus dem „Kurier Bydgoski", der sich mit dem Judenproblem beschäftigt:

„Seit einigen Monaten sehen wir, wie sich die Juden massenweise zum Schoß der katholischen Kirche bekehren. In Warschau umfaßt diese Bewegung die Kreise der jüdischen Intelligenz und Plutokratie. Die jüdische Presse verschweigt diese Tatsachen ängstlich, und die jüdischen Kultusgemeinden, die doch anfänglich die Namen der „Abtrünnigen" veröffentlichen wollten, tun dies sonderbarerweise nicht, so daß es scheint, als ob dieser Abfall vom Glauben von dieser Stelle nicht verurteilt, sondern im Gegenteil recht gern gesehen wird. Bisher ist noch nicht bekannt geworden, daß auch nur ein einziger getaufter Jude mit dem Chejrem (Bannfluch) belegt und bei schwarzen Kerzen verflucht worden wäre.

Weiterhin läßt sich in Warschauer Rechtsanwaltskreisen seit der Zeit, als beschlossen wurde, im Rechtsanwaltsverzeichnis auch das Bekenntnis anzugeben, unter den jüdischen Advokaten plötzlich das Bestreben feststellen, ein christliches Bekenntnis anzunehmen. Einer der Warschauer Rechtsanwälte legte am Tag vor dem Abschluß des Verzeichnisses seinen Taufschein vor, und der bewies, daß es ihm gelungen war, sich noch im letzten Augenblick zu bekehren. Das Datum des Taufscheins war vom Vortag.

Auf diese Weise wird das polnische Volk ohne viel Aufsehen und Lärm von Volljuden durchsetzt und mit deren spezifischer Mentalität und den in ihrer Psyche tief verwurzelten üblen Gewohnheiten. Dabei gibt es niemanden, der gegen die massenweise Produktion polnischer Maranen (so hießen die spanischen Judenchristen) ein kategorisches Veto einlegen und die jüdischen Plutokraten zwingen würde, im Glauben ihrer Väter zu beharren." J-k.

Streiflichter

Ohne Angabe von Gründen wurden der Förster Reetz aus Sypniewo und der Hofverwalter Schlüter aus Sosnow verhaftet. Ebenfalls die deutschen Jugendführer Wittenbecher in Schöneck und Pointke in Thorn.

*

37 deutschen Arbeitern wurde in Oberschlesien gekündigt, deutsche Pfarrer, auch polnischer Staatsangehörigkeit, werden ausgewiesen, den deutschen Studenten in Posen ist es verboten, die Universität zu betreten. Auch die Studenten, die im Examen standen, mußten das Examen abbrechen und verlieren dadurch mindestens ein Semester. Die „Deutschen Nachrichten" in Posen wurden in einer Woche fünfmal beschlagnahmt.

*

Das Deutsche Studententum hat seine Aufgabe im deutschen Osten erkannt und bereits vielfältig in Angriff genommen. Um eine planmäßige Arbeit und einheitliche Arbeitseinsätze zu gewährleisten, hat der Reichsstudentenführer eine besondere Abteilung „Wissenschaftseinsatz Ostgrenze" errichtet, deren Aufgabe die Leitung der planmäßigen wissenschaftlichen Erforschung der Grenzgebiete des deutschen Ostens auf allen Lebensgebieten ist.

*

Die Notwendigkeit der Lösung der Frage der jüdischen Emigranten unterstreicht die amtliche polnische politische „Information". Das Problem der jüdischen Emigranten sei eines der brennendsten in Europa. Was Polen anbelange, so habe sich die paradoxe Situation ergeben, daß Polen aus einem klassischen Land jüdischer Emigration in der letzten Zeit ein Land der jüdischen Einwanderung geworden ist. Diese Einwanderer besäßen zwar formell einen polnischen Paß, aber mit Polen hätten sie weder in wirtschaftlicher noch in sprachlicher und kultureller Beziehung irgend etwas gemein.

Die bisherigen Methoden, die von den Staaten bei der Behandlung der jüdischen Frage angewandt worden seien, die über ausreichende Mittel zur Lösung dieser Angelegenheit verfügten, müßten den Eindruck hervorrufen, daß nur die einseitige Methode der Schaffung vollzogener Tatsachen die internationalen Faktoren bewegen könne, sich mit der Frage der jüdischen Emigration zu befassen. Auf der anderen Seite zeigten die verschwindend geringen Ergebnisse der bisherigen Bemühungen des Judenausschusses, daß man sich dort nicht über die Bedeutung im klaren sei, zu der sich die jüdische Frage im Verlaufe der letzten Jahre in verschiedenen mittel- und osteuropäischen Staaten und vor allem in Polen entwickelt habe. Dabei sei die Frage der Umsiedlung mehrerer Millionen Juden in Europa technisch, wirtschaftlich und finanziell zu lösen.

Die Staaten, die über die Mittel zur Heilung einer der ernstesten Wunden Europas verfügten, müßten mit der Tatsache rechnen, daß sich die jüdische Frage in einer Reihe von europäischen Staaten immer mehr zuspitze und auch den Staaten immer größere Schwierigkeiten machen werde, bei denen heute die Judenfrage noch nicht aktuell sei.

*

Vor einigen Wochen erschienen auf dem Gute des Grafen von der Golz in Czaycze vormittags gegen 11 Uhr 200 mit Knüppeln bewaffnete Polen, um unter Beschimpfungen und Bedrohungen das Gutshaus zu stürmen. Nur der entschlossenen Haltung des von der Golz ist es zu verdanken, daß es zu einem Sturm auf das Gutshaus nicht kam. Die telephonisch herbeigerufene Polizei traf erst nach Abzug der Bande ein und konnte nur feststellen, daß alles ruhig war. - Inzwischen hat man am letzten Sonnabend das deutsche Vereinshaus in Czaycze demoliert. Man zerschlug alles, was in dem Hause war, Bänke, Stühle, Tische und warf es hinaus auf die Straße, um es dort zu verbrennen. Sogar das Führerbild, das neben dem verstorbenen Staatspräsidenten Pilsudski hing, wurde heruntergerissen und verbrannt.

Blick in den Norden

Im Herbst 1937 erschien in deutscher Übersetzung das Erstlingswerk der finnischen Schriftstellerin Sally Salminen, der Roman Katrina, der auch in Deutschland ein außerordentlich großer Erfolg wurde. Inzwischen hat Fräulein Salminen nach einer Deutschlandreise einer finnischen Zeitung gegenüber Äußerungen über das Reich gemacht, die eine weitere Förderung und Verbreitung dieses Romans in Deutschland unmöglich machen.

Das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel veröffentlicht unterm 16. Februar folgenden Brief des Insel-Verlages an Fräulein Sally Salminen, Verfasserin des finnischen Buches „Katrina":

Sehr geehrtes Fräulein Salminen!

Als wir Ihnen das Erscheinen einer deutschen Ausgabe ihres Romans „Katrina" ankündigen konnten, schrieben Sie uns, wie sehr Sie sich über eine solche Ausgabe freuten, da Sie sich gerade von

den deutschen Lesern besonderes Verständnis für Ihren Roman erhofften. Diese Hoffnung trog nicht: Sie wissen, mit welch großem Beifall Ihr Buch von Leserschaft und Presse in Deutschland aufgenommen worden ist. „Katrina", hieß es im „Völkischen Beobachter", „ist nicht nur im schönsten Sinne ein Frauenbuch, sondern die dichterische Gestaltung des Lebens überhaupt, die jeden angeht und jeden ergreift." Die „Völkische Frauenzeitung" schloß ihre Besprechung mit den Worten: „Ein Buch, dem wir vorbehaltlos zustimmen, das tief hineinleuchtet in Menschenherzen, und dazu ein Buch, das uns Frauen unbeirrbare Zuversicht und Kraft gibt, zu unserem Schicksal zu stehen." Und in ähnlichen Worten aufrichtiger Begeisterung wurde Ihr Buch in allen Zeitungen mit seltener Einmütigkeit begrüßt.

Bald, nachdem wir die erste Verbindung mit Ihnen aufgenommen hatten, schrieben Sie uns, daß Sie Deutsch lernen wollten, um nach Deutschland zu reisen und hier einige Zeit zu leben. Als Sie dann im Sommer 1938 nach Deutschland kamen und auch Ihren deutschen Verleger besuchten, äußerten Sie sich ihm und seinen Mitarbeitern gegenüber, mit denen Sie zusammenkamen, aufs freundlichste über Ihre Eindrücke in Deutschland. Um so mehr mußte es uns alle in Erstaunen setzen, in der Zeitung „Aland" ein „Offenes Bekenntnis" zu finden, dessen Inhalt in völligem Widerspruch zu Ihrer damaligen Haltung steht. Denn wenn Sie es jetzt so darstellen, als wären Sie „überredet und überrumpelt" worden, der Einladung der Nordischen Gesellschaft nach Deutschland zu folgen, so steht das in offenbarmem Widerspruch zu Ihrer uns wiederholt bekundeten Absicht, nach Deutschland zu kommen, und entspricht wohl nur dem Wunsch derer, die - wie Sie sagen - das offene Bekenntnis von Ihnen gefordert haben. Bei Ihrem Besuch jedenfalls war davon nicht die Rede, und noch weniger freilich davon, daß Sie der Aufenthalt in Deutschland, wie Sie jetzt behaupten, zu einer Erkenntnis gebracht habe, der Sie die Form gaben: der Nationalsozialismus sei ein Grad schlimmer als der Kommunismus.

Die deutschen Verleger haben es immer, wie sie es auch heute tun, für eine hohe Aufgabe gehalten, wertvolle Werke fremder Literaturen den deutschen Lesern zugänglich zu machen, ja sie haben auch dazu beigetragen, durch gute Übersetzungen zwischen den Literaturen der kleineren Staaten zu vermitteln, derart, daß manches Werk erst durch die deutsche Ausgabe Weltgeltung erhalten hat. Niemand in Deutschland verlangt, daß sich die Autoren, deren Werke in deutscher Übersetzung vorliegen, zum Nationalsozialismus bekennen, und man wird immer dafür Verständnis haben, wenn ein Ausländer, der in seiner eigenen Volksgemeinschaft wurzelt und die Dinge der Welt daher in manchem anders ansieht, in der Beurteilung Deutschlands seine eigene Meinung vertritt. Unmöglich aber ist es für uns, beleidigende Äußerungen hinzunehmen, die noch besonders verletzend erscheinen müssen, wenn sie von einem Autor kommen, der wenige Wochen zuvor in Deutschland eine warme öffentliche und private Gastfreundschaft bereitwilligst in Anspruch genommen hat.

Der deutsche Buchhandel hat sich, wie Ihnen bekannt ist, mit großer Entschiedenheit für Ihren Roman eingesetzt. Er lehnt es aber mit Recht ab, das nach jenem „Bekenntnis" auch künftig noch zu tun, und ebensowenig können wir es verantworten, weitere Auflagen des Buches drucken zu lassen.

Indem wir Ihnen hiervon Kenntnis geben, bedauern wir, daß Ihre Haltung es nicht erlaubt, eine so verheißungsvoll begonnene Verbindung aufrechtzuerhalten und die deutschen Leser ferner an Ihrem Schaffen teilnehmen zu lassen.

Hochachtungsvoll

Die Leitung des Insel-Verlages.

Streiflichter

Erbforschung in Dänemark. Unter Leitung von Professor Tage Kemp wurde ein Institut für biologische Forschung und zur Bekämpfung von Erbkrankheiten errichtet. Das Institut ist der Universität Kopenhagen angeschlossen.

*

Anfragen an die finnische Regierung. Die Vaterländische Volksbewegung hat an die finnische Regierung im Reichstage eine Anfrage gerichtet des Inhalts, wieviel Emigranten seit Juni 1938 aus Zentraleuropa nach Finnland gekommen sind, wieviel davon Juden sind, wieviel sich davon immer noch in Finnland aufhalten, wieviel Juden Aufenthalt und Arbeitsbewilligung bekommen haben, und ob die Regierung den Aufenthalt dieser Emigranten als erwünscht für Finnland betrachtet, und wenn nein, was sie dagegen tun will.

*

Landschaft und Kultur Schwedens. Vor der Deutsch-Schwedischen Studiengesellschaft sprach Dr. Campbell (Upsala) über: „Nordische Kultur im Rahmen der schwedischen Kulturlandschaft" und verfolgte dabei die Geschichte der schwedischen Kultur an den verschiedenen Stadien der Landschaftsgestaltung, wie sie sich im Laufe der Zeit ergeben haben. Der Vortragende fand in der Entwicklung die Gesetzmäßigkeit, daß der kultivierende Bauer immer wieder mit den primitiveren Stufen der Kulturentwicklung beginnen müsse, um sich auf die Höhe des allgemein Erreichten vorzuarbeiten. Die Landschaft des Jägers sei eine dynamische, die des Siedlers eine statische, darum jedoch nicht ausgestorben, sondern lebendig.

*

Estland gründet ein Propagandaministerium. Die Leitung der Propaganda des estnischen Staates war bisher einer Propagandaabteilung bei der Kanzlei des Ministerpräsidenten anvertraut. Bereits vor einigen Monaten tauchte jedoch der Plan auf, für diese Zwecke ein besonderes Propagandaministerium zu schaffen. Nunmehr wurde der schon mehrfach in diesem Zusammenhang genannte Chefredakteur der Zeitung „Uus Eesti" und Parlamentsabgeordnete sowie ehemalige Leiter des staatlichen Propagandaamtes, A. Oidermaa, von Staatspräsident Paets zum Propagandaminister ernannt. Dem neuen Minister ist die Leitung und Organisation der gesamten staatlichen Propaganda unterstellt worden. Insbesondere dürfte ihm in Zukunft auch die ständige inhaltliche Überwachung der Zeitungen anvertraut sein, die zwar nicht unter Vorzensur stehen, aber pressegesetzlich dazu verpflichtet sind, innenpolitische Vorgänge in „möglichst bejahender Form" darzustellen. Ebenso dürfte das wichtige Recht der estnischen Regierung, den periodischen Schriften die Einführung eines Anzeigenteils zu gestatten oder zu versagen, dem neuen Ministerium zufallen.

Unter uns!

Böhmen und Mähren wieder beim Reich, das Memelland wieder deutsch! Großdeutschland hat Stellung bezogen für das neue Jahrtausend. Mit tiefer Bewunderung und glücklichem Stolz sehen wir die ordnende Kraft des Führers am Werke. Wir erleben, wie unter seiner Hand das uralte Gesetz des deutschen Schicksalsraumes in Europa wieder wirksam wird und die geheimsten Hoffnungen eines reichsgläubigen Geschlechts in Anknüpfung an eine mehr als tausendjährige Reichsgeschichte Erfüllung finden. Im Kampf mit den Mächten bolschewistischer Barbarei und demokratischer Dekadenz vollzieht sich die Auferstehung des Abendlandes. -

Welch überwältigende Bilanz seines heroischen Wirkens vermag Adolf Hitler an seinem 50. Geburtstag dem deutschen Volke vorzulegen! An diesem Tage bringen vor allem wir überlebenden Frontsoldaten ihm den Dank jenes Geschlechtes dar, dessen Bluteinsatz vier Jahre den deutschen Lebensraum gegen die Welt verteidigt hat. Das Testament der Millionen toten deutschen Soldaten des Großen Krieges ist durch den Fünfzigjährigen vollstreckt, wie es der Dreißigjährige seinen toten Kameraden gelobt. Es danken ihm die Soldaten der nationalsozialistischen Revolution und es dankt ihm die ganze deutsche Jugend, die ein Erbe übernimmt, wie nie eine junge Generation zuvor. -

Im Leitaufsatz habe ich versucht, das Revolutionäre und geschichtlich Bedeutsame der gegenwärtigen Vorgänge in Mitteleuropa festzuhalten. Weitere Aufsätze in den nächsten Heften werden das Geschehen in Ost- und Mitteleuropa begleiten und es in die großen Zusammenhänge unserer Zeitwende einordnen. - Der 50. Geburtstag des Führers und die Tatsache seiner Flottenausfahrt von Swinemünde zur Inbesitznahme des Memellandes, der engeren Heimat unseres Gauleiters, gibt den willkommenen Anlaß, uns allen noch einmal die Tage ins Gedächtnis zurückzurufen, die der Führer in den letzten Jahren in Pommern verbrachte. Der Beitrag über den Landdienst der HJ in Pommern setzt unsere mit der Kindergärtnerin im Februarheft und dem weiblichen Arbeitsdienst im Märzheft begonnene Aufsatzreihe fort, die Menschen im Alltagskampf gegen Landflucht und Grenznot zeigt. - Allen Lesern ein frohes Osterfest!

Heil Hitler!

Paul Eckhardt.

Reichspommernbund

Versammlungskalender für April 1939

Sonnabend,	1. April, 20.00 Uhr:	**Pommernbund Südost, Berlin (Heimatabend)**	Berlin, Dieffenbachstraße 7c, Am Urban
Sonnabend,	1. April, 20.00 Uhr:	**Heimatverein Dramburg zu Berlin (Heimatabend)**	Berlin, Reichskaffee, Neue Königstraße
Sonnabend,	1. April, 20.00 Uhr:	**Verein von Ückermünde u. Umg. in Berlin (Mitgliederversammlung)**	Pape, Große Frankfurter Straße 55
Sonntag,	2. April, 17.00 Uhr:	**Landsm. der Pommern in Babelsberg u. Umg. (Versammlung)**	Konzerthaus, Auguststraße
Montag,	3. April, 20.00 Uhr:	**Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art, Berlin (Vorstandssitzung)**	Berlin, Gaststätte, Hedwigsstraße 3
Mittwoch,	5. April, 20.00 Uhr:	**Verein heimattreuer Pommern in Halle (Monatsversammlung)**	Vereinszimmer
Mittwoch,	5. April, 20.00 Uhr:	**Pommernbund Magdeburg (Monatsversammlung)**	Bergs Hotel
Mittwoch,	5. April, 20.30 Uhr:	**Landsm. der Pommern in Rostock (Hauptversamml.)**	M. & O.-Keller
Mittwoch,	12. April, 20.00 Uhr:	**Pommernbund Erfurt (Vereinsabend)**	Erfurt, Vereinslokal Stadtkrug, Langebrücke
Mittwoch,	12. April, 20.00 Uhr:	**Verein der Bütower in Berlin (Sitzung)**	Berlin, Vereinslokal
Donnerstag,	13. April, 20.00 Uhr:	**Landsm. der Pommern, Berlin (Heimatabend)**	Berlin, Luckauer Straße 15, Deutscher Hof
Donnerstag,	13. April, 20.00 Uhr:	**Landsm. der Pommern in Berlin (Heimatabend)**	
Sonnabend,	15. April, 20.00 Uhr:	**Verein ehem. Fiddichower, Berlin (Sitzung)**	Hanka, Brunnenstraße 140
Sonnabend,	15. April, 20.30 Uhr:	**Landsm. der Pommern in Eberswalde (Wurstessen)**	Deutsches Haus
Sonnabend,	15. April, 20.00 Uhr:	**Verein der Pommern zu Neumünster (Versammlung)**	Vereinslokal
Sonnabend,	15. April, 20.00 Uhr:	**Pommernbund Südost, Berlin (Heimatabend)**	Berlin, Dieffenbachstraße 7c, Am Urban
Sonnabend,	15. April, 20.00 Uhr:	**Verein der Neustettiner zu Berlin (Versammlung)**	Vereinslokal, Tegeler Weg 108
Sonnabend,	15. April, 20.00 Uhr:	**Verein der Nipperwieser in Berlin (Heimatabend)**	Vereinslokal, Habsburgerstraße 1
Sonnabend,	15. April, 20.00 Uhr:	**Verein der Pommern, Kiel-Gaarden u. Umg. (Versammlung)**	Vereinslokal
Sonntag,	16. April, 17.00 Uhr:	**Landsm. der Pommern, Heimatverein Köslin u. Umg. in Berlin (Heimatabend)**	Berliner Klubhaus, Ohmstraße 2
Sonntag,	16. April, 17.00 Uhr:	**Landsm. der Pommern zu Potsdam (Fest der Schlesier im Zoo)**	Berlin W., Budapester Straße 20
Montag,	17. April, 20.00 Uhr:	**Pommernbund Naumburg (Versammlung)**	Naumburg, Vereinslokal
Donnerstag,	27. April, 20.00 Uhr:	**Verein heimattreuer Pommern, München (Monatsversammlung)**	Regensburger Hof

Gau Groß-Berlin/Brandenburg.

Die letzten Vorbereitungen für unser diesjähriges Heimatfest im Clou am Sonnabend, 13. Mai, sind in vollem Gange. Ich lade auch unsere Landsmannschaften aus den anderen Gauen herzlich dazu ein. Das Fest steht unter dem Motto „Pommernland - Ostseestrand!" Vorverkaufskarten sind für 0,50 RM. schon jetzt bei den Vereinsvorsitzenden oder an der Cloukasse zu haben. Es ist Ehrenpflicht aller Berliner Landsleute, auf diesem Heimatfest der Pommern zu erscheinen. **Walter Schröder.**

Landsmannschaft der Pommern in Berlin. In der Märzsitzung hielt der pommersche Komponist Professor Eduard Behm, Berlin, Ehrenmitglied des Reichspommernbundes, zwei mit größter Spannung aufgenommene Vorträge über seine „Studien bei Brahms" und „Brahms als Mensch". Ldsm. Behm hatte in seinen jungen Jahren das große Glück, in Wien als Schüler von Johannes Brahms in täglichem Umgang mit dem großen Meister zu stehen. Aus dieser Zeit erzählte er Künstlerisches, Persönliches und Menschliches mit sprudelnder Lebendigkeit. So stand am Schluß ein Johannes Brahms vor uns, wie wir ihn bisher wohl noch nicht kannten. Für die musikalische Umrahmung der Vorträge sorgte Hilde Weyer, die Tochter unseres Mitglieds Weyer, die - am Klavier von Professor Behm vollendet begleitet - mit lieblicher, wohlgeschulter Stimme acht Brahmslieder sang und zusammen mit Professor Behm reichsten Beifall erntete. Der Vorsitzende der Landsmannschaft, Lic. Walter Schröder, der den beiden Mitwirkenden noch einmal herzlich dankte, hatte zu Beginn des Abends noch kurz über die wesentlichen Ereignisse berichtet, die sich seit dem letzten Beisammensein in der Heimat zutrugen. Auch diesmal wurden dann mehrere Mitglieder neu aufgenommen. - Der nächste Heimatabend am Donnerstag, dem 13. April, wird unter dem Motto „Pommersche Volkslieder und Volkstänze" stehen.

Verein der Bütower in Berlin. Der Verein feierte am 4. Februar 1939 ein Frühlingsfest unter großer Beteiligung von Landsleuten und Gästen. Eine frohe Stimmung herrschte in landsmännischer Verbundenheit. Der Vorsitzende dankte in seiner Ansprache allen, die sich für unser Fest einsetzten oder sich persönlich in den Dienst des Tages stellten. Unser Frühlingsfest, das unseren Freunden und Mitgliedern wieder einmal einige frohe Stunden bereitete, können wir in jeder Beziehung als gelungen betrachten. Es ist immer eine Genugtuung für uns, zu wissen, daß sich alle Teilnehmer bei uns wohlgefühlt haben und immer wieder gerne zu uns kommen. Ein Tisch war mit schönsten Stickereien belegt, die Frauenhände unserer Heimat angefertigt haben. Und viele unserer Festteilnehmer haben es sich nicht nehmen lassen, einen Gegenstand mitzunehmen als Andenken an diesen schönen Abend und unsere liebe Heimat. - Die nächste Sitzung findet am 12. April statt.

Heimatverein Dramburg zu Berlin. Einen frohen Sonntag verlebten die Heimattreuen von Dramburg am 5. März im Reichskaffee, Neue Königstraße, wo sie sich in erfreulicher Anzahl zu einem Kaffeekränzchen eingefunden hatten. In seinen Begrüßungsworten unterstrich Ldsm. Gerhard Bork die Tatsache, daß wir Pommern mit berechtigtem Stolz auf unseren Heimatgau blicken dürfen, der so viele berühmte Männer dem großen Vaterland geschenkt hat. Den Höhepunkt dieses Faschingstages bildete die humorvolle Ernennung einiger Landsleute zu Ratsherren der kleinen Dramburger Kolonie zu Berlin. Nach diesem lustigen Akt wechselten Tanz und spaßige

Vorträge neben plattdeutscher Dichtung in bunter Folge ab. - Der nächste Heimatabend findet am 1. April im Reichskaffee, Neue Königstraße, statt.

Landsmannschaft der Pommern, Heimatverein Köslin u. Umg. in Berlin. Der Vereinsführer eröffnete unseren letzten Heimatabend. Nach der Begrüßung der Gäste ehrte er anläßlich des Heldengedenktages die Gefallenen des Heeres und der Bewegung. Anschließend gab er einen kurzen Bericht über die Ereignisse in der Heimat und verlas ein Schreiben des Bürgermeisters Krőning, Köslin. Ldsm. Scheunemann hielt dann einen Vortrag über die nationalsozialistische Bewegung, die Entstehung der Partei und ihren Weg zur Macht. Weiter gab Ldsm. Scheunemann einen Stimmungsbericht über die Heldengedenkfeier im Staatlichen Opernhaus, an der er als Gast teilgenommen hatte. Im weiteren Verlauf des Abends wurde die in Aussicht genommene Pfingstfahrt nach Köslin besprochen. Auch ein neues Mitglied konnte aufgenommen werden.

Verein der Neustettiner zu Berlin. Am 11. März 1939 fand unsere zweite Monatsversammlung im Vereinslokal statt. Der Vereinsführer, Ldsm. Ernst Lemke, konnte mehrere Gäste und zahlreiche Mitglieder begrüßen. Als neues Mitglied wurde Frl. Frieda Geschkowski begrüßt. Ldsm. E. Lemke ermahnte die Mitglieder, fleißig für das Reichspommernfest am 13. Mai im Clou zu werben, damit wir wieder großen Erfolg haben. Noch mehrere Stunden blieben sämtliche Landsleute gemütlich beisammen. - Die nächste Versammlung findet am 15. April im Vereinslokal statt.

Verein der Nipperwieser in Berlin. Der Verein verlor in kurzer Zeit durch Tod Landsmännin Emilie Behrendt, Ldsm. August Zürner und Ldsm. Albert Grabow. - Sehr gut besucht war das 13. Stiftungsfest am 11. März im Saalbau der Hofschulbrauerei, Seestraße 15, das den gewünschetn Verlauf hatte. Der Vorsitzende Wilhelm Karge überreichte dem Ldsm. Erich Raddatz das silberne Vereinsabzeichen für zehnjährige treue Mitgliedschaft. - Der nächste Heimatabend findet Sonnabend, 15. April, ab 8 Uhr im Vereinslokal, Habsburger Straße 1, statt. - Genau vor 100 Jahren, am 1. April 1839, verparzellierte der Besitzer Zierold das Vorwerk Nipperwiese, weil es durch den Landrat von Steinäcker nicht als Rittergut anerkannt wurde.

Pommernbund Südost in Berlin. Der Besuch unserer Märzsitzung ließ zu wünschen übrig. Nach der Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden gedachte Ldsm. Malitz in kurzen Worten der verstorbenen Mitglieder. - Auch in diesem Jahre machen wir wieder eine Dampferfahrt und zwar am 18. Juni. Halte sich ein jeder den Tag frei! Fahrtziel und Preis wird noch bekanntgegeben. Unser Maskenball ist glänzend verlaufen. - Die Eintrittskarten für das Fest des RPB. im Clou am 13. Mai sind bei uns eingegangen und sind schon beim Kassierer, Ldsm. Kuhfeld, zu haben. Wir hoffen, daß jedes Mitglied sich rege an dem Absatz der Karten beteiligt. An unserem nächsten Heimatabend am 15. April wird uns unser Kulturwart einen Vortrag halten. Erscheinen aller Mitglieder am 15. April ist Pflicht.

Verein von Ückermünde u. Umg. in Berlin. In der letzten Sitzung hielt der 1. Vorsitzende einen Rückblick auf unseren Maskenball und sprach seinen Dank allen denen aus, die zum guten Gelingen des Festes beigetragen haben. Anschließend gab er die Karten für unser Cloufest aus und bat um fleißiges Werben für unser Fest. Ldsm. Kundy gab darauf Bericht von der letzten Gausitzung. - Unsere nächste Sitzung findet am Sonnabend, 1. April, statt.

Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art, Berlin. Zu Beginn des Heimatabends am 16. März begrüßte Justizrat Eschenbach an Stelle des erkrankten Kammergerichtsrats Gribel die Mitglieder und Gäste. Er gedachte des verstorbenen Mitgliedes, Bürgermeister Buhrow in einem herzlichen Nachruf. Danach begrüßte er die neu aufgenommenen drei Mitglieder. Über die pommerschen Gedenktage Februar-März sprach Ldsm. Erich Müller, Steglitz. Ldsm. Krukow gab Nachrichten aus der Heimat bekannt. Dann kam der plattdeutsche Abend zu seinem Recht. Walter Schröder trug seine eigenen Werke in Poesie und Prosa vor. Dr. Bruno Völker sang Lieder. Die Mitglieder und Gäste spendeten reichen Beifall. - Der nächste Heimatabend am 13. April bringt einen Vortrag des Schriftleiters Martin Schirmer: „Pommern als Heimat der darstellenden Romantik". Nächste Vorstandssitzung am 3. April in der Gaststättte Hedwigstraße 3. Die Damen des Vereins treffen sich an jedem ersten Dienstag des Monats im Teeraum Berlin, Bellevuestraße.

Landsmannschaft der Pommern zu Potsdam. Die Versammlung am 16. April 1939 fällt aus. Dafür nimmt die Landsmannschaft an dem Schlesischen Heimat- und Trachtenfest am Sonntag, 16. April, in den Festsälen des Zoo, Berlin W., Budapester Straße 20 (Adlerportal), teil. Anfang 17 Uhr. Da dort immer alle deutschen Trachten vertreten waren, ist die Veranstaltung sehenswert und wird jedem Landsmann warm empfohlen. Karten sind bei den Vertrauensleuten erhältlich.

Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde. Unsere Märzversammlung hielten wir am 18. März im Deutschen Haus ab. Eingangs der Versammlung gedachte der Vorsitzende der letzten schicksalschweren Tage. Mit einem dreifachen „Sieg Heil" dankten die Landsleute unserem Führer, für die Befreiung unserer Volksgenossen aus fremder Herrschaft. Ldsm. Welzin wurde für zehnjährige treue Mitgliedschaft geehrt. Am 15. April findet im Deutschen Haus ein Wurstessen statt, wozu Gäste herzlich eingeladen sind. An das am 13. Mai im Konzerthaus Clou in Berlin stattfindende Pommerntreffen wurde erinnert. Unseren alten Mitgliedern soll die Teilnahme durch Erstattung der Fahrtkosten ermöglicht werden. Mit besonderem Beifall wurden die von Ldsm. Pape vorgelesenen ernsten und heiteren Gedichte von Pastor Schröder und Rudolf Tarnow aufgenommen. Für den Monat Mai ist ein Plattdeutscher Abend vorgesehen.

Gau Mitteldeutschland.

Pommernbund Erfurt. Unsere Märzversammlung, die erstmalig in unserem neuen Vereinslokal, dem Stadtkrug, Lange Brücke, abgehalten wurde, war recht gut besucht. Die üblichen Punkte, als Jahreshauptversammlung, wurden schnell erledigt. Da der bisherige Vereinsleiter, Ldsm. Kretschmar, sein Amt aus dienstlichen Gründen niederlegte, wurde Ldsm. Kuhrt als 1. Vorsitzender einstimmig gewählt. Als sein Vertreter wurde Ldsm. Stange bestimmt. Bei den übrigen Vorstandsmitgliedern trat keine Veränderung ein. - Ldsm. Mittelhausen regte an, die Vereinsabende durch Musik und Vorträge interessanter zu gestalten, jeder, der entsprechende Gaben in sich trage, möge sie hier zum Wohle aller verwerten. Außerdem wird noch bekanntgegeben, daß in Zukunft unsere Vereinsabende jeden zweiten Mittwoch im Monat in unserem neuen Vereinslokal im Stadtkrug, Lange Brücke, stattfinden. Nach der Führerehrung wurde die Versammlung geschlossen. Es wird erwartet, daß in Zukunft alle Pommern mit Angehörigen an den Versammlungsabenden erscheinen. Gäste können, wie bisher, eingeführt werden. Zwei neue Mitglieder konnten aufgenommen werden.

Verein heimattreuer Pommern in Halle. Die Märzversammlung, die sehr gut besucht war, gestaltete sich durch den Vortrag von Fräulein Studienassessor Propp über ihre Reise nach Holländisch-Indien sehr interessant. Es wurden zwei Filme vorgeführt und farbige Bilder von paradiesischer Schönheit gezeigt. Der Vereinsleiter veranlaßte eine Sammlung für das pommersche Kinderheim in Bernsdorf, für das der Verein die Patenschaft übernommen hat. Der Betrag soll zu Ostern übersandt werden. Weiter regte der Vereinsleiter einen Besuch des vorgeschichtlichen Museums am Wettiner Platz an. Mit dem Pommernlied wurde der schöne Abend geschlossen. - Die nächste Monatsversammlung findet am Mittwoch, 5. April, 20 Uhr, im Vereinszimmer statt. Besprechung der vom Reichspommernbund herausgegebenen Satzungen.

Pommernbund Magdeburg. Ein Lungwurstessen vereinte am 11. März die Mitglieder unserer Ortsgruppe bei Ldsm. Vogel im Klosterbergegarten. Ldsm. Lange konnte bei Beginn eine stattliche Zahl von Mitgliedern und Freunden begrüßen, die mit bester Laune zu fröhlichem Schmause und gemütlichem Schnack gekommen waren. Die aus der Heimat bezogene Wurst verschwand trotz der gewichtigen Portionen bald von der festlichen Tafel, ein Pommerscher Korn sorgte dafür, daß sich keiner den Magen verdarb, und schnell brachte Ldsm.

Harder die Stimmung auf hohe Touren. Obwohl die Jugend bei uns recht schwach vertreten ist, wurde doch das Tanzbein geschwungen, und die stets muntere Landsmännin Schäfer ließ es sich nicht nehmen, einen echt pommerschen Kegel auf die Beine zu bringen. Ein recht gemütlicher Abend im Kreise lieber Landsleute!

Pommernbund Naumburg. Unsere Hauptversammlung war leider nur schwach besucht. Mag vielleicht auch das ungünstige Wetter den Besuch beeinflußt haben, so muß doch aufs neue darauf hingewiesen werden, daß ein besserer Zusammenhalt unbedingt nötig ist, um unseren Bund lebensfähig zu erhalten. Im letzten Jahre haben wir je ein Mitglied durch Tod und durch Wegzug verloren, gewonnen haben wir vier Mitglieder. Die Abrechnung wurde nicht beanstandet. Über die übliche Himmelfahrtswanderung wird im April entschieden werden. Für Mitte Juli ist eine Autofahrt geplant, das Reiseziel steht noch nicht fest. Unser neues Mitglied, Pastor i. R. Grimen, der lange in dem an Polen abgetretenen Gebiet von Posen amtiert hat, erfreute durch sehr interessante Ausführungen über das Deutschtum in Polen. Nächste Versammlung des Osterfestes wegen erst am 17. April.

Gau Nordwestdeutschland.

Verein der Pommern Kiel-Gaarden u. Umg. Unsere Märzversammlung war leider nur schwach besucht. Der Ldsm. Otto Thiele aus Bernsdorf wurde auf Vorschlag des Vorsitzenden als Mitglied aufgenommen. Der Vorsitzende gab ferner weitere Einzelheiten über unseren geplanten Ausflug nach Preetz bekannt, der am 25. Juni stattfinden soll. Von den Mitgliedern wurden Vorschläge über weitere Ausflüge und Fahrten gemacht. Im Anschluß an den offiziellen Teil blieben die Mitglieder noch kameradschaftlich beisammen, wobei auch unsere plattdeutschen Dichter noch gewürdigt wurden.

Verein der Pommern zu Neumünster. Unsere Märzversammlung war gut besucht. Ein Schreiben von unserer Patenschule in Damsdorf schilderte uns, wie schwer es ist, in einem Grenzland zu leben. Es wurde beschlossen, Spielsachen, welche von dort gewünscht werden, zu sammeln. Der nächste Heimatabend der gesamten Landsmannschaft Neumünster findet am Dienstag, 28. März, im Tivoli statt. Das Programm wird vom Heimatwerk Sachsen und den Sächsischen Landsmannschaften ausgeführt. Landsmann Dr. Waldmann hielt einen Vortrag über die Entwicklung des Deutschen Reiches vom Mittelalter bis zu den jüngsten Ereignissen. Die Anwesenden dankten dem Vortragenden. Kameradschaftliches Beisammensein und Tanz beschlossen den schönen Abend. - Unsere nächste Versammlung findet am 15. April statt.

Landsmannschaft der Pommern in Rostock. Am 18. Februar 1939 veranstaltete unsere Landsmannschaft im M. & O.-Keller einen großen Heimatabend. Es gelangte der Kulturfilm „Schönes Pommernland" zur Vorführung, der uns liebenswürdigerweise von dem Deutschen Herbergsverband in Stettin zur Verfügung gestellt wurde. Alle, die den Film sahen, waren begeistert über die Zusammenstellung des Films und die in ihm gezeigten herrlichen pommerschen Landschaften. Der Film wurde mit großem Beifall aufgenommen. Bei guter Musik, Gesang und Tanz blieben die Landsleute mit ihren Angehörigen und Gästen in froher Stimmung bis in die frühen Morgenstunden beisammen. - Durch den Tod wurden uns in den letzten drei Wochen die Landsleute Carl Sternhagen und Walter Tredup entrissen. Wir werden das Andenken an diese echten Pommern immer in Ehren halten. - Unsere nächste Hauptversammlung findet statt am Mittwoch, 5. April, um 20.30 Uhr im M. & O.-Keller. Da es sich um eine wichtige Sitzung handelt, halten wir das Erscheinen aller Landsleute für landsmännische Pflicht.

Beschlüsse von morgen — heute in der N.S.-Presse.

Ja, das ist wirklich möglich. Dank der guten Verbindungen der N.S.-Presse zu Partei und Staat und dank ihres vorzüglichen Nachrichtendienstes weiß sie stets zuverlässig und schnell, welche Probleme der Lösung entgegengehen oder wo besondere Maßnahmen zu erwarten sind. Wenn Sie daher die N.S.-Presse aufmerksam lesen, können Sie sich rechtzeitig ein genaues Bild machen über das, was geplant ist. Deshalb lohnt es sich auch für Sie, die N.S.-Presse zu lesen.

Hervorragende Männer geben ihr Bestes in der Arbeit für die N.S.-Presse. Ihre Hingabe, ihr Wissen und ihr Können bürgen dafür, daß die N.S.-Presse auf allen Gebieten, sei es Politik, Wirtschaft, Unterhaltung oder Sport etwas Besonderes bietet. Sie können sich diese Leistungen nutzbar machen, wenn Sie die N.S.-Presse ständig lesen.

DER DIREKTE DRAHT

Gau Süddeutschland.

Verein heimattreuer Pommern in München. Am 23. Februar hielten wir unsere erste Jahreshauptversammlung ab, in der der Vorsitzende, Ldsm. Tabbert, nach kurzer Begrüßungsansprache den Jahresbericht erstattete. Er dankte den Mitgliedern für die dem Verein erwiesene Treue und ermahnte zur weiteren tatkräftigen Mitarbeit. Ldsm. Lüpke berichtete über die Kassenführung, die trotz notwendiger größerer Ausgaben einen kleinen Überschuß ermöglichte. In der hierauf erfolgten Neuwahl des Vorsitzenden kam erneut das Vertrauen zu unserem Ldsm. Tabbert zum Ausdruck, der einstimmig wiedergewählt wurde. Zu seinem Stellvertreter und gleichzeitig zum Kassenwart berief er Ldsm. Lüpke, zu Schriftführern die Landsmännin Frau Haber und Ldsm. Rumpf. Die Verlesung der Vereinssatzungen fand nach einigen Abänderungen Zustimmung und Annahme seitens der Mitglieder. In Anerkennung seiner Verdienste um die Gründung unseres Vereins wurde unserem Ldsm. Dr. Ernst Klindt in Halle die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Wie allmonatlich, so konnten auch diesmal wieder neue Mitglieder aufgenommen werden und zwar Ldsm. Oberlandesgerichtsrat a. D. Reichhelm und Landsmännin Kastner, als fördernde Mitglieder Frau Lüpke und Frau Tabbert. Nächste Monatsversammlung am 27. April um 20 Uhr im Regensburger Hof. - Die Leser des „Bollwerk", die Beziehungen zu pommerschen Landsleuten in München und Umgebung unterhalten, werden gebeten, deren Anschriften unfrankiert an Ldsm. Franz Tabbert, München, Schleißheimer Straße 79, zu melden.

Buchbesprechungen

Die Wahrheit über den Bolschewismus

Das deutsche Schrifttum über das wahre Gesicht des Bolschewismus hat in jüngster Zeit eine ebenso umfangreiche wie wertvolle Bereicherung erfahren. Von den über dieses Thema in den letzten Monaten erschienenen Büchern verdient vor allem die Arbeit von K. J. Albrecht Beachtung.

Unter dem ausgezeichnet gewählten Titel „Der verratene Sozialismus" gibt der Verfasser, der heute in der Schweiz lebt, einen erschütternden Bericht seiner Erlebnisse und Erfahrungen, die er in einer etwa zehnjährigen Tätigkeit im „Paradies der Werktätigen" gemacht hat. Durch einen Zufall eigentlich kommt der Frontsoldat und Angehörige des Freikorps Epp im Jahre 1919 mit dem Kommunistenhäuptling Willi Münzenberg in Berührung, wird von diesem und seinen Genossen zum Kommunismus gewonnen und geht 1923 als Forstspezialist in die Sowjetunion. In den folgenden zehn Jahren gelangt er auf Grund seiner umfassenden fachlichen Kenntnisse schnell in leitende Stellungen und erringt schließlich eine Position, wie sie wohl wenige ausländische Kommunisten in der UdSSR. jemals erlangt haben. Die Erfahrungen, die er in diesen Jahren sammelte, und die Einsicht in Dinge, die jedem Außenstehenden sonst verschlossen bleiben, die Albrecht aber auf Grund seiner exponierten Stellung nehmen konnte, bilden den Inhalt seines umfangreichen Buches. In leidenschaftsloser Sachlichkeit schildert er die unvorstellbare Mißwirtschaft in der Forstwirtschaft der Sowjetunion, weist er nach, daß es den Machthabern im Kreml und ihren willigen Kreaturen in den untergeordneten Stellen immer und überall nur auf den eigenen Vorteil und auf die Fassade, den Erfolgsnachweis, ankommt. Zahlen und Erfolgsstatistiken, die sich propagandistisch auswerten lassen, das ist das Entscheidende, mögen statt der angeblichen Erfolge in Wirklichkeit auch Verfall und Mißwirtschaft allüberall sich breitmachen, mögen Millionen russischer Bauern und Arbeiter verhungern und erfrieren, wen kümmert das schon!

Erschütternde Berichte von dem unsagbaren Elend in den Waldarbeiterlagern, in den Zwangsarbeitslagern und in den Gefängnissen der GPU., die Albrecht, nachdem er bei der GPU. in Ungnade gefallen war, schließlich auch kennenlernen mußte! Ein Buch geschrieben, um den Millionen in der ganzen Welt, die das Heil aus Moskau erwarten, das eine klar vor Augen zu führen: „Der Bolschewismus brachte nicht das Heil, er brachte nicht den Sozialismus - er stürzte ein Volk in das tiefste Elend." (K. J. Albrecht, Der verratene Sozialismus, Nibelungen-Verlag Berlin-Leipzig 1939.)

Paul Born.

Der Postauflage unserer Zeitschrift liegt ein Werbeblatt des Wilhelm Limpert-Verlags, Berlin SW. 68, Ritterstr. 75, über DJH.-Wanderführer bei.

VERSICHERUNGSSCHUTZ JEDER ART!

POMMERSCHE FEUERSOZIETÄT
GEGR. 1719

POMMERSCHE PROVINZIAL-LEBENSVERSICHERUNGSANSTALT

STETTIN, POLITZER STR. 1 / RUF: 25441

Hauptschriftleiter: Paul Eckhardt, Stellvertreter: Paul Born, beide Stettin, Landeshaus, Eing. Schubertstr. Fernruf 2 57 81. — Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gerhard Hanisch, Podejuch bei Stettin. — DA. I. Vj. 1939 4043. — Anzeigenpreis: Die achtgespaltene Millimeterzeile 10 Pf. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 11. — Druck: F. Hessenland, Stettin. — Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. — Fernruf 2 58 91 — Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur gegen Rückporto. — „Das Bollwerk" erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich 0,90 RM., zuzüglich 6 Pf. Bestellgeld. Einzelheft 40 Pf. zuzüglich Porto.

Wenn Sie sich von der neuen, schönen Frühjahrsmode ein umfassendes Bild machen wollen, dann kommen Sie bitte in unser Haus; wir zeigen Ihnen alles bereitwilligst. In allen Abteilungen finden Sie vorteilhafte Oster-Angebote.

GEBRÜDER HORST • STETTIN

Soeben erschienen!

Pommersche Lebensbilder

Band III

Pommern des 18., 19. und 20. Jahrhunderts

Im Auftrage der Landesgeschichtlichen Forschungsstelle (Historischen Kommission) für Pommern

herausgegeben von

Adolf Hofmeister und Wilhelm Braun

broschiert 6,50 RM. in Leinen 7,20 RM.

Verlag Leon Saunier's Buchhandlung / Stettin

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Gute Möbel preiswert

bei

Gleixner & Delonge

MÖBELHAUS

Stettin

Breite Straße 15 – Telefon 31711

Dt. Reichs-Lotterie

Ziehung 16. Mai

500 000

300 000

200 000

100 000

es werden über 100 Millionen Mark ausgespielt.

Empfehle und versende:

1/8 1/4 1/2 Lose

3.- 6.- 12.- Rm.

ohne Nachnahme.

Geist Staatl. Lott.-Einn.

Stettin

Grüne Schanze 14.

Postscheck: Stettin 11000.

Anzeigen, die

monate- und sogar jahrelang

wirksam bleiben

sind Anzeigen im „Bollwerk", denn zahlreiche Leser sammeln die Hefte und lassen sich den Jahrgang einbinden. Eine solche Dauerwerbung

braucht jeder Kaufmann

falls er Qualitätswaren verkauft, deren Lebensdauer einen überlegten Einkauf voraussetzt

An alle Pommern in Berlin!

Wo kauft Ihr **Uhren, Gold- und Silberwaren** und laßt notwendige **Reparaturen** vornehmen? Bei Landsmann

Max Straßenburg, Berlin N 4

Brunnenstraße Nr. 35 - Fernruf 443632

Mitglied des Heimatvereins Köslin u. Umg.

Einspaltige Anzeigen bis zu 150 mm Höhe kosten nur **8 Rpf. je mm**

F. HESSENLAND / GRAPHISCHER GROSSBETRIEB

FERNRUF 30340

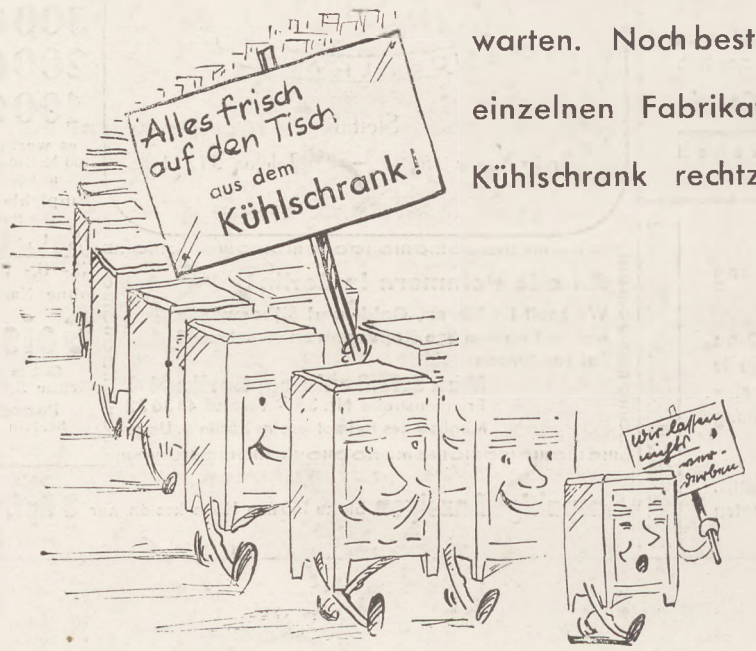
STETTINER QUALITÄTSDRUCKE

FERNRUF 36620

F. HESSENLAND / GRAPHISCHER GROSSBETRIEB

Sagen Sie nicht,

es hätte noch Zeit!



Wer die Absicht hat, sich einen Kühlschrank anzuschaffen, der sollte nicht länger mit dem Kauf warten. Noch besteht die uneingeschränkte Wahl der einzelnen Fabrikate und die Gewähr, daß der Kühlschrank rechtzeitig angeliefert werden kann.

Kommen Sie doch einmal zu uns oder in die Fachgeschäfte. Dort finden Sie gegen bequeme Monatsraten einen Kühlschrank, wie Sie ihn sich wünschen.

Stettiner Stadtwerke G.m.b.H.

Gas:

Kl. Domstr. 20, Gasberatungsstelle

Elektrizität:

Schulzenstr. 21, Elektroschau